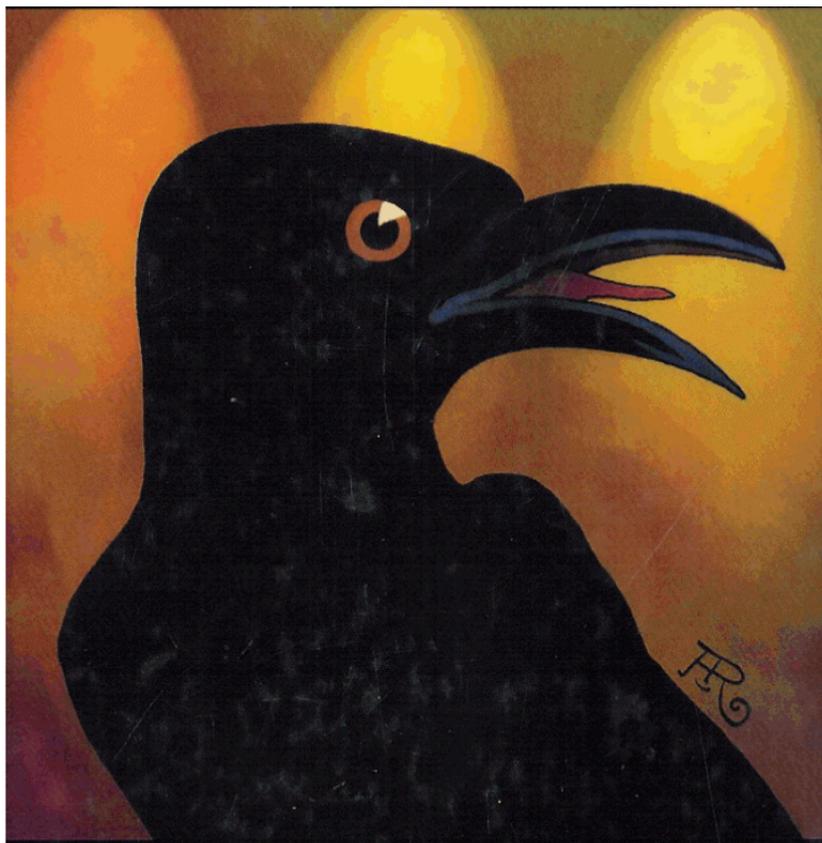


Alfred Hitchcock

Die drei ??? Die Spur des Raben

erzählt von Andre Marx



Die drei ???

Die Spur des Raben

Peter traut seinen Augen nicht: Im hellen Sonnenschein klettert ein schwarzer Schatten auf dem Dach des Hotels herum. Instinktiv reißt Peter die Kamera hoch und drückt ab. Was er wenig später in Händen hält ist eine Sensation: die erste Aufnahme des „Raben“, dem dreisten Juwelendieb von Los Angeles. Doch mit der Veröffentlichung der Fotos wird der unheimliche Balancekünstler auf die drei Jungs aus Rocky Beach aufmerksam. Er fordert sie zu einem Wettkampf heraus. Ein mörderischer Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Die drei ???

Die Spur des Raben

Manche mögen's heiß
Über den Dächern von Los Angeles
Ein Vogel auf dem Drahtseil
Für eine Handvoll Dollar
Eine Straße namens Beethoven
Auf der Flucht
Vom Winde verweht
Macbeth
Odyssee im Wortraum
Die glorreichen Drei
Peter macht blau
Ein Rabe - verzweifelt gesucht
Eine Frage der Ehre
Peter ante Portas
Ein Käfig voller Raben

Manche mögen's heiß

»Geschafft!«, stöhnte Bob und warf seinen Rucksack in die Ecke des Wohnwagens. »Ich dachte schon, ich würde diesen Mathetest nie überstehen! Bei der letzten Aufgabe hatte ich echt Schwierigkeiten!«

»Ich nicht«, erwiderte Justus gleichmütig und wippte auf dem Schreibtischstuhl. »War doch ganz einfach.«

»Klar. Für dich. Du hast ja auch ein unfehlbares Superhirn, das selbst bei Algebra niemals Funktionsstörungen hat. Manchmal beneide ich dich wirklich darum.«

»Nur manchmal?«, fragte Justus und grinste hämisch. Bob grinste zurück. »Ja, nur manchmal. Hin und wieder bist du nämlich vor lauter Kopfarbeit völlig blockiert für praktische Dinge.«

»So«, erwiderte Justus ungerührt. »Wann denn zum Beispiel?« Statt zu antworten, griff Bob blitzschnell nach einem Tennisball, der zusammen mit einigen anderen auf dem Schreibtisch lag, und warf ihn nach Justus. Der Erste Detektiv zuckte zusammen und versuchte ihn zu fangen, war aber zu langsam, und der gelbe Filzball schoss haarscharf an seinem Kopf vorbei.

»Jetzt zum Beispiel«, triumphierte Bob. »Peter hätte den gefangen. Deine Reaktionsschnelligkeit lässt sehr zu wünschen übrig. Aber mach dir nichts draus, das ist bei Kopfmenschen normal.« Justus funkelte seinen Freund gespielt wütend an. Dann drehte er sich überraschend schnell mit seinem Schreibtischstuhl, hob den Ball auf und warf ihn zurück. Bob fing ihn geschickt.

»Ha! So legst du mich nicht rein, Justus Jonas!«, rief er übermütig, griff nach den anderen Bällen auf dem Tisch und baute sich angriffslustig vor seinem Freund auf.

Justus ging auf das Spiel ein, sprang vom Stuhl hoch und versteckte sich hinter der Rückenlehne. Bob begann das Bombardement und deckte ihn mit gezielten Würfeln ein.

Innerhalb kürzester Zeit flogen nicht nur Tennisbälle, sondern auch alle anderen unzerbrechlichen Gegenstände durch die Luft, die in der Zentrale ihres Detektivbüros aufzufinden waren.

Justus versuchte, sich mit dem Sitzkissen des Stuhles zu schützen. Einer der Tennisbälle erwischte ihn an der Stirn, und so gab er sein Kissenschild auf und zielte damit nach Bobs Gesicht. Er traf.

Bob taumelte einen Schritt zurück und schrie plötzlich auf.

»Bob!«, rief Justus erschrocken. »Was ist passiert?«

Bob hielt sich die Hände vor die Augen und stöhnte. »Mist!«, ächzte er. »Meine Kontaktlinsen! Ich habe eine verloren!«

Der Erste Detektiv konnte sich ein leises Lachen nicht verkneifen. Seit Bob zu eitel für eine Brille geworden war, waren seine Kontaktlinsen sein größtes Problem. Er hatte sie schon öfter verloren, und die drei ??? waren mehr als einmal auf allen Vieren durch die Zentrale gekrochen, um die durchsichtigen Haftschalen wiederzufinden.

»Da gibt es nichts zu lachen!«, beschwerte sich Bob und warf wütend den letzten Tennisball nach Justus. In diesem Moment klingelte das Telefon. Justus duckte sich, der Filzball flog über ihn hinweg, prallte an der Wand ab und fegte das Telefon vom Schreibtisch. Mit einem lauten Scheppern landete es auf dem Boden.

»Gut gezielt«, bemerkte Justus und begann erneut zu lachen. Dann bückte er sich nach dem Telefon und hob den Hörer auf. »Hallo?«, fragte er und erwartete halb, dass der Apparat kaputt war.

»Hallo«, kam es aus der Muschel, und Justus atmete erleichtert auf.

»Hier Justus Jonas«, sagte er und musste schon wieder lachen, als er zu Bob hinübersah, der vorsichtig über den Boden tastete.

»Was ist denn da bei euch los, Justus? Nehmt ihr euren Wohnwagen auseinander oder habe ich gerade ein Erdbeben verpasst?«

»So etwas Ähnliches, Mr. Andrews«, erwiderte Justus, der Bobs Vater an der Stimme erkannte. »Es liegt irgendwo zwischen Wohnwagen-Auseinandernehmen und einem Erdbeben.«

»Na, ich hoffe nur, dass ihr euch nicht gegenseitig eure Einrichtung an die Köpfe werft«, meinte Mr. Andrews trocken, und Justus lächelte. »Könnte ich bitte mal meinen Sohn sprechen?« Justus sah wieder hinüber zu Bob, doch der war immer noch damit beschäftigt, auf dem Boden herumzukriechen. »Bob ist gerade ... etwas verhindert.«

»Ist er auf der Toilette?«

Justus lachte. »Nein, er sucht eine seiner Kontaktlinsen.«

»Hat er etwa schon wieder eine verloren? Du kannst ihm gleich sagen, Justus, dass wir ihm diesmal keine neuen bezahlen. Er wollte seine Brille unbedingt gegen diese Dinger eintauschen, also soll er zusehen, wie er sie finanziert, wenn er sie ständig verliert.«

»Schon gefunden!«, rief Bob und hielt triumphierend das kostbare Kleinod in der Hand. »Moment!« Er ging zum Telefon hinüber und nahm Justus den Hörer aus der Hand. »Papa? Nein, alles in Ordnung, ich habe sie gefunden und sie ist heil.«

Bob sprach eine Weile mit seinem Vater, während Justus sich daran machte., die Zentrale wieder aufzuräumen. Der Campinganhänger diente seinen beiden Freunden und ihm als Büro ihres Detektivunternehmens. Er stand auf dem Gelände des Gebrauchtwarenhandels, den Justus' Onkel Titus und dessen Frau Mathilda betrieben. Im Laufe der Jahre hatten die Jungen aus der anfangs eher spärlich eingerichteten Zentrale ein richtiges Büro gemacht. Neben einem Telefon, einem Faxgerät, einem Kopierer und natürlich dem unverzichtbaren Computer hatten sie sich auch ein kleines Kriminallabor und eine Dunkelkammer im hinteren Teil des Anhängers eingerichtet. Hier in der Zentrale hatte schon so mancher spannende Fall seinen Anfang genommen.

»Das ist ja wirklich klasse, Papa«, sagte Bob und lenkte Justus' Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Ja, ich werde sie gleich mal fragen. Ich bin sicher, sie sind begeistert. Und ein Hotelzimmer bekommen wir auch gestellt? Fantastisch! Okay, alles Weitere heute Abend. Bis dann.« Er legte auf. »Na, was wollte dein Vater?«

»Stell dir vor, er hat einen Auftrag für uns!«, rief Bob begeistert.

»Ein neuer Fall?«, fragte Justus interessiert.

»Nicht direkt. Eher ein journalistischer Auftrag. In Los Angeles findet doch in den nächsten Tagen das große Filmfestival statt. Die Stadt ist mal wieder im absoluten Starfieber, und vor lauter Touristen und Filmstars wird man keinen Fuß auf die Erde bekommen. Und über eben diesen Rummel will die ›Los Angeles Post‹, für die mein Vater arbeitet, eine Sonderbeilage herausgeben, mit vielen Fotos und kleinen Geschichten, die sich am Rande eines solchen Festivals ereignen.« Bob machte eine dramatische Pause.

»Und?«, fragte Justus neugierig. Er hasste es, auf die Folter gespannt zu werden, obwohl er es sich selbst oft nicht verkneifen konnte, das mit anderen zu tun.

»Und wir sollen die Fotos machen. Eigentlich wollte mein Vater diesen Job übernehmen, doch er hat zuviel im Büro zu tun. Also will er uns diese Arbeit übertragen. Wir bekommen Kameras gestellt, werden ein paar Tage lang durch Los Angeles laufen und Schnappschüsse machen. Außerdem wohnen wir im Hotel - und die ›Los Angeles Post‹ bezahlt alles. Na, ist das nichts?«

»Klingt gut. Aber wo ist der Haken?«

»Nun sei doch nicht so misstrauisch«, beehrte Bob auf, enttäuscht darüber, dass Justus nicht, so begeistert war, wie er es sich erhofft hatte. »Es gibt keinen Haken.«

»Es gibt einen«, meinte der Erste Detektiv. »Wir müssen tagelang durch eine von Touristen völlig überfüllte Stadt laufen, die schreiend auf die Straße springen, nur weil die Limousine von Jodie Fester vorbeifährt.«

»Na und? Ist doch spaßig. Und wenn wir diese Szene fotografieren, erhalten wir vielleicht noch einen Extrabonus von Jodie Fosters Agenten, der das Foto für Werbezwecke einsetzen wird.«

In diesem Augenblick klingelte draußen eine Fahrradglocke.

»Das ist bestimmt Peter«, vermutete Justus, und tatsächlich betrat wenig Augenblicke später der Zweite Detektiv, ein hochgewachsener, sportlicher Junge, die Zentrale.

»Hallo, ihr beiden. Endlich Ferien, was? Wie war deine Mathearbeit, Bob?«

Bob winkte ab. »Frag nicht. Es gibt Neuigkeiten.« Schnell berichtete er Peter von dem Auftrag, den sein Vater ihnen gegeben hatte. »Was sagst du dazu? Unser Erster ist nicht gerade begeistert.«

»He, das habe ich nie gesagt«, verteidigte sich Justus. »Ich bin mir nur nicht sicher, ob es eine so tolle Idee ist, die kurzen Herbstferien im überfüllten Los Angeles zu verbringen.«

»Ich finde es toll. Vielleicht kannst du deinen Vater ja dazu bringen, uns Presseausweise zu beschaffen, damit kommen wir dann hautnah an die Stars heran. Es gibt nur ein Problem bei der Sache: Ich habe eigentlich keine Zeit«, sagte Peter und sah betreten zu Boden.

»Was soll das heißen?«, wollte Bob wissen. »Hat Kelly dich schon wieder über die Ferien in Beschlag genommen?«

»Quatsch«, verteidigte sich Peter. »Du tust ja gerade so, als ob Kelly über mich bestimmen könnte.«

Bob und Justus grinsten sich an. »Soll ich darauf wirklich antworten?«, fragte Bob den Ersten Detektiv.

Peter wehrte ab. »Hört auf mit dem Unsinn. Euch geht es ja nicht anders. Was ist denn mit Elizabeth und Lys?«

»Elizabeth fährt über die Ferien mit ihren Eltern zu irgendwelchen Verwandten, sie ist also sowieso nicht in Rocky Beach«, sagte Bob.

»Und Lys hat nach den Ferien ein paar wichtige Prüfungen im College, für die sie büffeln muss. Um nicht abgelenkt zu werden, hat sie sich für eine Woche im Hotel ihrer Freundin Amanda Black eingenistet«, ergänzte Justus. »Ihr wisst doch, ihre ehemalige Schauspiellehrerin.«

»Ich erinnere mich noch lebhaft«, sagte Bob und dachte an den zurückliegenden Fall, bei dem es um angeblichen Spuk in

diesem Hotel gegangen war und den sie vor einer Weile erfolgreich abgeschlossen hatten.

»Ich habe trotzdem keine Zeit«, nahm Peter den Faden wieder auf, »weil ich doch für die Triathlon-Schulmeisterschaften trainieren will. Die sind eine Woche nach den Ferien, und bis dahin habe ich mir ein ausgeklügeltes Trainingsprogramm zurechtgelegt. Ich kann hier also nicht weg.«

»Ach komm, Peter. Dein sportlicher Ehrgeiz in allen Ehren, aber kannst du ihn nicht mal wenigstens während der Ferien ruhen lassen?«, fragte Bob.

»Gerade während der Ferien kann ich das nicht. Endlich habe ich mal genug Zeit zu trainieren.«

»Das geht doch auch in Los Angeles, oder?«, setzte sich nun auch Justus für die Idee ein.

»Wie denn, wenn wir den ganzen Tag Promis und deren Fans knipsen müssen?«

»Zeit für Sport findet sich immer. Du könntest zum Beispiel hinter Jodie Fosters Limousine herjoggen«, schlug Bob vor.

»Wie bitte?« Peter war irritiert.

»Vergiss es. Was ist nun, kommst du mit?«

Peter überlegte lange. »Ihr habt recht«, sagte er schließlich.

»Trainieren kann ich eigentlich auch in Los Angeles: laufen am Strand, schwimmen im Meer. Aber ich muss unbedingt das Fahrrad mitnehmen.«

»Das wird allerdings ein Problem«, wandte Justus ein. »Mit deinem MG können wir das Fahrrad nicht transportieren, mit Bobs Käfer auch nicht, dafür ist er zu klein. Und wenn du dir in Los Angeles ein Fahrrad leihst?«

»Leihen?« Peter lachte. »Das soll wohl ein Witz sein. Ich will kein heruntergekommenes Oma-Fahrrad, sondern ein vernünftiges Trainingsrad.«

Peter war sehr stolz auf seine neue Rennmaschine, die er sich erst kürzlich gekauft hatte und wegen der er hin und wieder sogar seinen geliebten MG stehen ließ. »Diese Dinger kann man sich nicht leihen.«

»Du willst also dein Fahrrad mitnehmen? Und wie soll das gehen?«

»Ganz einfach«, erwiderte Peter und grinste. »Wir lassen die Autos stehen und fahren mit dem Rad nach Los Angeles.«

»Das ist nicht dein Ernst«, protestierte Justus. »Bis nach Los Angeles sind es mindestens .. .«

»Es sind höchstens fünfzehn Meilen bis in die City«, unterbrach Peter ihn bestimmt.

»Mindestens zwanzig!«, widersprach Justus. »Außerdem: Du kennst den Straßenverkehr in Los Angeles. Fahrrad fahren ist da lebensgefährlich.«

»Richtig: Ich kenne den Straßenverkehr. Und eben deshalb plädiere ich für das Fahrrad. Wir standen schon oft genug in L. A. im Stau und haben uns darüber geärgert, ohne Fahrrad unterwegs zu sein.«

»Aber es ist so weit! Und es ist heiß! Und es kann tödlich sein in Los Angeles mit dem Fahrrad unterwegs zu sein«, versuchte Justus erneut ihn von dem Plan abzubringen.

»So weit ist es gar nicht. Und Auto fahren kann genauso tödlich sein, wenn man nicht aufpasst. Was die Hitze angeht, so ist eine kleine Schwitzkur mal ganz gesund, ich habe jedenfalls nichts dagegen. Außerdem wären wir in der Stadt viel flexibler. Nebenbei tun wir noch etwas für die Umwelt und für unseren Körper. Daher solltest du eigentlich sofort dafür sein«, feixte Peter und stieß Justus mit dem Zeigefinger in seinen etwas zu umfangreichen Bauch.

Justus richtet sich empört auf. »Was soll das heißen? Ich bin so schlank wie nie zuvor!«

»Stimmt«, meinte Bob, denn Justus hatte tatsächlich abgenommen. Er war nicht mehr dick, nur noch vollschlank.

»Aber das bedeutet noch lange nicht, dass du sonderlich athletisch bist. Wie ich schon sagte, bist du als Kopfmensch hin und wieder völlig blockiert für praktische Dinge. Ich finde Peters Idee gar nicht so schlecht.«

Justus seufzte resigniert. »Ich muss mir das noch schwer überlegen.«

Über den Dächern von Los Angeles

»Das mache ich nie wieder!«, schnaufte Justus wütend. Der Schweiß hatte sein T-Shirt bereits dunkel verfärbt, und erschöpft wischte er sich mit dem Handrücken über die nasse Stirn. »Nie wieder lasse ich mich auf so etwas ein! Das ist ja Mord!«

Sie radelten über eine kleine hügelige Straße durch die Santa Monica Mountains. Auch Bob hatte Schwierigkeiten bei der sengenden Hitze nicht ins Keuchen zu geraten, doch er schwieg. Es war tatsächlich ungewöhnlich heiß für diese Jahreszeit, und er hatte sich während der Fahrt des Öfteren gefragt, ob dies bereits die Auswirkungen der durch das Ozonloch bewirkten Klimaveränderungen waren.

»Wir hätten ja auch an der Küste entlang fahren können«, bemerkte Peter. »Dort wäre es nicht so steil gewesen, außerdem hätten wir da vielleicht etwas frischen Wind um die Nase gepustet bekommen. Aber ich erinnere daran, dass ein gewisser Justus Jonas darauf bestanden hat durch die Berge zu fahren, weil dort nicht so viel Verkehr wäre und wir außerdem eine oder zwei Meilen weniger Strecke zurücklegen müssten. Tja, das hast du nun davon: Berge und nicht die kleinste Brise.«

Justus blieb stumm, was selten war, und Peter überlegte, ob ihm entweder nichts mehr einfiel oder er einfach nur seinen Atem sparen wollte. Ihm selbst machte die Fahrt durch die Hügellandschaft nichts aus, trotz des vielen Gepäcks, das er auf seinem Rücken zu schleppen und in den Gepäckträgertaschen verstaut hatte.

Sie erreichten eine Hügelkuppe, und Justus hielt an. »Pause!«, entschied er, stellte sein Rad ab und holte eine Flasche Wasser aus seinem Rucksack. Erleichtert trank er in gierigen Schlucken.

»Schon wieder eine Pause? Das ist jetzt bereits die vierte. So habe ich mir mein Training eigentlich nicht vorgestellt«, maulte Peter.

»Dein Problem«, fand Justus. »Du kannst ja schon mal vorfahren und unsere Sachen in die Hotelschränke räumen.«

»Nun hört auf, euch zu streiten«, ging Bob dazwischen. »Wir haben es ja bald geschafft, dahinten ist nämlich schon die Stadt.« Er wies nach Osten, wo hinter einem großen Waldgebiet die ersten Häuser auftauchten. Am Horizont waren die Hochhäuser von Los Angeles und die ständig über der Stadt schwebende Dunstglocke zu erkennen. »Sieht aus, als würde es jetzt nur noch bergab gehen. Ich hoffe, das beruhigt euch beide ein bisschen!«

Nach einer Weile stiegen sie wieder auf und ließen die Fahrräder die Bergstraße hinabrollen. Bob hatte Recht gehabt, ab hier war der Weg wesentlich einfacher. Bereits eine Viertelstunde später fuhren sie an der Universität vorbei und durchquerten die Nobelviertel Bel Air und Beverly Hills, wo sie die Villen bestaunten, die in dieser ruhigen Gegend von riesigen Parkanlagen gesäumt standen. Immer wieder entdeckten sie bestimmte Straßenecken oder Häuser, die sie schon einmal im Kino oder im Fernsehen gesehen hatten. Gerade Beverly Hills war eine sehr beliebte Kulisse für Filme. Nur selten fuhr ein teurer Straßenkreuzer vorbei. Die meisten Leute waren hier ebenfalls mit dem Fahrrad oder zu Fuß unterwegs, viele Jogger in grellbunten Klamotten liefen auf den breiten Gehwegen.

»Siehst du, es sind auch noch andere Leute sportlich«, bemerkte Peter.

Sie ließen Beverly Hills hinter sich und erreichten den Wilshire Boulevard, die Prachtstraße von Los Angeles, die sich quer durch die ganze Stadt zog. Jetzt wurde es eng. Die drei ??? fädelten sich mühsam in den dichten Autoverkehr ein. Um sie herum herrschte ein lautes Durcheinander aus Motorenlärm, Hupen und quietschenden Reifen. Die Autos standen dicht an dicht und nahmen beim Abbiegen keinerlei Rücksicht auf die Radfahrer, so dass die drei sehr vorsichtig sein mussten. Überall hingen Werbeplakate für das kommende Filmfestival. Der Goldene Rabe, die begehrte Trophäe des Festivals, die an die Stars verliehen wurde, sah von Hunderten von Werbetafeln auf

die Straße herunter, und unter der Figur war der ebenfalls goldene Schriftzug zu lesen: »Auf wessen Schulter setzt sich der Rabe diesmal?«

Justus sah interessiert hinauf, doch plötzlich raste ein Radfahrer in unglaublicher Geschwindigkeit haarscharf an ihm vorbei, und der Erste Detektiv erschrak so sehr, dass er fast stürzte. »Es war Wahnsinn mit den Rädern nach Los Angeles zu fahren!«, rief er wütend. »Ich habe es gleich gesagt!«

»Reg dich nicht auf«, rief Peter, der die Führung übernommen hatte, ihm über den Rücken zu. »Das war einer dieser Fahrradkuriere. Die müssen so schnell sein, damit sie ihrem Ruf als schnellste Kuriere der Großstadt gerecht werden.«

»Es ist mir ganz egal, wer das war!«, brüllte Justus über den Lärm der Autos hinweg. »Ich sage nur, dass keiner unserer Fälle je so gefährlich war wie das hier!«

Sie folgten dem Wilshire Boulevard weiter, bis sie die Innenstadt erreichten. Schließlich konnten sie rechts in eine etwas ruhigere Straße einbiegen, in der das Hotel liegen sollte. Bobs Vater hatte ihnen hier ein Zimmer für die nächsten fünf Tage reserviert. Sie stellten die Fahrräder an einem sicheren Ort ab und schlossen sie aneinander. Dann nahmen sie ihr Gepäck und betraten das ›Holiday Inn Downtown‹, ein sechsstöckiges Bauwerk, das sich in nichts von all den anderen Neubauten aus Beton und Glas unterschied.

»Dusche!«, stöhnte Justus nur, als sie ihr Zimmer im obersten Stockwerk endlich betraten. »Ich zuerst!«

Bob wollte protestieren, denn auch er hatte sich schon auf eine Dusche gefreut, doch Justus zog sich bereits das T-Shirt aus und verschwand im Bad. Bob trat an das Fenster und sah hinaus. Das Hotel war ein wenig höher als die umstehenden Gebäude, so dass sich ihm ein fantastischer Blick über einen weiten Teil der Stadt bot. »Zimmer mit Aussicht«, murmelte er.

Am Abend machten sie sich auf den Weg in die Innenstadt, um die ersten Fotos zu schießen. Nachdem sie alle geduscht, etwas gegessen und sich ausgeruht hatten, hatte Justus den Vorschlag gemacht, zurück zum Wilshire Boulevard zu gehen, da es dort

am meisten zu sehen gab und sie mit etwas Glück eine Werbeaktion für das bevorstehende Filmfestival miterlebten. Die Hitze und der Autoverkehr hatten nachgelassen und sie genossen es den breiten Gehweg entlangzuschlendern, sich die knallbunt erleuchteten Läden anzusehen und von den vielen Menschen mitreißen zu lassen, die um diese Zeit unterwegs waren.

Peter gefiel sich in seiner neuen Rolle als Pressefotograf offenbar sehr gut, denn er knipste unentwegt alles, was ihm vor die Linse kam. »He, Justus!«, rief er und drückte auf den Auslöser, als der Erste Detektiv sich ihm zuwandte.

Justus grinste gequält. »Ob Mr. Andrews begeistert davon sein wird, wenn du seine Filme so sinnlos verknipst?«, fragte er.

»Ich übe nur«, verteidigte sich Peter. »Außerdem ist von dem Filmfestival ja noch nicht sehr viel zu sehen. Was sollen wir hier schon fotografieren? Die Werbeplakate vielleicht?«

»Vermutlich ist in Hollywood mehr los. Wir können ja morgen mal hinfahren«, schlug Bob vor.

Der Erste Detektiv vermied es nachzufragen, an welches Verkehrsmittel Bob gedacht hatte. »Wie wäre es, wenn wir mal eines dieser Nobelhotels aufsuchen? Vielleicht finden wir da ein gutes Motiv. Gleich am Ende der Straße ist doch das ›Biltmore‹, dieser Riesenklotz.«

»Woher weißt du das?«, fragte Peter.

»Na, hört mal. Das ›Biltmore‹ ist das größte Hotel Westamerikas, so was weiß man. Es wurde übrigens 1923 ...«

Peter winkte ab. »Danke, Superhirn, das reicht mir schon, ich will gar nicht mehr wissen.«

Justus sah ihn verständnislos an. »Aber das Hotel hat wirklich eine sehr interessante Geschichte. Wusstest du zum Beispiel, dass hier einige Oscar-Verleihungen stattgefunden haben?«

»Es geht uns nicht um den Oscar, sondern um den Goldenen Raben, falls du dich erinnerst«, gab Peter entnervt zurück.

»Außerdem wurde hier ...«, begann Justus erneut, doch Bob unterbrach ihn.

»Da ist es!«, rief er und wies auf eine hell erleuchtete Gebäudefront, die aufgetaucht war, als sie um die Ecke gingen. Große

Säulen trugen ein Vordach, und die gesamte Vorderseite war mit unzähligen Schnörkeln verziert. Das Hotel stand gegenüber einer Kirche und war sogar noch größer als der Turm. »Das ist ja wirklich riesig.«

»Es hat mehr als siebenhundert Zimmer«, klärte Justus sie auf. Über der Markise des Eingangs hing ebenfalls eines der großen Plakate, auf denen der Goldene Rabe zu sehen war. Es war hell erleuchtet. Sie gingen näher heran.

»Sieht ganz so aus, als wären hier tatsächlich einige Stars abgestiegen«, meinte Peter. »Der Goldene Rabe ist das perfekte Aushängeschild für Fans. Warum wohnen wir eigentlich nicht hier?«

»Weil die ›Los Angeles Post‹ nicht so viel Geld hat«, mutmaßte Bob und dachte an ihr eigenes, eher bescheidenes Hotel.

»Das gibt auf jeden Fall ein gutes Bild«, meinte Peter und hob zum wiederholten Male die Kamera, um in einem besonders schrägen Winkel das Werbeplakat zu fotografieren. Doch dann ließ er sie wieder sinken. »Was ist das?«, fragte er erstaunt und wies nach oben.

Justus und Bob sahen hinauf und entdeckten einen dunklen Punkt, der über ihren Köpfen durch die Luft schwebte. Er bewegte sich sehr langsam und ruckartig auf das Dach des Hotels zu.

»Was ist das?«, wiederholte Peter und nahm erneut die Kamera. Mit dem Objektiv zoomte er den Punkt heran. »Das ist ein Mensch!«, rief er. »Oder so was Ähnliches. Es sieht ... merkwürdig aus.« Er drückte ein paarmal auf den Auslöser- »Was es auch ist, es wird bestimmt ein gutes Foto.«

»Mensch...«, begann Justus. »Das ... das ist ein Einbrecher!« Die anderen sahen ihn entgeistert an. »Ja, das ist ein Einbrecher, sicher, er will auf das Hoteldach und dann irgendwo einsteigen! Seht doch, jetzt erreicht er die Wand!«

»Aber wie kann er denn durch die Lüft schweben?«, fragte Bob. »Egal! Los, kommt, wir müssen ins Hotel!« Justus rannte auf den Eingang zu, seine beiden Freunde folgten ihm. Der Türsteher wollte sie am Eintreten hindern, doch die drei ??? drückten

sich einfach an ihm vorbei und liefen in das Foyer, wo roter Teppich und das goldene Licht von Kronleuchtern sie empfangen.

Justus spielte einen Augenblick mit dem Gedanken zur Rezeption zu laufen und dort zu melden, was sie beobachtet hatten. Doch Peter nahm ihm diese Entscheidung ab, indem er direkt zum Aufzug rannte. Gerade stiegen einige Leute aus, und die Tür wollte sich schon schließen, aber dem Zweiten Detektiv gelang es noch rechtzeitig in die Kabine zu schlüpfen. Er drückte den Knopf für das oberste Stockwerk und erst als sich der Lift in Bewegung setzte, bemerkte er, dass er Justus und Bob ausgesperrt hatte. Er glitt nach oben, und Peter war sich nicht sicher, ob die Geschwindigkeit des Aufzugs der einzige Grund für sein merkwürdiges Gefühl im Magen war. Er erreichte die elfte Etage, ohne dass jemand zustieg.

»Endstation«, murmelte er, als sich die Türen fast lautlos öffneten. Schnell sah er sich in dem Gang um, der vor ihm lag. Direkt neben dem Fahrstuhl war eine Tür, über der das grüne Schild »Notausgang« leuchtete. Er drückte sie auf und befand sich im Treppenhaus das noch ein Stockwerk höher führte. So schnell er konnte, hastete er die kahlen Stufen hinauf, die vor einer Stahltür endeten.

»Bitte!«, presste er hervor und drückte die Klinke herunter, doch die Tür war verschlossen. »War ja klar.« Er guckte ein kleines, schwarzes Etui aus seiner Hosentasche. Dieses Etui trug er immer bei sich, es war seine Dietrichsammlung, die den drei Detektiven schon oft von großem Nutzen gewesen war. Mit geübtem Blick besah er sich das Schloss zog dann einen passenden Dietrich aus dem Etui und machte sich daran zu schaffen. Es dauerte nicht lange, und mit einem vertrauten »Klick« gab das Schloss nach. »Damit habe ich wahrscheinlich irgendeinen Alarm ausgelöst, aber das ist jetzt auch egal«, murmelte er und trat hinaus ins Freie.

Ein kühler Wind strich ihm über das Gesicht. Er war auf dem Dach des Hotels. Wenn es auch von außen und innen einen vornehmen Eindfluss machte, so war hier oben nichts mehr

davon zu erkennen. In der Dunkelheit des frühen Abends zeichneten sich die Lüftungsschächte der Klimaanlage als schwarze Silhouetten gegen den Nachthimmel ab. Auf dem Boden lag grober Kies, sonst gab es nichts. Peter versuchte sich zu orientieren und die Seite des Flachdaches zu finden, die er von der Strand aus gesehen hatte, da nahm er plötzlich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Eine dunkle Gestalt hockte etwa acht Meter entfernt am Rand des Daches. Peter wollte sich leise anschleichen, doch der unter seinen Schuhen knirschende Kies vereitelte das. Die Gestalt hob den Kopf und drehte ihn in seine Richtung. Peter wich erschrocken zurück. Aus einem schwarzen Gesicht ragte eine riesenhafte Nase hervor, die aussah wie ein langer, spitzer Schnabel. Kleine blitzende Augen starrten ihn an.

»Was... « begann Peter.

In diesem Moment stieß die Gestalt einen schrillen krächzenden Laut aus, sprang auf und rannte auf ihn zu.

Peter war so erschrocken, dass er zurückweichen wollte. Dann besann er sich und trat beherzt einen Schritt auf die Gestalt zu.

»Bleiben Sie stehen!«, rief er.

Der dunkle Schatten lief unbeirrt weiter. Plötzlich riss er seine Arme nach vorn und schubste Peter beiseite. Normalerweise wäre der Zweite Detektiv einem solchen Angriff locker ausgewichen, doch der Schreck lahmt ihn, denn er hatte nicht nur Arme gesehen - sondern Flügel. Er glitt auf dem Kies aus und stürzte zu Boden. Die schwarze Gestalt rannte an ihm vorüber, stieß erneut ein lautes Krächzen aus und verschwand hinter einem Lüftungsschacht.

Peter rappelte sich auf und folgte dem Schatten, doch als er die etwa drei Meter hohe metallene Säule erreichte, war niemand mehr zu sehen. Verwirrt blickte er sich um, aber auf dem Dach gab es nur die ungeordnet aus dem Boden ragenden Metallschächte, sonst nichts, keinen Ort, an dem man sich verstecken könnte.

Ein erneutes Krächzen direkt über ihm ließ den Zweiten Detektiv zusammenfahren. Er sah hinauf und dort oben auf dem

Lüftungsschacht stand der schwarze Schatten und kreischte seine beängstigenden Laute. Er breitete seine Arme aus und nun erkannte Peter, dass es tatsächlich Flügel waren. Die Gestalt wirkte wie ein menschlicher Vogel mit großen, schwarzen Schwingen. Der lange Schnabel schimmerte im Mondlicht.

An der Wand des Schachtes entdeckte Peter kleine Sprossen, doch gerade als er der Gestalt hinterherklettern wollte, machte diese einen Satz und sprang hinunter. In der Luft fing sie sich und flog nun mit ausgebreiteten Schwingen auf den Rand des Daches zu und darüber hinweg.

Schockiert rannte Peter zu der kleinen Brüstung, doch seine Befürchtung bestätigte sich nicht: Anstatt in die Tiefe zu fallen, flog der Schatten in einer geraden Linie auf den Turm der Kirche zu, die dem Hotel gegenüberstand. Peter starrte ihm hinterher. Das Wesen flog tatsächlich und wirkte nun in der Dunkelheit und aus der Entfernung erst recht wie ein großer, schwarzer Vogel. Die Gestalt landete sicher am Rand des Turmdaches und verschwand dann im Dunkeln. Der Zweite Detektiv brauchte eine Weile, um überhaupt zu verstehen, was er da gesehen hatte. Dann entdeckte er plötzlich etwas Glänzendes zu seinen Füßen. Er bückte sich und hob es auf. Es war eine große schwarze Feder. In diesem Moment legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Ein Vogel auf dem Drahtseil

Justus und Bob hatten Peter im Fahrstuhl verschwinden sehen, dann waren sie auch schon vom Türsteher eingeholt worden. Der Erste Detektiv bemühte sich dem Mann zu erklären, was vorgefallen war, doch Bob dauerte das zu lang, und er lief wieder nach draußen. Er starrte hinauf zum Dach und sah plötzlich einen großen Schatten, der wie ein riesiger schwarzer Vogel durch die Luft schwebte. Der Schatten flog recht schnell vom Dach des Hotels zum Turm der Kirche. Erschrocken und unschlüssig sah Bob dem Schatten nach, dann lief er über die Straße, um die Verfolgung aufzunehmen. Falls das tatsächlich ein Einbrecher war - wenn auch ein fliegender -, dann durfte er ihn nicht entkommen lassen. Er erreichte die Kirche und blickte hinauf, doch der Schatten war verschwunden. Dann umrundete er das Gebäude, aber von keinem Punkt aus konnte er die Gestalt sehen. Schließlich ging Bob zum Haupteingang der Kirche. Er rechnete damit, dass sie verschlossen war wie die meisten Kirchen in Los Angeles, da man Angst vor Plünderungen und Vandalismus hatte. Doch zu seinem Erstaunen ließ sich die Tür mit einem leisen Quietschen öffnen, und er trat ein. Unter normalen Umständen hätte er die Kühle, die hier herrschte, angenehm empfunden, statt dessen fröstelte ihn: Einige Gebetslichter waren entzündet und seitlich des Kirchenschiffs aufgestellt worden. Gedämpfte Helligkeit fiel von der Straße durch die gotischen Buntglasfenster, so dass nur spärliches Licht herrschte. Die Kirche war leer und wirkte im flackernden Schein der Kerzenflammen unheimlich. Bob suchte nach einem Eingang zum Turm und fand schließlich an der rechten Seite eine Holztür, die halb geöffnet war. Er stieß sie auf und sah eine sehr schmale steinerne Wendeltreppe, die nach oben führte. Es war stockdunkel. Bob tastete nach einem Lichtschalter, fand ihn, doch es blieb dunkel. Der Strom war offenbar für die Nacht abgestellt worden. Er ärgerte sich, dass er kein Licht bei sich hatte, also ging er zurück und holte eine der Kerzen. Dann betrat er die Treppe und stieg langsam hinauf.

Windung um Windung schraubte sie sich nach oben. Bob konnte immer nur wenige Stufen weit sehen und rechnete stets damit, hinter der nächsten Kurve auf den Unbekannten zu stoßen. Wiederholt blieb er stehen, um zu lauschen, doch er hörte nichts als sein eigenes Keuchen, denn die Stufen waren sehr hoch, und die Treppe schien endlos zu sein. Längst hatte er das Gefühl für Höhe verloren und wusste nicht, ob das Ende der Treppe unmittelbar vor ihm lag oder ob er noch weit davon entfernt war. Schließlich erreichte er den oberen Absatz und die geöffnete Tür, die in den Glockenturm führte.

Vorsichtig sah er hinein. Nichts rührte sich, und er betrat den Raum. Das Licht der Kerze blendete ihn, doch als er sie auf ein hölzernes Geländer stellte, fuhr eine Windböe durch eines der vier offenen Fenster im Raum, und die kleine Flamme erlosch. Nun war es fast ganz dunkel. Bob sah sich um. Ein Geländer diente als Absperrung des Schachtes, in dem die riesige, schwere Glocke hing und Bob hielt sich davon so fern wie möglich. In einer Ecke standen ein Besen, ein Schrubber, daneben hing ein alter schwarzer Kittel, und in einer anderen Ecke befand sich ein Schaltkasten, offenbar für die Bedienung der Glocke, doch keine Spur von der unheimlichen Vogelgestalt. Bob sah aus einem der Fenster hinaus. Ein breiter Sims führte auf dieser Höhe um den Turm herum. Hier konnte die Gestalt gelandet sein, vielleicht war sie noch draußen auf dem Dach, vielleicht aber auch ... Bob nahm eine Bewegung wahr. Der alte Kittel in der Ecke stürzte plötzlich hervor und rannte auf die Tür zu. Bob wollte sich der Gestalt in den Weg stellen, doch sie stieß ein markerschütterndes Krächzen aus, das Bob für eine Sekunde vor Schreck lahmte. Die Gestalt nutzte diesen Moment und huschte einfach an ihm vorbei durch die Tür, die einen Augenblick später mit einem Krächzen zugeworfen wurde. Bevor Bob überhaupt reagieren konnte, hörte er das metallene Schaben eines Schlüssels, der herumgedreht wurde. Danach Schritte auf den Steinstufen, die schnell leiser wurden. Bob rannte zur Tür und rüttelte daran: vergeblich. Er nahm Anlauf, warf sich dagegen, und mit einem hässlichen Splittern wurde das Schloss aus

dem morschen Holz herausgerissen und die Tür flog gegen die Steinwand. Bob rannte die Treppenstufen hinunter, doch ohne Licht stolperte er mehr als er lief. Ihm war schwindlig, als er endlich das Ende der Treppe erreichte und in das trübe Licht des Kirchenschiffes taumelte. Der Schatten hatte auf ihn gewartet. Er stieß ein schrilles Krächzen aus und schubste Bob mit aller Kraft, so dass er ausglitt und über den glatten Steinboden schlitterte. Er hörte ein schreckliches Krachen und irgendwas fiel aus seiner Hosentasche. Schnell wollte er wieder aufspringen, da schlug etwas gegen seinen Kopf. Ein dumpfer Schmerz bohrte sich in sein Gehirn und ließ bunte Sterne vor seinen Augen explodieren. Sekundenlang kämpfte er gegen die Ohnmacht und wartete mit zusammengebissenen Zähnen bis die Sternchen verblassten. Als er wieder klar sah, hörte er, wie die Außentür zuschlug und wusste, dass der Vogelschatten längst drei Blocks weiter sein würde, bevor er auch nur die Kirche verlassen hatte. Stöhnend richtete er sich auf und wollte schon den Kerl verfluchen, der ihn niedergeschlagen hatte, als ihm klar wurde, dass er selbst sich ins Aus befördert hatte. Er war direkt unter eine hölzerne Heiligenfigur gerutscht und beim Aufrichten mit dem Kopf an deren Sockel gestoßen. Diesmal sah er sich vor und bedachte die Figur mit einem finsternen Blick. Er hatte etwas aus seiner Tasche verloren und ein prüfender Griff verriet ihm, dass es seine Brieftasche gewesen war. Er suchte den Kirchenboden ab, doch er fand sie nicht. Statt dessen entdeckte er seine Kamera - oder vielmehr das, was von ihr übrig geblieben war. Das Krachen, das er bei seinem Sturz gehört hatte, war der Fotoapparat seines Vaters gewesen, dem nun das Objektiv fehlte.

Bob seufzte und rieb sich die schmerzende Beule. »Ganze Arbeit, Bob«, murmelte er zu sich selbst. »Wirklich, ganze Arbeit.«

»Ich habe vielleicht einen Schreck gekriegt als du dich von hinten an mich herangeschlichen hast, Justus«, sagte Peter. »Ich dachte schon, es wäre ein zweiter schwarzer Vogelschatten, der mir die Hand auf die Schulter legt.«

»Ich habe mich gar nicht an dich herangeschlichen«, widersprach Justus. »Du warst bloß so aufgeregt, dass du mich nur nicht gehört hast. Wo steckt Bob eigentlich?«, wechselte er abrupt das Thema.

Sie standen draußen vor dem Hotel und hielten nach ihrem Freund Ausschau. Bei ihnen war ein Hotelangestellter, dervom Türsteher benachrichtigt worden war und sichergehen wollte, dass die beiden sich nicht aus dem Staub machten. In diesem Moment fuhren zwei Polizeiwagen heran und hielten vor dem Hotel. Und da kam auch Bob plötzlich von der anderen Straßenseite zu ihnen herüber. Es dauerte eine Weile, bis die Polizisten in Erfahrung gebracht hatten, was überhaupt geschehen war. Schließlich bat der Hotelangestellte die Polizeibeamten:

»Bitte, kommen Sie doch herein, damit wir das in Ruhe drinnen besprechen können.« Sie betraten alle das Hotel, fuhren in den ersten Stock und setzten sich dort in ein Büro.

»Ich bin Detective Gregston«, stellte der schwarze, schnauzbärtige Polizist sich vor. »Und ihr Jungs habt also den Einbrecher gesehen und verfolgt?«

Justus nickte und begann zu erzählen. Peter und Bob ergänzten den Bericht. Die drei waren nicht sicher, ob Detective Gregston ihnen glauben würde, dass die Gestalt wirklich geflogen war, aber offensichtlich war er nicht im mindesten erstaunt über ihre Geschichte.

»Ich habe oben auf dem Dach noch etwas gefunden, vielleicht hilft Ihnen das weiter«, sagte Peter und griff in seine Hemdtasche, doch Detective Gregston unterbrach ihn.

»Sag es nicht. Es ist eine Rabenfeder, richtig?« Peter war erstaunt. Dann zog er die Feder hervor. »Eine Feder, richtig«, sagte er. »Ich weiß allerdings nicht, ob sie von einem Raben stammt.«

»Da bin ich mir ganz sicher«, sagte der Detective. »Das ist nämlich nicht die erste Rabenfeder, die auftaucht.« Er nahm sie von Peter entgegen und betrachtete sie. Sie war sehr lang und glänzte in einem tiefen Schwarz. »Der Rabe hat wieder zugeschlagen«, murmelte Gregston abwesend.

»Wieder?«, fragte Justus. »Es gab also noch mehr Einbrüche? Was ist denn eigentlich gestohlen worden?«

Überrascht sah Detective Gregston auf. »Das wisst ihr nicht?«, fragte er.

»Lest ihr denn keine Zeitung?« Die drei ??? mussten gestehen, dass sie in den letzten Tagen tatsächlich nicht viel um sich herum mitbekommen hatten.

»Seit einigen Tagen macht ein mysteriöser Vogelmensch die Stadt unsicher«, erklärte Gregston. »Er nennt sich selbst der Rabe und scheint sich für eine Art Batmann zu halten. Nachts fliegt er von Dach zu Dach und bricht in Hotels ein, um dort reiche Filmschauspielerinnen zu bestehlen, die wegen der Verleihung des Goldenen Raben in Los Angeles sind.«

»Verzeihung, Sir«, unterbrach Bob ihn, »aber fliegt er tatsächlich?«

Gregston lachte rau. »Zumindest sieht es so aus, nicht wahr? In Wirklichkeit gleitet er an einem Drahtseil entlang, das er von Dach zu Dach spannt. Immer von einem niedrigeren Gebäude zum Dach eines Hotels, so dass er in Windeseile verschwinden kann. Offenbar weiß er genau, welche Filmdiva wo wohnt und welche Stars ihren wertvollen Schmuck lieber neben ihrem Bett anstatt im Hotelsafe aufbewahren. Auch heute ist ihm wieder ein Fang gelungen, der ihm einige Tausender einbringen dürfte.«

»Und Sie haben noch keine Anhaltspunkte?«, fragte Justus.

»Nein. Bis auf die Federn, die der Rabe jedesmal hinterlässt. Es sind Rabenfedern, die wohl zu seinem Kostüm gehören. Doch das sind die einzigen Spuren. Keine Fingerabdrücke, kein Hinweis auf sein Versteck, gar nichts. Ihr seid die Ersten, die ihn bisher überhaupt verfolgen konnten.«

»Nicht ganz ohne Verluste«, meinte Bob und betastete vorsichtig seine Beule. Dann blickte er auf seine zerbrochene Kamera, die er noch immer in der Hand hielt. »Das wird ganz schönen Ärger geben.«

»Kamera!«, rief Peter. »Ich habe den Raben doch fotografiert, als wir noch unten an der Straße standen.«

Gregston sah auf. »Wirklich? Du hast ihn fotografiert? Das könnte für die Polizei eine große Hilfe sein. Tut mir Leid, aber ich muss den Film beschlagnahmen. Wir werden ihn sofort im Labor entwickeln lassen.«

»Meinetwegen«, sagte Peter und spulte den Film zurück, um ihn dann dem Detective zu überreichen.

»Moment«, griff Bob ein. »Wir bräuchten einen Abzug von dem Bild. Eigentlich sind wir momentan nämlich so etwas wie Pressefotografen, und wenn ich meinem Vater einen Schnappschuss vom Raben geben kann, dann wird er mir den Unfall mit der Kamera vielleicht verzeihen.«

»Kein Problem«, sagte Gregston. »Den Abzug bekommst du. Ist euch denn sonst noch irgend etwas aufgefallen? Ihr seid bisher die Einzigen, die den Raben aus dieser Nähe gesehen haben.« Er sah Bob an. »Du warst ihm am nächsten. Was hast du gesehen?«

Doch Bob zuckte mit den Schultern. »Na ja«, begann er. »In der Kirche war es dunkel und der Rabe war schwarz gekleidet. Gesehen habe ich ihn gar nicht richtig. Oben im Glockenturm habe ich ihn sogar mit einem Kittel verwechselt. Er war sehr schnell und gewandt, aber das muss er wohl auch sein bei diesen akrobatischen Kunststücken, die er am Seil vollführt. Außerdem ist er gierig, er hat nämlich nicht nur den Schmuck aus dem Hotel, sondern auch meine Brieftasche geklaut. Ich habe sie unten in der Kirche verloren, und als ich sie suchen wollte, war sie nicht mehr da. Der Rabe hätte sich vielleicht lieber als Elster verkleiden sollen, so diebisch wie er ist.«

»Die Elster ist ein Rabenvogel«, klärte Justus ihn auf. »Raben sind eine ganze Vogelfamilie, zu der auch Krähen, Dohlen und Häher gehören. Der im Volksmund unter dem Namen Rabe bekannte Vogel ist der Kolkrabe, der aber nur einen Teil der Rabenfamilie bildet.«

»Ich glaube, das ist in diesem Fall nicht so wichtig, Justus«, unterbrach Peter ihn, da er befürchtete, Justus' Vortrag würde noch länger dauern, wenn er nicht gestoppt wurde.

»Schön, ihr könnt mir nicht weiterhelfen, aber ihr habt ja auch schon eine Menge getan. Ich werde mich mal wieder um meine Leute kümmern. Kommt morgen am besten zum Polizeirevier in der DeLong Street, dort könnt ihr eure Abzüge abholen.« Detective Gregston verabschiedete sich von ihnen und sie verließen gemeinsam das Büro. Auf dem Flur wurden sie fast von einer hübschen jungen Frau im Bademantel überrannt. Energisch ging sie geradewegs auf den Detective zu und redete erregt auf ihn ein, während sie mit ihren Händen vor seinem Gesicht herumfuchtelte. Immer wieder sprach sie von ihrem Schmuck und von der Unfähigkeit der Polizei.

»Das ist Nora Sethons!«, flüsterte Peter aufgeregt und starrte die berühmte Schauspielerin, die er erst kürzlich im Kino gesehen hatte, unverwandt an. »Also ist sie das heutige Opfer des Raben!«

»Los, wir gehen«, schlug Justus vor, dem diese Szene auf dem Hotelflur unangenehm war. »Komm schon, Peter, das ist ja peinlich, wie du sie anstarrst!«

Nora Sethons redete noch immer unentwegt auf Detective Gregston ein und bekam nichts um sich herum mit.

»Moment noch«, flüsterte Peter und griff in seine Tasche. Er holte einen neuen Film hervor, legte ihn in die Kamera ein und machte sie startklar. Dann schaltete er das Blitzlicht aus und knipste schnell ein paar Fotos, bevor er seinen Freunden nach draußen folgte.

»Hoffentlich war es nicht zu dunkel«, sagte er, als sie wieder auf der Straße standen. »Das sind grandiose Fotos! Nora Sethons im Bademantel schreit einen Polizisten an. Die ›Los Angeles Post‹ wird sich darum reißen! Glücklicherweise hat sie nicht mitbekommen, dass ich sie fotografiert habe.«

»Sie wäre nicht sehr begeistert gewesen«, meinte Bob. Langsam schlenderten sie zurück zu ihrem Hotel. Noch immer war es voll auf den Straßen und vermutlich würde es die ganze Nacht so weitergehen. Aber das war eben L. A.

»Was für ein Abend«, murmelte Justus, als sie den bunten und menschenüberfüllten Wilshire Boulevard entlang bummelten.

»Da sind wir gerade erst angekommen und schon stecken wir wieder mittendrin.«

»Wo drin?«, wollte Peter wissen. »In einem neuen Fall? Meinst du wirklich?« Justus grinste: »Du nicht?«

Für eine Handvoll Dollar

Am nächsten Morgen machten sich die drei ??? gleich nach dem Frühstück auf den Weg zum Polizeirevier. Sie nahmen erneut die Fahrräder, vermieden es aber, über die von Autos bereits wieder verstopften Hauptstraßen zu fahren, was jedoch in einer Stadt wie Los Angeles nicht einfach war. Mit einem Stadtplan bewaffnet übernahm Peter die Führung und eine Viertelstunde später erreichten sie die Delong Street. Sie fragten sich bis zu Detective Gregstons Büro durch.

»Ah, da seid ihr ja. Das Labor hat bereits die Abzüge gemacht.« Er überreichte ihnen einen Umschlag mit Fotos, die Justus gleich neugierig herausholte. Es waren auch die anderen Bilder dabei, die Peter zuvor gemacht hatte, und als erstes sah der Erste Detektiv auf sein eigenes verdutztes Gesicht. Schnell überblätterte er die nächsten Aufnahmen, bis er schließlich das Foto vom scheinbar in der Luft schwebenden Schatten in den Händen hielt. »Viel sieht man ja nicht gerade«, sagte er enttäuscht.

»Das stimmt leider«, gab Gregston zu. »Es muss sich erst herausstellen, ob wir damit etwas anfangen können.«

»Haben Sie sonst noch Neuigkeiten?«, fragte Justus. »Nichts Unerwartetes, wenn du das meinst. Wir haben tatsächlich ein Seil gefunden, das mit Hilfe eines Hakens am Lüftungsschacht auf dem Dach des Hotels verankert war. Der Rabe seilt sich vermutlich an einem Karabiner daran ab. Da es zum Kirchturm nach unten führte, raste er bei seiner Flucht ziemlich schnell daran entlang, so dass es aussah, als würde er fliegen.«

»Gibt es denn eigentlich eine Gemeinsamkeit bei den Opfern?«, fragte der Erste Detektiv weiter.

Gregston lachte. »Sie sind alle reiche Filmschauspielerinnen, genügt das nicht? Wir alle befürchten, dass das nächste Opfer Rita Lolyz sein könnte.«

»Rita Lolyz«, sagte Justus anerkennend. »Sie wäre allerdings ein lohnendes Opfer. Ich habe erst kürzlich wieder gelesen, dass sie eine der bestverdienenden Frauen Hollywoods ist. Und sie

hat eine Vorliebe für extravagante Kleidung und teuren Schmuck, mit dem sie bei jedem Auftritt in der Öffentlichkeit Aufsehen erregt. Allerdings lebt sie sonst sehr zurückgezogen.« Gregston nickte. »Ja, niemand weiß so genau, wo sie sich zur Zeit aufhält. Es ist sicher, dass sie zur Verleihung des Goldenen Raben nach Los Angeles kommen wird, aber sie hält ihren Aufenthaltsort geheim. Sie hasst ungeplanten Presserummel. Wenn sie in Erscheinung tritt, dann ist es ein perfekt inszenierter Auftritt. Danach verschwindet sie wieder spurlos. Wir haben uns schon mit ihrem Manager in Verbindung gesetzt, doch der will nicht verraten, wo Rita Lolyz sich aufhält. Wenn der Rabe es herausbekommen sollte, dann ist sie, beziehungsweise ihr millionenschwerer Schmuck, wirklich in größter Gefahr. Sie mag keine großen Hotels und wohnt lieber in kleinen, unauffälligen Pensionen, wo sie hofft, der Presse zu entgehen. Die Polizei kann sie natürlich nicht schützen, wenn sie ihren Wohnort nicht preisgibt.«

»Das ist vielleicht der beste Schutz für sie«, murmelte Justus.

»Warum interessiert ihr euch eigentlich so für die Sache?«, wechselte der Detective abrupt das Thema.

Justus überlegte, ob er ihm erzählen sollte, dass sie Detektive waren. Doch er kannte die Reaktionen der meisten Erwachsenen darauf. Zudem war Gregston auch noch Polizist, was ihn vermutlich noch mehr an den drei ??? zweifeln ließ. Zwar arbeiteten sie zu Hause in Rocky Beach auch hin und wieder mit der Polizei zusammen, doch ihren dortigen Ansprechpartner, Inspektor Cotta, hatten sie auch erst von ihren Fähigkeiten überzeugen müssen. Schnell entschied der Erste Detektiv sich dagegen, Gregston etwas von ihrer Arbeit zu erzählen.

»Na, immerhin waren wir dabei, als ein Verbrechen begangen wurde!«, sagte er und setzte ein scheinheiliges und ein wenig dämmliches Gesicht auf, das Bob und Peter hinter vorgehaltener Hand schmunzeln ließ.

Sie verabschiedeten sich von Detective Gregston und radelten direkt zur ›Los Angeles Post‹, um Bobs Vater zu besuchen. Dieser war anfangs sehr wütend darüber, dass Bob gleich am

ersten Tag eine der beiden Kameras zerstört hatte, doch als die drei ??? ihm ihre Geschichte erzählten und dann das Foto vom Raben überreichten, hellte sich sein Gesicht auf.

»Für so ein Foto würde ein freiberuflicher Pressefotograf eine Stange Geld bekommen«, sagte er erfreut. »Auf jeden Fall macht es den Verlust der Kamera wieder wett. Wir haben vom neuen Coup des Raben schon gehört. Ich werde das Foto gleich weitergeben, dann erscheint es noch in der Abendausgabe. Habt ihr denn sonst schon gute Aufnahmen gemacht?«

»Peter hat einen besonderen Leckerbissen für dich«, sagte Bob und grinste. »Nora Sethons im Bademantel, wie sie einen Polizisten anbrüllt. Genau das Richtige für die Klatschspalte.«

Mr. Andrews lachte. »Ihr seid wirklich unschlagbar. Immer wieder schlittert ihr in die unglaublichsten Situationen, nach denen sich jeder Reporter die Finger lecken würde.«

»Und dabei können wir gar nichts dafür«, fand Peter.

»Aber dass ihr mir nicht schon wieder auf Verbrecherjagd geht. Ihr sollt nur Fotos machen, nichts anderes«, erwiderte Bobs Vater und erhob zum Spaß mahnend den Zeigefinger.

»Wir werden es versuchen, Papa«, sagte Bob. »Aber versprechen können wir natürlich nichts.«

Mit einer nagelneuen Kamera in ihrer Ausrüstung fahren sie mit den Rädern noch einmal quer durch das Verkehrschaos der Stadt, um nach Beverly Hills zu kommen. Dort machten sie eine Pause in einem Eiscafe.

»Die Preise hier sind wirklich unglaublich«, meinte Peter, als er auf die Karte sah. »Wenn ich da an unsere Stammeisdiele in Rocky Beach denke - da ist so ein Früchtebecher nicht einmal halb so teuer.«

»Tja, hier lebt eben die High Society. Die kann es sich leisten, zehn Dollar für einen Bananensplit zu bezahlen«, sagte Bob scherzhaft, doch dann verzog sich sein Gesicht. »Ich leider nicht. Ich habe nämlich nichts mehr. Mein gesamtes Geld, das ich mitgenommen hatte, ist nun sozusagen in den Krallen des Raben.«

»Ich lade dich ein«, sagte Justus gönnerhaft. »Oder sagen wir mal: Wir essen heute unser Eis auf Kosten unserer Gemeinschaftskasse, okay? Die letzte Telefonrechnung war nicht so hoch, wir haben eine Handvoll Dollar übrig.«

Als das Eis kam, vertieften sie sich ins Essen, nur Justus saß schweigend da und knetete seine Unterlippe. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass er angestrengt nachdachte.

Bob bemerkte das. »Na, was geht in deinem Superhirn vor?«, fragte er.

»Diese Rabengeschichte«, murmelte Justus. »Da hat es also jemand auf die wertvollen Klunker irgendwelcher Stars abgesehen. Ich frage mich, warum. Will er sie einfach nur zu Geld machen, oder geht es ihm vielleicht um den ideellen Wert? Möglicherweise ist er ein Sammler und geht sogar so weit, dass er den Schmuck seiner Lieblingsstars klaut. Denn offenbar ist er ein Filmfan, sonst wäre er nicht so gut über die Schauspieler und ihre Aufenthaltsorte informiert. Außerdem verkleidet er sich als Rabe, was schon mal einen Hang zum Theatralischen erkennen lässt. Er benutzt das Wahrzeichen des Filmfestivals und erschafft sich damit eine Art Spiegelbild, einen dunklen Bruder, der seinen Schatten über die Verleihung des Goldenen Raben wirft.«

»Wie philosophisch«, fand Peter. »Was schließt du daraus?«

»Noch gar nichts. Ich überlege nur, was dieser Rabe wohl für ein Typ ist. Wenn wir mehr über seine Persönlichkeit erfahren, können wir ihm vielleicht auf die Spur kommen.«

»Zuerst einmal muss er irgendwoher Informationen über die Stars bekommen. Außerdem muss er sportlich sein und eine Schwäche für Showeffekte haben. Sonst macht das Rabenkostüm überhaupt keinen Sinn«, überlegte Bob.

»Vielleicht hat das Kostüm eine ganz andere Bedeutung. Vielleicht gehört er ja einer Art Sekte an. Dem Rabenclan oder so«, mutmaßte Peter.

»Deine Fantasie möchte ich haben«, sagte Justus kopfschüttelnd und kratzte den letzten Rest aus seinem Eisbecher.

»Los, wir machen uns wieder auf den Weg«, schlug Bob vor. »Vergesst vor lauter detektivischem Eifer nicht, dass wir zu arbeiten haben. Ich schlage vor, wir radeln noch ein bisschen durch das Viertel und suchen uns gute Motive. Schließlich haben wir einen Auftrag zu erledigen.«

Sie bezahlten und fuhren zurück zum Wilshire Boulevard, der auch durch Beverly Hills führte. Ihr Ziel war das ›Beverly Wilshire Hotel‹, eine der nobelsten Adressen der ganzen Stadt. Hier sollte in vier Tagen die Verleihung des begehrten Filmpreises stattfinden. Sicher waren schon einige der erwarteten Gäste eingetroffen. Die drei ??? hatten Glück, denn vor dem Hotel war ein großer Menschauflauf. Sie entdeckten auch ein paar Pressefotografen.

»Hier scheint was los zu sein«, bemerkte Bob. »Los, Peter, machen wir schnell ein paar Fotos!« Sie gesellten sich zu der Menge, die sich vor dem riesigen, mit kunstvoll gestalteten Reliefs geradezu übersäten Eingangsbereich drängte. Darüber hingen die Werbeplakate mit der Aufschrift »Auf wessen Schulter setzt sich der Rabe diesmal?«. Kurze Zeit später geriet die Menge in Bewegung, denn eine schwarze Limousine fuhr vor und hielt direkt vor dem Hotel. Die Tür ging auf und ein halbes Dutzend riesiger, breitschultriger Männer, offenbar Bodyguards, stieg aus, um sich einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Peter knipste wie verrückt.

»Na, ob das wohl Jodie Fester ist?«, witzelte Justus.

Ein Mann in heller Sommerkleidung stieg aus dem Auto.

»Ich werde verrückt!«, rief Peter. »Das ist. ...«, er zoomte mit der Kamera die Person so nahe wie möglich heran. »Das ist Mel Gibson!«

Der weltberühmte Schauspieler drängte sich durch die Menge und war wenige Augenblicke später im Hotel verschwunden.

Damit endete der Spuk, die Menschen zerstreuten sich.

»Das ging aber schnell«, fand Bob. »Die Leute hier sind richtige Star-Touristen. Einen Blick auf Mel Gibson werfen und schon geht es weiter zur nächsten Attraktion.«

Justus sah ihn zweifelnd an. »Sind wir denn viel besser?«
Gespielt entrüstet entgegnete Bob: »Wir arbeiten hier nur, das macht einen Riesenunterschied.«

»Mel Gibson«, murmelte Peter immer noch beeindruckt. »Ich fasse es nicht.«

Freundschaftlich schlug Bob ihm auf die Schulter. »Ist auch nur ein Mensch.«

»Findest du?«, fragte der Zweite Detektiv geistesabwesend, und Bob lachte, was Peter in die Wirklichkeit zurückbrachte.

»Gut, dass Kelly nicht hier ist«, witzelte er. »Die wäre völlig ausgerastet.«

Justus sah an der Fassade des Gebäudes hoch. »Der zieht jetzt bestimmt in die edelste Suite ein. Goldene Wasserhähne und ein Bett so groß wie ein Fußballplatz. Ich habe mal gelesen, dass das teuerste Zimmer in ›Beverly Wilshire‹ zweitausendfünfhundert Dollar kostet. Pro Nacht!«

Sie fuhren noch den ganzen Tag in der Stadt herum und machten Fotos, aßen aber in einer etwas weniger vornehmen Gegend, um ihren Geldbeutel zu schonen. Am frühen Abend kehrten sie erschöpft in ihr Hotel zurück. An der Rezeption wurden sie von einer dunkelhaarigen Hotelangestellten angesprochen.

»Meine Herren, da ist etwas für Sie abgegeben worden.« Sie griff unter den Tresen und holte ein kleines Päckchen hervor.

»Für uns?«, fragte Justus erstaunt.

»Ja, es stehen Ihre Namen darauf. Es lag heute Mittag vor der Tür, ein Gast brachte es mit herein. Wenn Sie demnächst etwas erwarten, dann sagen Sie dem Absender doch bitte, dass er es an der Rezeption abgeben möchte. Sonst wird es womöglich noch auf der Straße gestohlen.«

»Ja. Danke«, sagte Justus geistesabwesend und nahm das Päckchen entgegen. Es war nicht größer als ein gebundenes Buch. Etwas klapperte darin. Tatsächlich standen ihre Namen darauf. Bob wollte gerade den Fahrstuhl holen, doch Peter bestand darauf, dass sie die Treppe benutzten. »Ich muss trainieren«, erinnerte er seine Freunde. »Und jeder Gang macht schlank«,

fügte er mit einem kleinen Stoß in Justus' Rippen hinzu. »Was ist denn das für ein Päckchen? Wer ist der Absender?«

»Keine Ahnung«, gestand Justus. »Es steht nichts drauf, und die Schrift kenne ich nicht.«

Peter lachte. »Vielleicht ist es von Tante Mathilda und sie schickt dir frische Unterwäsche, Just. Das würde ihr ähnlich sehen.«

Der Erste Detektiv grinste gequält. »Klar, deswegen schreibt sie auch deinen und Bobs Namen gleich dazu.«

Etwas außer Atem - zumindest Justus - erreichten sie den sechsten Stock und ihr Zimmer. Dort versammelten sie sich auf dem Bett, und Justus holte sein Taschenmesser hervor, um das verschnürte Paket zu öffnen. Etwas fiel heraus.

Es war eine schwarze Feder.

Eine Straße namens Beethoven

»Der Rabe!«, rief Peter und nahm die Feder zur Hand. »Sie sieht genauso aus wie die Feder von gestern Abend.«

»Was ist noch drin?«, wollte Bob wissen und beugte sich neugierig über das Päckchen.

Justus schüttete den Inhalt auf das Bett. Heraus fielen eine Kassette und eine Brieftasche.

»Meine Brieftasche!«, rief Bob und griff danach. Er machte sie auf und untersuchte schnell, was noch darin war. »Na toll. Das Geld ist weg.«

»Und der Rest?«

»Ist noch da«, antwortete Bob. »Wenigstens das. Führerschein, Pass, Schülerschein, Visitenkarten, nichts fehlt.«

»Damit dürfte klar sein, dass das Päckchen tatsächlich vom Raben kommt«, sagte Justus. »Und offenbar ist er wirklich nur an Geld interessiert.«

»Und die Kassette?«, fragte Peter und wollte danach greifen, doch Bob hielt ihn schnell am Arm zurück. »Fingerabdrücke«, sagte er.

Peter lächelte schuldbewusst. »Vergesse ich immer«, gestand er. »Aber du offenbar auch.« Anklagend wies er auf die Brieftasche, die Bob noch immer in der Hand hielt.

»Oh«, machte Bob und grinste verlegen. »Tja, dummerweise haben wir unsere Ausrüstung nicht dabei und können gar keine Fingerabdrücke abnehmen.«

Justus zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, das macht nichts. Vermutlich sind sowieso keine drauf. Erinnerst ihr euch, dass Detective Gregston gesagt hat, der Rabe hätte bisher bei seinen Einbrüchen keine Abdrücke hinterlassen? Ich gehe davon aus, dass er diesmal genauso vorsichtig war.«

»Wie kommt das Päckchen überhaupt hierher?«, fragte Peter.

»Ich meine, woher weiß der Rabe, wo wir sind?«

»Die Visitenkarten«, mutmaßte Bob und zog seinen kleinen Vorrat der bedruckten Pappkärtchen aus der Brieftasche. Darauf stand:

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

Darunter war die Adresse der Zentrale auf dem Schrottplatz in Rocky Beach angegeben.

»Na gut, damit hatte der Rabe die Adresse von Justus. Aber wir sind ja nun einmal in Los Angeles, nicht in Rocky Beach«, zweifelte Peter.

»Moment, das werde ich gleich herausfinden«, sagte Justus, stand auf und ging zum Telefon, das auf dem kleinen Schreibtisch in ihrem Zimmer stand. Er wählte die Nummer von Tante Mathilda und Onkel Titus.

»Hallo, hier ist Justus. -Nein, mir geht es gut, Tante Mathilda. Ich wollte nur wissen, ob - Ja, genau, danach wollte ich dich gerade fragen. - Hat der Anrufer noch irgendetwas gesagt? - Hm. - Nein, es ist alles in Ordnung, es hat nur mit unserer Arbeit zu tun. - Alles klar, bis dann.« Er legte den Hörer auf.

»Wie ich erwartet hatte: Es hat jemand bei Tante Mathilda angerufen und sich nach uns erkundigt. Tante Mathilda hat ihm dann die Adresse unseres Hotels gegeben. Daher weiß der Rabe also, wo er uns finden konnte.«

»Aber warum?«, fragte Peter. »Warum sollte er Bob seine Brieftasche zurückschicken?«

Justus nahm die Kassette in die Hand und wedelte damit in der Luft. »Die Antwort finden wir hoffentlich hier. Hören wir uns das Band mal an.«

»Wie denn?«, wollte Bob wissen. »Wir haben ja keinen Rekorder. Das ist ohnehin ein Missstand. In fast jedem Hotel gibt es Fernseher auf dem Zimmer, aber keine Stereoanlage.«

»Tja, wenn wir mit dem Wagen gefahren wären, hätten wir die Kassette jetzt im Autoradio hören können«, meinte Justus.

»Wie gut, dass ihr mich habt.« Peter grinste. »Ich habe nämlich meinen Walkman dabei, da ich hoffte, am Strand ein bisschen laufen zu können.« Er ging zu seinem Rucksack und holte nach einigem Suchen den tragbaren Minirekorder hervor. »Jetzt kann allerdings nur einer das Band hören, ich habe keine Lautsprecher dabei.«

Justus wollte schon nach dem Gerät greifen, doch Peter hielt es in die Luft. »Von wegen, das ist mein Walkman«, sagte er.

»Aber ich bin der Erste Detektiv!«, erwiderte Justus, »und damit steht mir das Recht zu als Erster das Band zu hören.«

»Ich bin für das Archiv zuständig«, mischte Bob sich ein, »also fallen Dokumente jeglicher Art logischerweise in meinen Aufgabenbereich. Her mit dem Band!«

»Schon gut«, versuchte Justus, das Gerangel um die Kassette zu schlichten. »Hören wir es uns gemeinsam an.«

»Wie denn? Ich habe meine Boxen nicht mit, das habe ich doch gerade gesagt.«

»Dann müssen wir uns eben welche bauen«, erwiderte Justus und sah sich um.

»Was für ein Unsinn«, fand Peter. »Ich gehe doch jetzt nicht in einen Elektronikladen, kaufe mir die Einzelteile und baue Boxen zusammen, nur damit wir alle gleichzeitig das Band abhören können. So wichtig ist mir das auch wieder nicht.«

»So meinte ich es doch gar nicht«, sagte Justus ein wenig gereizt. »Wir brauchen lediglich einen Verstärker, irgendwas, was die Schallwellen aufnehmen und wiedergeben kann. Ein Stück Metall oder... genau, ein Glas!«

Er sprang auf und ging zum Mini-Kühlschrank, der unter dem Schreibtisch eingebaut war. Dort fand er neben Wasser, Orangensaft, Sekt und Schokoriegeln auch ein paar Gläser. Justus nahm zwei hohe, bauchige Weingläser heraus. »Das müsste funktionieren, das Glas ist recht dünn.«

Er stellte die Gläser auf den Tisch und winkte Peter mit dem Walkman zu sich heran. »Pass auf. Du legst die beiden Ohrstöpsel einfach in die Gläser. Die Schallwellen und die Vibrationen der Mini-Lautsprecher übertragen sich auf das Glas und

bringen es ebenfalls in Schwingung. Dadurch wird der Klang verstärkt. Hoffe ich zumindest«, fügte der Erste Detektiv etwas leiser hinzu. »Du musst nur darauf achten, dass die Kabel nicht mit dem Glas in Berührung kommen, das hemmt die Schwingung.«

Peter sah ihn erstaunt an. »Na gut, versuchen wir es.« Er legte die Kassette in das Gerät, stellte es auf volle Lautstärke und hielt dann die beiden Ohrstöpsel so in die Gläser, dass sie zwar den Boden des Glases berührten, die Kabel jedoch frei hingen. Um sie nicht die ganze Zeit in der Hand halten zu müssen, legte er sie einfach über die Schreibtischlampe. Dann schaltete er den Walkman ein.

Zunächst rauschte es nur. Doch dann hörten sie, leise und ein bisschen blechern und verzerrt, aber gut zu verstehen, eine Männerstimme. Sie klang seltsam schrill und krächzend. Das mochte an ihrer ungewöhnlichen Verstärkermethode liegen, konnte aber auch eine Eigenart der Stimme sein:

»Der Rabe fliegt in jeder Nacht
und sucht nach Glitzersteinen.
Wenn alles schläft, der Rabe wacht
und nennt den Schmuck sein Eigen.

Nimmt alles bis zum letzten Rest
mit Schnabel und mit Krallen
und trägt es sicher in sein Nest,
gibt acht auf böse Fallen.

Doch gestern Nacht versuchtet ihr
den Raben einzufangen,
machtet ihm streitig sein Revier.
Versuche, die misslingen.

Ihr könnt's versuchen Nacht für Nacht,
doch wird's euch nie gelingen,

auch wenn ihr vorgeht mit Bedacht,
den Raben zu bezwingen.

Ich geb' euch eine Chance frei Haus,
ein Rätsel, das ich habe.
Wenn ihr's nicht löst, geht leer ihr aus
und es gewinnt der Rabe.

Und hört ihr, wie die Zeit verrinnt?
Er weiß, ihr wollt ihn haben.
Wenn ihr das Rätsel lösen könnt,
dann folgt der Spur des Raben!«

Es knackte auf dem Band, dann war Musik zu hören. Ein Orchester spielte ein klassisches Stück, das sehr furios begann und eine Männerstimme sang: »O Freunde, nicht diese Töne! Sondern lasst uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!« Der Sänger zog die Worte unendlich in die Länge, so dass sie wie in einer Oper kaum zu verstehen waren. Peter schaltete den Walkman aus, obwohl das Stück noch nicht zu Ende war.

»Das war es wohl. Was sagt ihr dazu?«

»Ich weiß gar nichts dazu zu sagen«, gestand Bob. »Außer: Warum schickt der Rabe uns dieses Band? Ist das ernst gemeint? Können wir ihn wirklich fassen, wenn wir sein Rätsel lösen?«

»Na ja, welches Rätsel eigentlich?«, wollte Peter wissen. »Wir haben ja gar keines.«

»Vielleicht ist genau das das Rätsel«, mutmaßte Justus.

»Na toll, damit können wir ja wirklich viel anfangen«, maulte Peter. »Sollen wir erst ein Rätsel suchen? Ach was, das ist doch Unsinn! Warum sollte der Rabe uns auf seine Spur bringen wollen? Das ergibt keinen Sinn.«

»Wir scheinen ihn sehr beeindruckt zu haben«, meinte Bob. »Besonders ich«, fügte er grinsend hinzu. »Immerhin hätte ich ihn fast geschnappt.«

»Sicher, fast«, gab Peter ironisch zurück. »Aber trotzdem ist das noch kein Grund, uns nun dazu zu ermuntern ihn zu verfolgen.«
»Offenbar ist es ein Spiel«, meinte Justus. »Er will uns beweisen, dass wir ihn niemals schnappen können und der Zwischenfall gestern Abend keine ernsthafte Bedrohung für ihn war. Vielleicht ist er in seinem Stolz verletzt und will der Welt nun mitteilen, dass niemand ihn aufhalten kann.« Er zupfte an seiner Unterlippe.

»Spul das Band zurück, Peter. Ich werde den Text mal mitschreiben. Und passt genau auf, vielleicht hört ihr ja noch irgendetwas anderes. Achtet auf Hintergrundgeräusche!« Sie hörten sich die Aufnahme erneut an. Hin und wieder gab Justus ein Zeichen, dann stoppte Peter das Band, damit Justus mitschreiben konnte. Am Ende hatten sie das Gedicht des Raben auf einem Blatt Papier vor sich.

»Also, ich habe nichts Ungewöhnliches gehört«, sagte Bob. »Aber mit unseren primitiven Verstärkern ist das vielleicht nicht weiter verwunderlich.« Bob nahm die Kopfhörer aus den Gläsern und hörte das Band noch einmal richtig ab. »Nein, nichts«, sagte er schließlich. »Man hört gar nichts im Hintergrund.«

Auch Peter versuchte es, doch er schüttelte am Ende ebenfalls den Kopf.

»Dann muss alles, was der Rabe uns zu sagen hat, in diesem Text stecken«, meinte Justus und beugte sich über das Papier. »Die ersten vier Strophen können wir vergessen, glaube ich, da beschreibt er nur, was geschehen ist.«

Peter lachte plötzlich. »Du klingst wie Hamilton, mein Englischlehrer.« Peter zog eine Grimasse, die eine Karikatur seines Lehrers darstellen sollte, und sagte mit näseler Stimme: »In den ersten vier Strophen beschreibt der Dichter die bisherigen Geschehnisse.« Dann wechselte er wieder in seine normale Stimme. »Solange wir keine Arbeit darüber schreiben müssen, geht es ja noch, Just.« Die drei lasen den Text mehrere Male durch, doch sie kamen zu keinem Ergebnis.

»Mir fällt nicht mal ein Ansatz ein, über den man nachdenken könnte«, stöhnte Bob. »Der Text ist völlig klar. Wo soll das Rätsel sein?«

»Wir Idioten!«, unterbrach Peter ihn plötzlich und schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Vielleicht ist ja noch etwas auf dem Band!« Er hängte die Ohrstöpsel wieder in die Gläser und ließ die Kassette weiterlaufen. Die Musik ertönte, und sie hörten eine oder zwei Minuten zu, dann fragte der Zweite Detektiv: »Soll ich vorspulen?«

Justus schüttelte den Kopf »Womöglich verpassen wir was. Lass es einfach weiterlaufen, wir hören ja, ob noch was kommt.«

Er wandte sich wieder dem geschriebenen Text zu. »Also, das Einzige, was mir auffällt, ist Folgendes: In der vorletzten Strophe spricht der Rabe plötzlich in der Ich-Form, während er sonst immer von sich in der dritten Person redet. Außerdem hat er in der letzten Strophe das ›hört‹ so seltsam betont, als ginge es wirklich darum, etwas Bestimmtes auf der Kassette zu hören.«

Bob nickte. »Er sagt: ›Und hört ihr, wie die Zeit verrinnt?‹ Vielleicht meint er eine Uhr. Das ist die einzige Möglichkeit, die mir einfällt, bei der man die Zeit verrinnen hört. Aber was für eine Uhr könnte das sein?« Er betrachtete seine Armbanduhr, als könnte er dort die Antwort ablesen. »Eine Uhr tickt. Ticken ... Fällt euch dazu etwas ein?«

Die beiden anderen schüttelten den Kopf.

»Sagt mal, sollten wir mit dem Band nicht vielleicht zur Polizei gehen?«, fragte Peter, doch sein Ton verriet, dass er selbst nicht von der Idee überzeugt war.

»Was sollten wir der Polizei denn sagen?«, entgegnete Justus.

»Die kann bestimmt auch nichts damit anfangen.«

»Na ja, immerhin ist es Beweismaterial«, warf Bob ein.

Doch Justus sah das anders: »Es ist höchstens Hinweismaterial. Einen Beweis haben wir ja noch nicht. Wir müssen wohl erst das Rätsel lösen.«

Peter wurde ungeduldig. »Rätsel, Rätsel, Rätsel! Hier gibt es aber kein Rätsel! Was sollen wir denn lösen?« Er nahm das Päckchen zur Hand und sah hinein, doch es war nichts mehr darin. Dann drehte er die Rabenfeder unschlüssig zwischen den Fingern, als bekäme er von ihr einen neuen Ansatz. Schweigend dachten sie weiter nach, während im Hintergrund die klassische Musik lief. Nach etwa einer Viertelstunde kündigte ein verstärkter Einsatz der Blasinstrumente das Finale des Stückes an, und sie wurden aufmerksam. Die Musik verklang, es gab ein leises Knacken, das das Ende der Aufnahme anzeigte. Danach herrschte Stille, die andauerte, bis das Band zu Ende war und der Walkman sich mit einem Klicken ausschaltete. Peter, der auf dem Schreibtischstuhl Platz genommen hatte, drehte die Kassette um. Es verging eine weitere halbe Stunde, bis sie herausgefunden hatten, dass die andere Seite des Bandes unbespielt war.

Als das Gerät sich erneut ausschaltete, seufzte Peter. »Wisst ihr was? Ich denke, das Ganze ist ein Scherz. Der Rabe ist sauer, weil wir ihn gestern fast erwischt hätten, und nun will er uns schlaflose Nächte mit einem nicht vorhandenen Rätsel bereiten. Das ist seine Rache.«

Justus schüttelte langsam den Kopf. »Glaube ich nicht. Dahinter steckt bestimmt mehr. Hätte er sich sonst solche Mühe mit dem Gedicht gegeben? Er saß bestimmt ziemlich lange am Schreibtisch, um es sich auszudenken. Mir ist eben eine Idee gekommen: Das Musikstück muss das Rätsel sein. Er kündigt ein Rätsel an, und dann kommt die Musik. Also sollten wir uns die vielleicht noch einmal anhören.« Peter machte alles bereit, und diesmal achteten sie genau auf die Musik. Ein Chor sang, doch die Worte waren sehr schwer zu verstehen.

»Muss eine Oper sein«, vermutete Bob. »Ich begreife nicht, warum Leute sich Opern anhören. Man versteht doch wirklich kaum ein Wort.«

»Freude, schöner Götterfunken, das höre ich heraus«, sagte Peter. »Aber nur, weil ich das Lied schon öfter zu Hause gehört

habe. Meine Mutter hat es in ihrer Klassiksammlung. Ist eine ziemlich bekannte Oper, oder?«

Seine Freunde nickten. »Ich kenne es auch«, sagte Bob. »Ich glaube, irgendeine Firma macht Werbung mit der Melodie.«

»Stimmt, irgendwas zu essen«, sagte Justus.

»Klar, dass du das wieder weißt«, lachte Peter. »He, aber vielleicht ist das ja die Lösung. Vielleicht müssen wir herausfinden, welches Produkt mit der Musik beworben wird.«

»Und dann?«, wollte Justus wissen.

Peter zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

Der Erste Detektiv winkte ab. »Hier steht doch: ›Wenn ihr das Rätsel lösen könnt, dann folgt der Spur des Raben.« Das heißt also, dass des Rätsels Lösung eine Spur sein muss, eine Ortsangabe oder so. Entweder von seinem Wohnort - seinem Nest - oder von dem Ort, an dem er das nächste Mal zuschlagen wird. In dieser Woche hat er jede Nacht eingebrochen, und wenn er noch mehr erbeuten will, dann muss er das auch weiterhin tun. In vier Tagen ist bereits die Verleihung des Goldenen Raben. Danach ist der Spuk vorbei, die Stars werden alle wieder abreisen.«

»Du meinst, in der Musik - also in dem Text - ist ein Hinweis versteckt? Aber wie sollte das aussehen? ›Freude, schöner Götterfunken‹ ist nicht gerade sehr ergiebig, und den Rest dieses Gesinges kann man kaum verstehen.«

Bob sah Justus erwartungsvoll an, als rechnete er damit, dass der Erste Detektiv wie so oft die Lösung parat hatte. Doch er wurde enttäuscht. Justus konnte nur die Achseln zucken. Sie spulden das Band erneut zurück und Justus versuchte diesmal den Liedtext mitzuschreiben. Danach beugten sie sich über das Ergebnis und rätselten an den Worten herum. Es ging um Freude und um Jubel und Brüder, doch das alles schien keinen Sinn zu ergeben, zumindest kein Rätsel. Sie verbrachten sehr viel Zeit damit und kamen auf die unwahrscheinlichsten Ideen, die sie jedoch sofort wieder verwarfen.

Irgendwann sah Justus auf die Uhr. »Meine Güte!«, rief er wütend. »Es ist schon nach elf Uhr und wir haben immer noch

nichts herausgefunden. Es ist zum Verrücktwerden!« Ärgerlich warf er den Bleistift, den er in der Hand hielt, aufs Bett und starrte die Wand an. »Der Rabe wird in dieser Nacht wieder zuschlagen, wenn er es nicht schon getan hat, und wir können es nicht verhindern! Dabei liegt die Lösung direkt vor uns, sie muss einfach hier irgendwo versteckt sein!«

»Vielleicht ist das mit der Freude wirklich nichts anderes als ein Hohngelächter, das der Rabe uns schickt, und wir beißen uns die ganze Zeit an der falschen Sache fest«, mutmaßte Bob.

»Von wem ist diese Götterfunken-Oper eigentlich?«, wollte Peter gähmend wissen. Justus sah plötzlich auf. »Was?«

Peter blickte ihn verständnislos an. »Was? Ich habe nichts gesagt.«

»Nein, aber du hast etwas gefragt. Von wem diese Götterfunken-Oper ist, wolltest du wissen?«

Peter winkte ab. »So wichtig war es mir eigentlich gar nicht. Wenn du jetzt einen deiner stundenlangen Vorträge halten willst - mir ist nicht danach zumute.«

Justus schüttelte heftig den Kopf. Er wirkte ganz aufgeregt.

»Ich weiß nicht, wer die Oper geschrieben hat!«

»Oh, das muss ich mir in meinen Kalender eintragen«, witzelte Peter. »Wissenslücken im Kopf des Ersten Detektivs. Die solltest du aber unbedingt füllen, Just.«

»Verstehst du denn nicht?«, rief Justus. »Ich weiß nicht, von wem die Oper ist, und genau das ist die Lösung! Das ist das Rätsel! Die Oper selbst, nicht das, was in ihr gesungen wird! Wir müssen herausfinden, wie dieses Stück heißt und von wem es ist!«

»Und dann?«, wollte Peter wissen. »Das werden wir sehen.«

»Du könntest recht haben, Just«, fand Bob. »Aber wie bekommen wir das jetzt heraus? Wer kennt sich mit klassischer Musik aus?«

»Meine Mutter«, sagte Peter prompt und fuhr nach einem Blick auf die Uhr fort: »Es ist noch nicht zu spät, ich rufe gleich mal an.« Er griff nach dem Telefon.

»Shaw?«, meldete sich seine Mutter.

»Hallo, ich bin's, Peter.«

»Peter! Ist etwas passiert?«

»Nein nein, es tut mir auch Leid, dass ich so spät anrufe, aber ich habe eine wichtige Frage.«

»Ich war noch nicht im Bett. Worum geht es denn?«

»Du kennst dich doch mit klassischer Musik aus. Du musst ein Stück für uns identifizieren aus irgendeiner Oper. Warte mal, ich spiele es dir vor.« Er nahm den Walkman und hielt den Kopfhörer an die Sprechmuschel, dann drückte er auf Wiedergabe.

Durch das Telefon musste die Musik sehr verzerrt klingen, doch Peters Mutter sagte schon nach einigen Sekunden: »Das ist keine Oper, sondern die neunte Sinfonie von Beethoven, vierter Satz. Die ›Ode an die Freude‹. Aber wie kommst du jetzt darauf? Ich denke, ihr sollt in Los Angeles Fotos machen!«

»Tun wir auch. Ich erkläre es dir später, Mama, okay? Danke. Und gute Nacht!«

»Gute Nacht«, sagte Peters Mutter verwirrt, und Peter legte auf.

»Keine Oper«, teilte er seinen Freunden triumphierend mit.

»Beethoven. Neunte Sinfonie. Vierter Satz. ›Ode an die Freude‹. Und was machen wir jetzt damit?«

»Ich habe schon eine Idee.« Justus griff nach dem Stadtplan, der auf dem Schreibtisch lag. »Deine Mutter weiß wirklich gut Bescheid«, sagte er anerkennend, während er den Plan auseinander faltete. Er sah auf das Straßenverzeichnis. »Da! Beethoven Street. Ich wusste es! Die Straße liegt am Hafen und es gibt eine ganze Menge Hotels dort.« Er zeigte seinen Freunden die vielen kleinen ›H‹s, die den Standort von Hotels auf dem Stadtplan kennzeichneten. An der Beethoven Street stand gleich ein ganzes Dutzend dieser ›H‹s. »Hier schlägt er zu. Wir müssen sofort los! Setzen wir uns auf die Spur des Raben!«

Auf der Flucht

»Zum Hafen!«, rief Bob, als sie aus dem Hotel rannten. »Der ist unten in Venice, das sind mindestens zehn Meilen! Wir können unmöglich die Fahrräder nehmen, dann kommen wir nie an.«

»Ausnahmsweise muss ich dir in diesem Punkt Recht geben«, sagte Peter. »Die Räder sind zu langsam. Vielleicht sollten wir gleich die Polizei verständigen?«

»Wir könnten uns auch irren«, keuchte Justus. »Wenn wir jetzt die Polizei anrufen, fallen wir damit möglicherweise auf die Nase. Los, wir nehmen ein Taxi!«

Sie liefen nach Norden zum Wilshire Boulevard, wo jede Menge Taxis verkehrten. Zwar waren auch um diese Zeit die Straßen noch recht voll, aber es gab keinen Stau mehr. Deshalb war ein Taxi ausnahmsweise schneller als die Fahrräder. Sie winkten sich einen freien Wagen heran und sprangen hinein.

»Zum Hafen«, rief Justus, der vorne saß. »So schnell es geht.«

Der Taxifahrer grinste. Er war ein kleiner, untersetzter Mann, Mitte vierzig mit einem lustigen Gesicht. »Seid ihr auf der Flucht?«, wollte er wissen und fuhr an.

»Wir nicht«, gab Justus knapp zurück.

»Wir sind eher die Verfolger. Flüchten wird möglicherweise gleich jemand anderes«, erklärte Bob.

»Klingt ja spannend«, meinte der Taxifahrer. »Wen verfolgt ihr denn?«

Bob und Peter auf der Rückbank sahen sich an.

»Sie würden es uns ohnehin nicht glauben«, sagte Peter schließlich.

»Das macht gar nichts«, erwiderte der Fahrer und lachte. »Ich höre jeden Tag die verrücktesten Geschichten von meinen Fahrgästen. Ob ich sie glaube, spielt dabei gar keine Rolle, Hauptsache, sie sind interessant. Ich bin übrigens Jack. Stört es euch, wenn ich ein bisschen Musik mache?« Er wartete die Antwort der drei ??? gar nicht ab und schaltete das Radio ein. Dröhnende Techno-Rhythmen ließen die Boxen vibrieren.

»Den ganzen Tag hört man diese Musik«, murrte er. »Wo man auch ist. Aus den Cabrios auf der Straße, aus den Häusern, am Strand ... Ich suche mal was anderes.« Er drückte auf einen Programmknopf und der Sender wechselte.

»... ›schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium‹ . . .«, brauste es aus den Lautsprechern.

Die drei ??? brachen in schallendes Gelächter aus.

»Was ist, gefällt euch die Musik nicht?«, wollte Jack wissen.

»Doch, doch«, versicherte Justus ihm. »Lassen Sie sie ruhig an. Es passt gerade einfach so gut.«

Jack hielt sich Richtung Süden und bog in den Santa Monica Freeway ein, dann erreichte er den Venice Boulevard. »So, wir sind gleich da. Wohin genau soll es denn gehen?«

»Zur Beethoven Street«, erklärte Justus. »Ach, deshalb meinst du, dass die Musik gut passt«, lachte Jack und glaubte, er hätte die Situation verstanden. »Also, wen jagt ihr denn nun?«

»Den Raben«, erwiderte Peter.

»Was für einen Raben? Meint ihr den Raben? Der die reichen Ladys beklaut?«

»Genau!«

»So so«, sagte Jack und glaubte ihm offenbar kein Wort. »Ich habe heute in der Abendzeitung gelesen, dass er letzte Nacht schon wieder unterwegs war. Es ist sogar jemandem gelungen ein Foto von ihm zu machen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das nicht eine Fälschung ist.«

»Es ist keine Fälschung«, erwiderte Peter. »Das Foto habe ich geschossen.«

Nun lachte Jack so hemmungslos, dass die drei Detektive Angst hatten, er würde aus lauter Unachtsamkeit einen Unfall provozieren. »Selten so unterhaltsame Fahrgäste gehabt!«, rief er und beruhigte sich nur langsam.

Peter beschloss, nicht weiter darauf einzugehen. Gerade als die ›Ode an die Freude‹ sich an diesem Abend bereits zum wiederholten Male ihrem Höhepunkt näherte, bogen sie in die Beethoven Street ein. »So, wo kann ich euch rauslassen?«, wollte Jack wissen.

»Meine Güte!«, rief Justus aus. Vor ihnen erstreckte sich ein wahrer Wald aus Hotels. Die vielen Reklamebeleuchtungen warfen knallbunte Lichter auf die Straße. »Welches ist das Richtige?«, fragte Justus.

»Das müsst ihr schon selbst wissen«, erwiderte Jack. »Ich kann euch auch hier vorne absetzen, dann geht ihr eben den Rest zu Fuß, wenn ihr nicht genau wisst, wo euer Rabe sich versteckt.« Wieder lachte er laut.

»Moment mal«, murmelte Peter. »Beethovens Neunte, vierter Satz, nicht wahr? Neun, vier. Versuchen Sie es bei Hausnummer 94!«

»Brillanter Gedanke, Peter«, lobte Justus. »Hoffentlich hast du Recht.«

Jack fuhr die Straße entlang, und Nummer 94 war tatsächlich ein Hotel. Sofort sprangen die drei ??? aus dem Wagen.

»He!«, rief der Fahrer. »Was ist mit dem Geld?«

Peter rannte schon auf den Eingang des Hotels zu, während Justus und Bob den Taxifahrer bezahlten. Der Zweite Detektiv blickte an der Fassade des ›Venice Sunset‹ empor. Das Hotel sah wie erwartet sehr nobel aus. Zwar war dies nicht gerade die beste Gegend der Stadt, doch stellte das Hotel eine strahlende Ausnahme dar. Plötzlich entdeckte Peter einen schwarzen Schatten. Er flog durch die Luft und landete auf dem Dach des Hauses, das an einer Querstraße gegenüber stand.

»Nein!«, rief Peter und rannte sofort los. Bevor seine Freunde begriffen hatten, was geschehen war, umrundete er bereits das Haus auf der Suche nach einem Zugang zum Dach. Auf der Rückseite des Gebäudes gelangte er in einen dunklen Innenhof. Einige Autos standen herum, und Mülltonnen boten weitere Verstecke für den Raben. Doch dann entdeckte Peter den Schatten am oberen Ende der Feuerleiter, die vom Dach herunterführte. Der Rabe hatte ihn offenbar noch nicht bemerkt. Peter rannte auf die Leiter zu, sprang hoch und bekam die unterste Sprosse zu fassen. Er zog sich daran empor und kletterte der Gestalt entgegen. Er war in etwa vier Meter Höhe, als er den Raben erreichte. Der Zweite Detektiv packte dessen Fuß und

hielt ihn mit eisernem Griff fest. Der Rabe krächzte erschrocken und begann zu strampeln, doch Peter ließ nicht locker. Plötzlich traf der andere Fuß seines Gegners seinen Arm. Eher vor Schreck als vor Schmerz schrie der Zweite Detektiv auf und ließ los. Diese Chance nutzte der Rabe, breitete seine Schwingen aus und sprang über Peter hinweg in die Tiefe. Peter bekam eine Ecke des Flügels zu fassen, sie wurde ihm jedoch sofort wieder aus der Hand gerissen, und durch den Ruck verlor er das Gleichgewicht. Der Boden war gefährlich weit unter ihm, und Peter ruderte sekundenlang hilflos mit den Arm. Erst im letzten Moment fand seine Hand eine Leitersprosse.

Von unten drang ein schrilles Keckern zu ihm hoch. Es klang wie ein Lachen: Der Rabe war sicher auf dem Betonboden des Innenhofes gelandet. Peter kletterte so schnell er konnte nach unten, doch als er den Boden erreichte, war der Rabe verschwunden.

Mit noch wackligen Knien sah sich der Zweite Detektiv in der Dunkelheit um. Hatte der Rabe sich hinter den Autos versteckt? Plötzlich hörte Peter Schritte. Sie kamen von der Einfahrt.

»Peter!«, rief Justus, der mit Bob in den Hof gelaufen kam.

»Wo ist er?«

»Keine Angst! Ich -«

In diesem Moment hörten sie eine Tür zuschlagen. »Das kam von da!«, rief Peter und rannte auf eine Stahltür zu, die vom Hof in das Gebäude führte. Er riss sie auf und stolperte in ein stockdunkles Treppenhaus. Von oben kam ein Geräusch. Die drei ??? hasteten in der Dunkelheit die Treppe hinauf. Als sie den zweiten Stock erreichten, öffnete der Vogelschatten eben ein Fenster am Treppenabsatz. Peter rannte auf ihn zu, doch im gleichen Moment sprang der Rabe. Als der Zweite Detektiv das Fenster endlich erreicht hatte, kletterte der Rabe bereits von einem Stapel Altpapier herunter und lief mit wehenden Flügeln zu einem der parkenden Autos.

»Zu hoch!«, fluchte Peter. Die drei ??? rasten die Treppe wieder hinunter, doch als sie den Innenhof erreichten, verschwand der Wagen bereits durch die Ausfahrt auf die Straße.

»Verdammt!«, rief der Zweite Detektiv. »Er ist uns entwischt! Wie konnte er aus dieser Höhe runterspringen?«

»Habt ihr die Autonummer erkannt?«, fragte Justus, doch Bob schüttelte bedauernd den Kopf.

»Viel zu weit weg. Wir sind aber auch Idioten. Warum sind wir bloß alle drei in dieses dämliche Haus gerannt!«

Peter biss die Zähne zusammen und hämmerte mit der Hand gegen die Betonwand des Hauses. »Mist, Mist, Mist!«, fluchte er. »Das darf alles nicht -« Er stockte und sah überrascht seine geballte Faust an. »Was ist?«, wollte Bob wissen.

»Seht mal!« Peter öffnete die Faust. Ein kleiner schwarzer Stofffetzen kam zum Vorschein. »Das habe ich dem Raben wohl vom Flügel gerissen. Habe gar nicht gemerkt, dass ich es die ganze Zeit in der Hand hielt.«

Ein leichter Wind kam auf und trieb etwas vom Altpapier zu ihnen herüber. Es war eine schwarze Feder. Bob hob sie auf und drehte sie zwischen den Fingern.

»War ja klar«, murmelte er. »Auch hier musste er sein Markenzeichen hinterlassen. Als wollte er uns ärgern. Und was machen wir jetzt?«

»Ich habe keine Lust weiter hierzubleiben. Die Bestohlene -wer immer es diesmal war - hat bestimmt schon selbst die Polizei gerufen. Lasst uns nach Hause fahren«, schlug Peter niedergeschlagen vor.

»Hast du Geld mit?«, fragte Justus ihn.

Peter griff in seine Hosentasche und schüttelte den Kopf. »Wieso?«

»Weil ich gerade ein halbes Vermögen für das Taxi bezahlt habe: achtzehn Dollar. Ich musste den letzten **Rest** zusammenkratzen, deshalb dauerte es auch so lange, bis wir kamen. Und jetzt habe ich kein Geld mehr, und Bob ja ebenfalls nicht. Wie kommen wir nun nach Hause?«

Erschöpft lehnte Peter sich an die Hauswand. »Das darf alles nicht wahr sein«, wiederholte er.

Vom Winde verweht

Der Wecker klingelte viel zu früh. Gereizt versuchte Justus ihn auszustellen. Doch er fand sich an dem Gerät aus dem Hotelzimmer nicht so schnell zurecht und fummelte eine Weile daran herum.

»Aus!«, murmelte Peter schlaftrunken. »Ausmachen!«

»Bin dabei«, erwiderte Justus ebenso undeutlich, und endlich gelang es ihm den Wecker zum Schweigen zu bringen. »Meine Güte«, stöhnte er. »Erst acht Uhr.« Dann fiel ihm der gestrige Abend ein. »Sechsendreißig Dollar«, fugte er niedergeschlagen hinzu.

»Fang nicht schon wieder an!«, beschwerte sich Peter. »Ich will noch schlafen.«

Sie waren am Abend zuvor doch noch mit dem Taxi zurückgefahren, und Peter hatte schnell sein Geld aus dem Zimmer geholt, um den Fahrer zu bezahlen. Insgesamt waren sie Sechsendreißig Dollar nur für die Taxifahrten losgeworden, ohne etwas dabei erreicht zu haben. Darüber hatte sich der Erste Detektiv den Rest des Abends aufgeregt und war den anderen damit furchtbar auf die Nerven gegangen. Doch Justus dachte nur an ihre gemeinsame Kasse, aus der sie alles, was mit ihrem Detektivunternehmen zusammenhing, bezahlten. Wenn das so weiterging, würde dort bald wieder Ebbe herrschen, und Justus fühlte sich für die Finanzen verantwortlich. Er blieb noch eine Weile liegen, dann quälte er sich schließlich aus dem Bett und ging unter die Dusche. Beim Frühstück im Speisesaal des Hotels sprachen die drei ??? noch einmal über den gestrigen Vorfall.

»Das haben wir ja alles gründlich versaut«, sagte Peter.

»Außer einer weiteren Feder für unsere Sammlung und einem Stück schwarzer Baumwolle ist nichts dabei herausgekommen. Und damit können wir nicht einmal etwas anfangen. Ob der Rabe sich wohl noch einmal bei uns meldet? Hätten wir dieses blöde Rätsel doch nur früher gelöst!«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Genau das verstehe ich nicht«, sagte er.

»Was verstehst du nicht? Dass dein Superhirn diesmal versagt hat und du erst nach einigen Stunden auf die Lösung gekommen bist?«, fragte Peter bissig.

»Nein. Dass wir den Raben so knapp verpasst haben. Hätten wir das Rätsel auch nur zehn Minuten früher gelöst, hätten wir ihn erwischt.«

»Das ist ja das Ärgerliche«, murmelte Peter und biss lustlos in sein Brötchen.

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht«, sagte Bob, der ahnte, worauf Justus hinauswollte.

»Der Rabe konnte unmöglich vorausgesehen haben, wann wir sein Rätsel lösen. Es scheint also, als hätten wir tatsächlich eine reelle Chance gehabt ihn zu schnappen.«

»Und wir haben versagt«, ergänzte Peter.

»Es sei denn, er hat tatsächlich gewusst, wann wir auftauchen würden«, fuhr Bob fort. »Dann wäre alles nur ein Spiel für ihn gewesen.«

»Wie soll er das gewusst haben?«, fragte Peter. »Vielleicht hat er uns beobachtet, als wir das Hotel verließen. Das heißt, wohl weniger der Rabe selbst, sondern vielleicht ein Helfer. Der hat uns beobachtet und dem Raben Bescheid gegeben. Der Rabe konnte dann seinen Einbruch zeitlich so abpassen, dass es aussah, als würden wir ihn nur knapp verfehlen.«

»Ein Helfer?«, fragte Peter und blickte sich unwillkürlich im Speisesaal um, als beobachtete sie jemand. »Aber wozu sollte das gut sein? Meint ihr, der Rabe wollte uns nur seine Macht demonstrieren, nur beweisen, dass er der Stärkere ist?«

»Könnte sein. Es kommt mir ohnehin so vor, als sei der Rabe darauf aus . . . na ja, berühmt zu werden«, meinte Justus. »Er erschafft die Figur des Raben. Er tritt in einer Verkleidung auf und setzt alles daran, um auf sich aufmerksam zu machen. Ich glaube fast, dass er der heimliche Star des diesjährigen Filmfestivals werden will. Und bis jetzt sieht es ja ganz danach aus,

als würde ihm das gelingen. Die Zeitungen berichten mehr über ihn, als über das Festival selbst.«

»Ein nach Aufmerksamkeit suchender Juwelendieb?«, fragte Peter. »Das ist eher ein Fall für einen Psychiater als für Detektive.«

Bob trank den letzten Schluck Milch. »Wie dem auch sei, wir haben zu tun.« Unternehmungslustig stand er auf. »Wo machen wir heute unsere Fotos.«

Sie fuhren mit den Fahrrädern zum ›Walk of Fame‹ am Hollywood Boulevard, jener legendären Straße, an der sich die Stars der letzten Jahrzehnte durch einen goldumrandeten Stern und ihren Namen auf dem Fußweg verewigt hatten. Dutzende dieser Sterne säumten den Hollywood Boulevard, und gerade jetzt zum Filmfestival waren wieder eine Menge Touristen da, die den Stern ihres Lieblingsstars fotografieren wollten. Das Interesse der drei ??? galt jedoch weniger dem ›Walk of Fame‹ selbst, als vielmehr den Menschen, die sich hier versammelt hatten. Sie waren die weitaus interessanteren Motive, da sie sich - zumindest in den Augen der drei Detektive - zum Teil recht lächerlich benahmen.

»Das ist wirklich unglaublich«, fand Peter, als er die Touristen fotografierte. »Seht euch diese Leute an. Was finden sie nur so toll an diesen geschmückten Pflastersteinen?«

»Sie sind eben Fans«, meinte Bob.

»Und dann diese Japaner«, fuhr Peter fort. »Kann mir mal jemand sagen, warum sie sich immer vor irgendeine Sehenswürdigkeiten stellen und sich dann fotografieren lassen, anstatt das Haus oder den Baum oder die Kirche, oder was immer sie interessiert, einfach so zu knipsen? Außerdem tragen alle Japaner schwarze Anzüge.«

»Geschäftsleute, die ihrer Familie zu Hause in Tokio beweisen wollen, dass sie wirklich selbst am ›Walk of Fame‹ waren«, erklärte Justus.

Den ganzen Tag über trieben sie sich in Hollywood und Umgebung herum und schossen wirklich gute Fotos. Bob war besonders stolz auf die Aufnahme eines alten Mannes, dessen graue,

bolliger Stoffhose ihm fast in den Kniekehlen hing. Er sah zweifelnd zu einem der Werbeplakate für das Festival hinauf und kratzte sich dabei den Kopf. Sie hatten viel Spaß und vergaßen ihre schlechte Laune am Vortag, so dass sie gar nicht mehr an den Raben dachten, als sie am Abend nach einem ausgedehnten Essen in einem chinesischen Restaurant ins Hotel zurückkehrten. Sie hatten sich auf dem Rückweg die Abendausgabe der ›Los Angeles Post‹ gekauft, und Bob las den Artikel über den letzten Einbruch des Raben vor, während sie die Räder abstellten.

»Das neue Opfer war also wieder nicht Rita Lolyz, sondern Ophelia Nors. Komischer Name. Die kenne ich gar nicht.«

»Du kennst Ophelia Nors nicht?«, empörte sich Peter. »Die hat doch im letzten Jahr ein paar ganz tolle Filme gemacht! Zum Beispiel ›Rabenzeit‹, diesen Fantasy-Streifen.«

»Das passt ja«, fand Bob und zuckte dann mit den Schultern.

»Ich werde den Artikel jedenfalls ausschneiden. Er kommt in unser Archiv unter die Rubrik ›ungelöste Fälle‹.«

»Die wir allerdings erst anlegen müssen«, erinnerte Justus ihn.

»Glücklicherweise.«

Sie betraten das Hotel, und die junge Frau an der Rezeption erhob sich. »Guten Abend! Da ist schon wieder etwas für Sie abgegeben worden. Ich hatte Sie doch gebeten, dem Absender mitzuteilen, dass er seine Post nicht vor die Tür legen, sondern in das Hotel bringen soll.«

»Äh .. .«, begann Justus und hatte einen seiner seltenen sprachlosen Momente. Doch er fasste sich schnell wieder. »Wir haben ihn bisher leider noch nicht sprechen können. Danke.«

Er nahm das Päckchen entgegen, und die drei ??? waren bereits auf dem Weg zur Treppe, als Justus sich noch einmal umwandte. »Wann ist das Päckchen denn abgegeben worden?«, fragte er.

»Gerade eben erst«, antwortete die Hotelangestellte. Sie liefen hinauf und betraten ihr Zimmer.

»Was ist drin?«, wollte Peter wissen, als sie sich auf das Bett warfen und neugierig das kleine Paket anstarrten. »Nun mach schon auf!«

Justus öffnete es, und wie erwartet fiel erneut eine Feder heraus, zusammen mit einer weiteren Kassette. Sonst war das Päckchen leer. »Wie gestern«, stellte der Erste Detektiv fest. »Aber heute sind wir schneller. Los, bau deine Stereoanlage auf«, witzelte er.

Peter bastelte erneut die Apparatur aus Weingläsern, Walkman, Kopfhörer und Schreibtischlampe zusammen und legte die Kassette ein. Alle lauschten gespannt. Wieder war die krächzende Stimme zu hören:

»Ihr habt euch wohl verhört im Ton, vielleicht gelingt's euch heute. Nun rätselt schön, ihr ahnt es schon, es wartet fette Beute.«

Der Sprecher verstellte die Stimme und flötete in der Imitation einer Frauenstimme sehr theatralisch:

»Der Rabe selbst ist heiser, der Duncans unheilvollen Einzug unter meine Zinnen krächzt.«

Dann rauschte das Band nur noch. Peter schaltete es nicht aus, in der Hoffnung auf einen weiteren Hinweis.

»Was war das denn nun?«, fragte er. »Duncans Einzug?« Er griff nach dem Stadtplan. »Gibt es vielleicht eine Duncan Street?« Er sah im Straßenverzeichnis nach. »Es gibt zwei Duncan Avenues. Eine im Ostteil der Stadt und eine unten in Lynwood. Dort liegt auch ein Duncan Way. Sollte es so einfach sein?«

Justus schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Zu simpel, das wäre ja gar kein Rätsel mehr. Nein, das klang eher nach einem Zitat.«

»Vielleicht wieder aus einer Oper«, mutmaßte Peter, dann erinnerte er sich daran, dass die Musik vom letzten Band ja gar keine Oper gewesen war.

»Bob? Fällt dir etwas dazu ein?«

»Irgendwie schon«, sagte er nachdenklich. »Das kommt mir bekannt vor. Spul das Band noch einmal zurück.«

Erneut hörten sie den Räseltext. Dann hellte sich Bobs Gesicht auf.

»Natürlich«, rief er. »Das ist ›Macbeth!‹«

»Wer?«, wollte Peter wissen.

»›Macbeth!‹ Ein Stück von Shakespeare, das wir im letzten Jahr in der Schule gelesen haben. Das müsste die Szene sein, in der Lady Macbeth von einem Boten die Nachricht bekommen hat, dass König Duncan von Schottland auf ihre Burg kommt. Und daraufhin spricht sie von Duncans unheilvollem Einzug. Wenn es gestern darum ging, das Musikstück zu erkennen, dann geht es diesmal vielleicht darum, das Zitat zu erkennen!«

»Ja, du könntest recht haben, Bob«, stimmte Justus begeistert zu. »Der Rabe kann natürlich nicht ahnen, dass wir so schnell darauf kommen. Peter ...«

»Ich bin schon dabei«, unterbrach ihn der Zweite Detektiv und sah im Straßenverzeichnis nach.

»Hier!«, rief er. »Macbeth Street, es gibt sie tatsächlich! Direkt nach Elysian Park, ganz in der Nähe des Dodger Stadions.«

»Steht dort ein Hotel?«, fragte Bob.

Peter nickte eifrig. »Es gibt eines. Und es ist gar nicht so weit, drei Meilen vielleicht.«

»Aufgeht's!«, rief Justus und schnappte sich seine Jacke. »Wir fahren sofort hin, aber diesmal mit dem Rad. Noch eine Taxifahrt überlebt unser finanzielles Polster nicht. Aber wir haben es ja auch nicht eilig. Der Rabe rechnet bestimmt nicht damit, dass wir so schnell sind. Gut gemacht, Bob.« Er klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Sie verließen das Hotel und schwangen sich auf die Fahrräder. Peter fuhr wie immer voraus, wieder mit dem Stadtplan bewaffnet. Es war bereits dunkel, und sie passierten hellerleuchtete Straßen, die nach wie vor voller Leben waren. Neonschilder machten aus der Stadt einen knallbunten Jahrmarkt. Sie durchquerten das Zentrum und erreichten den großen Elysian Park, in

dem auch das Dodger Stadion stand. Die Verkehrsdichte nahm schlagartig ab. Nach einigen Blicken auf die Karte führte Peter sie sicher zur Macbeth Street. Die Straße war nicht sehr lang. Sie fuhren sie einmal hinunter, doch das Hotel war nirgends zu sehen. Kleine Einfamilienhäuser standen hier, es war eine ruhige Wohngegend, aber es gab kein Hotel.

»Wo ist es denn nun?«, fragte Bob, als sie am Ende der Straße anhielten, um sich den Plan noch einmal genau anzusehen. Peter zuckte die Schultern.

»Keine Ahnung«, sagte er. »Laut meiner Karte müsste das Hotel eigentlich hier irgendwo auf der rechten Seite sein.«

Sie fuhren erneut die Straße auf und ab, ohne Erfolg. Das Hotel war nicht da.

»Das verstehe ich nicht! Es muss doch hier sein!«

»Wie soll das Hotel denn heißen?«, fragte Justus. »Keine Ahnung, das steht hier nicht.«

Eine junge Frau ging mit ihrem Hund spazieren und kam gerade an den drei ??? vorbei. Justus stellte sein Rad ab und ging auf sie zu.

»Entschuldigen Sie«, sprach er sie an. »Wir suchen ein Hotel, das hier eigentlich sein sollte. Irgendwo auf der rechten Seite.«

»Ach, ihr meint das ›Wind Hotel‹«, sagte die junge Frau. »Lass das doch, Anka«, hielt sie den Hund zurück, der an Justus hochsprang. »Das tut mir leid für euch, aber das Hotel wurde vor einem Jahr abgerissen. Es stand dort drüben, wo jetzt das neue Mehrfamilienhaus gebaut wird.«

»Danke«, sagte Justus irritiert und kehrte zu seinen Freunden zurück.

»Und?«, fragte Bob neugierig.

»Das Hotel, das wir suchen, heißt ›Wind‹, nur leider gibt es das nicht mehr«, erklärte Justus. »Es wurde vor einem Jahr abgerissen. Sozusagen vom Winde verweht. Dein Stadtplan scheint etwas älter zu sein, Peter. Ich weiß nicht, wieso, aber offensichtlich sind wir hier falsch.«

Macbeth

»Falsch?«, wiederholte Peter. »Was soll das heißen? Das ist doch die Macbeth Street! Der Rabe hat uns reingelegt!«

»Oder wir haben das Rätsel doch nicht gelöst«, warf Bob ein. »Vielleicht waren wir auf der falschen Spur. Mist, jetzt haben wir das Tonband natürlich nicht mit.«

»Wenn ›Macbeth‹ nicht die Lösung ist, was dann? Bob, bist du sicher, dass das Zitat aus diesem Theaterstück stammt?«, fragte Peter.

Bob nickte. »Sicher bin ich mir sicher, ich habe es doch erst im letzten Jahr gelesen - und übrigens die zweitbeste Arbeit der ganzen Klasse darüber geschrieben.«

»Also, wo liegt dann der Fehler?«, wollte der Zweite Detektiv wissen. »Ich komme mir langsam wirklich dämlich vor. Wir rennen diesem Raben hinterher, als wären wir seine Marionetten. Er kann uns überall dort haben, wo er will. Wenn das Ganze nun doch eine Finte ist?«

Justus schüttelte den Kopf. »War es gestern auch nicht«, erinnerte er. »Er will etwas von uns. Aus irgendeinem Grund ist es ihm wichtig, dass wir uns auf seine Fährte setzen. Aber das ist vielleicht erst mal zweitrangig, wir sollten lieber versuchen dieses verdammte Rätsel zu lösen!«

»Moment«, begann Peter langsam. »Wie war das gestern? Diese Götterfunken-Oper, die gar keine Oper ist, hat Beethoven geschrieben. Beethoven Street war die Lösung des Rätsels. Und der Rabe, der unter irgendwelchen Zinnen krächzt, stammt aus Macbeth. Und wer hat das doch gleich geschrieben? Goethe?«

»Shakespeare!«, sagten Bob und Justus gleichzeitig. »Natürlich«, fuhr Justus fort. »Shakespeare! Peter, sieh auf dem Plan nach!«

Sofort faltete er den Stadtplan auseinander und sah zum wiederholten Male im Straßenverzeichnis nach. »Sh...

Sha. .. He, wusstet ihr, dass es einen Shaw Place in Los Angeles gibt? Shakespeare Drive! Hier ist es. Das ist wirklich unglaublich! D 15 . . . D 15 . . .« Peter drehte den Plan um und sah unter

dem Planquadrat nach. »Hier. Und es gibt tatsächlich ein Hotel. Es liegt drüben in San Marino. Fünf bis sechs Meilen, schätze ich.«

»Großartig«, stöhnte Justus. »Ich bin jetzt noch völlig fertig von der Fahrt hierher. Fünf bis sechs Meilen!«

»Ich komme voll auf meine Kosten«, sagte Peter und grinste. Dann schwang er sich wieder in den Sattel und fuhr los, ohne darauf zu achten, ob die anderen ihm folgten. Als sie eine knappe halbe Stunde später den Shakespeare Drive erreichten, war auch Peter etwas außer Atem, obwohl er sich zurückgehalten hatte, um Bob und Justus nicht zurückzulassen.

»Das schafft mich!«, stöhnte Justus. »Nie wieder fahre ich mit dem Fahrrad nach Los Angeles. Habt ihr das gehört? Nie wieder!« Er wischte sich den Schweiß von den Stirn. »Wenn wir so weitermachen, kann ich auch an den Triathlonmeisterschaften teilnehmen. So, wo ist nun das Hotel? Ich will endlich aus dem Sattel raus!«

Der Shakespeare Drive war recht kurz und so fanden sie das Hotel auf Anhieb. Wie sie erwartet hatten, machte auch dieses Gebäude einen sehr teuren Eindruck. Als er die mit einem Scheinwerfer angestrahlten goldenen Buchstaben sah, die auf einer Marmortafel über dem Eingang befestigt waren, rnsuste Justus lachen. Dort stand ›Hotel Macbeth‹, wohl in Anlehnung an den Straßennamen.

»Seht ihr, wir lagen gar nicht so schlecht«, sagte der Erste Detektiv. Sie stellten die Räder ab und gingen auf den Eingang zu.

»Einer von uns sollte draußen bleiben und die Fassade und vor allem das Dach im Augen behalten«, schlug Peter vor. »Ich melde mich freiwillig.«

Justus nickte. »Gut. Bob und ich gehen rein.«

Die beiden betraten das Foyer. Es war mit dunkelblauem Teppich ausgelegt. Sonst war es jedoch eher schmucklos und machte einen kühlen, aber noblen Eindruck. Zügig gingen sie zur Rezeption. Ein Mann im schwarzen Anzug sah ihnen entgegen.

»Sie wünschen?«, fragte er knapp. »Gehen wir recht in der Annahme, dass bei Ihnen eine berühmte Filmschauspielerin wohnt?«, fragte Justus geradeheraus. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Wir haben den begründeten Verdacht, dass diese Dame und ihr wertvoller Besitz sich in Gefahr befinden.«

Der Erste Detektiv hatte sich schon auf der Fahrt hierher überlegt, wie er dem Hotelangestellten gegenübertreten sollte. Da er in seinen verschwitzten Sachen keinen sehr seriösen Eindruck machte, hatte er sich zu einer Überrumpelungstaktik entschlossen.

Noch bevor der Empfangschef etwas sagen konnte, sprach Justus schon weiter: »Haben Sie von dem Raben gehört? Dem Juwelendieb, der nachts in Hotels einbricht, um reiche Schauspielerinnen zu bestehlen, die ihren Schmuck ungern im Hotel-safe unterbringen? Dieser Mann wird in dieser Nacht versuchen bei Ihnen einzubrechen. Sie sollten die in Frage kommende Person unverzüglich warnen.«

Der Empfangschef, der bisher nur ein paarmal wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft geschnappt hatte, brachte nun endlich ein Wort heraus: »Moment mal. Wer seid ihr eigentlich, und was fällt euch ein hier einfach so einzudringen und mir diesen Schwachsinn aufzutischen?«

»Es ist ganz unwichtig, wer wir sind. Wir wollen Sie und die Dame nur warnen, da sie sonst das nächste Opfer sein wird. Sie sollten besser schnell etwas unternehmen.«

Trotz der unglaublichen Selbstsicherheit, mit der Justus gesprochen hatte, war sein Gegenüber nur zum Teil aus der Fassung gebracht. »Und was sollte das deiner Meinung nach sein, mein Junge?«, fragte er von oben herab.

»Warnen Sie sie und rufen Sie die Polizei. Das heißt, das sollte ich vielleicht besser selbst übernehmen.« Bob, der bisher schweigend danebengestanden hatte, sah den Ersten Detektiv aus großen Augen ab. Die Polizei? Sie hatten noch immer keine Beweise in der Hand, und es war seiner Meinung nach viel zu früh jetzt die Polizei zu alarmieren. Doch Justus setzte offenbar

alles auf eine Karte, da er gemerkt hatte, dass der Empfangschef nur auf diese Weise zu überzeugen war.

»Ich mache das schon«, sagte Bob schnell, denn er fürchtete, selbst mit dem Hotelangestellten reden zu müssen. Das wollte er lieber dem Ersten Detektiv überlassen. Schnell griff er nach dem Telefon, das auf der marmornen Platte des Tresens stand.

Bevor der Mann ihn daran hindern konnte, sagte Justus: »Ich bezahle das Gespräch auch. Bob, ruf Detective Gregston an!« Bob wählte die Null und bekam die Vermittlung. Er ließ sich mit dem Polizeirevier an der Delong Street verbinden. Als sich ein Beamter meldete, fragte Bob nach Detective Gregston. Es klickte in der Leitung, kurz darauf hörte er die bekannte Stimme. »Gregston!«

»Guten Abend, Sir, hier spricht Bob Andrews. Ich bin einer der drei Jungen, die gestern Vormittag die Fotos vom Raben abgeholt haben.«

»Ah, hallo Bob. Du hast Glück mich noch zu erwischen. Hätte ich heute keine Überstunden gemacht, wäre ich schon längst zu Hause. Was gibt es denn?«

»Wir wissen, wo der Rabe ist«, antwortete Bob. »Wie bitte?«

»Sir, das ist eine sehr lange Geschichte, und ich verspreche, dass ich sie Ihnen erzählen werde, wenn Sie nur so schnell wie möglich hierher kommen. Meine Freunde und ich sind im ›Macbeth Hotel‹ am Shakespeare Drive in San Marino.«

»Du willst mich nicht verkohlen, oder?«, fragte Gregston verwirrt.

»Bestimmt nicht, Sir. Bitte, glauben Sie mir.«

»In Ordnung. Ich komme.«

Bob legte auf und lächelte den Empfangschef an. »Die Polizei ist unterwegs«, sagte er.

Der Hotelangestellte starrte erst ihn, dann Justus und dann wieder Bob finster an. »Für diesen üblen Streich werdet ihr den größten Ärger bekommen, Jungs, das schwöre ich euch.«

Eine Viertelstunde später traf Detective Gregston mit drei seiner Leute ein. Justus und Bob fingen ihn am Hoteleingang ab, wo Peter bereits auf sie wartete. So schnell und präzise es ging,

erzählte Justus dem Polizisten die Geschichte, die sich bisher ereignet hatte. Dannklärte er ihn über die drei ??? und ihr Detektivunternehmen auf. In den Augen des Detectives konnte er große Zweifel sehen. Schließlich bot Justus ihm an, bei Inspektor Cotta in Rocky Beach anzurufen, um sich davon zu überzeugen, dass die drei ??? durchaus ernst zu nehmen waren. Doch Gregston winkte ab.

»Ich will keinen Kollegen mitten in der Nacht aus dem Bett klingeln. Ich glaube euch auch so. Aber wir müssen nachher noch eingehend über die Sache reden.« Mit diesen Worten gingen er und seine Mitarbeiter an ihnen vorbei und betraten das Hotel. Die drei ??? folgten Gregston.

»Sie kennen die Geschichte bereits«, wandte sich Detective Gregston direkt an den Empfangschef. »Darf ich Sie nun also bitten, uns bei unserer Arbeit behilflich zu sein und mir zu sagen, ob eine Schauspielerin bei Ihnen wohnt.«

»Selbstverständlich«, sagte er zuvorkommend und lächelte Gregston freundlich an. »Verstehen Sie, ich wollte nur nicht, dass die Kinder ...«

»Schon gut«, unterbrach Gregston ihn schroff. »Würden Sie mir bitte die Zimmernummer der Dame geben?« Der Hotelangestellte wandte sich zu seinem Computer und rief einige Daten ab. »Wir haben zwei bekannte Schauspielerinnen hier«, sagte er. »Doch die eine hat all ihre Wertsachen im Safe deponiert. Die andere ist Sandra Rabstribе, sie wohnt in Zimmer 401, in der Präsidentensuite.«

»Vielen Dank«, sagte Detective Gregston knapp und ging zum Aufzug. Die Polizisten und die drei ??? folgten ihm. »Sandra Rabstribе!«, flüsterte Peter Bob zu und stieß ihm den Ellbogen in die Seite. »Wahnsinn!«

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in den vierten Stock und erreichten Zimmer 401. Gregston klopfte. Es rührte sich nichts. Er klopfte noch einmal. »Ja«, erklang eine unfreundliche Stimme hinter der Tür. »Moment!« Dann wurde die Tür geöffnet, und vor ihnen stand Sandra Rabstribе, die Schauspielerin, die nicht nur durch ihre Filme bekannt geworden war, sondern vor allem

auch als Sängerin. Ungeschminkt und mit zerzausten Haaren erkannten die drei ??? sie kaum wieder.

»Mrs. Rabstribе? Verzeihen Sie die späte Störung, aber wir haben den dringenden Verdacht, dass jemand in dieser Nacht in Ihr Zimmer einbrechen wird. Dürften wir bitte eintreten?«

»Was fällt Ihnen ein, mich mitten in der Nacht aus dem Bett zu werfen!«, ereiferte sich Mrs. Rabstribе. »Und wer sollte bitte in mein Zimmer einbrechen wollen?«

»Der Rabe«, erwiderte Gregston trocken und Mrs. Rabstribе erbleichte.

»O Gott, mein Diamantenkollier«, flüsterte sie. »Es zieht so merkwürdig«, bemerkte Justus. »Haben Sie etwa das Fenster offen gelassen?«

Mrs. Rabstribе sah ihn irritiert an, doch dann nickte sie. »Ja, ich kann bei geschlossenem Fenster nicht schlafen.«

Justus warf einen Blick in die Suite und bemerkte hinter der Tür zum Schlafzimmer plötzlich einen Schatten. Eilig drängelte er sich an Mrs. Rabstribе vorbei und rannte in das Zimmer. Eine schwarze Gestalt mit Schnabelmaske beugte sich gerade über die offene Schmuckschatulle auf dem Nachttisch. »Da ist er!«, rief Justus und lief auf den Rabe zu. Da das Bett zwischen ihnen stand, wollte Justus mit einem Satz hinüberspringen, um den Raben zu fassen. Doch er blieb mit dem Fuß an der Bettkante hängen und landete mit ausgestreckten Armen bäuchlings auf der Matratze.

»Verflixt!«, presste er hervor, und der Rabe lachte keckernd. Gregston und seine Männer stürmten in die Suite. Der Rabe ließ etwas Glitzerndes hinter seinem Flügel verschwinden, sprang zum Fenster, und gerade als einer der Polizisten ihn erreichte, ließ er sich hinausfallen und flog in Windeseile durch die Luft zum gegenüberliegenden Dach. Der Polizist hatte statt des Raben nur eine seiner Federn zu fassen bekommen.

»Schnell! Runter!«, rief Gregston und stürmte an Bob und Peter vorbei aus dem Raum. Zwei Polizisten folgten ihm. Nun betrat auch die verstörte Mrs. Rabstribе die Suite.

»Was ist passiert?«, rief Peter aufgeregt, doch statt zu antworten, rappelte Justus sich auf und rannte zum Fenster. Gemeinsam sahen sie hinaus, konnten den Raben in der Dunkelheit jedoch bereits nicht mehr entdecken. Stattdessen hörten sie einen Motor aufheulen, dann das Geräusch von quietschenden Reifen. Den Wagen selbst sahen sie nicht. Erst jetzt erreichten der Detective und seine Leute die Straße. Zu spät, der Rabe war längst verschwunden.

Sandra Rabstrie untersuchte ihren Schmuckkasten und kreischte plötzlich ohrenbetäubend laut: »Mein Kollier! Es ist verschwunden!«

Die drei ??? sahen sich an und kamen stumm überein, es dem Polizisten zu überlassen, sich um die Schauspielerin zu kümmern. Das Letzte, das sie jetzt brauchten, war eine hysterische Filmdiva.

»Um Haaresbreite«, murmelte Justus, als er mit Peter und Bob auf dem Flur stand. »Wäre ich doch bloß nicht gestolpert. Wir haben den Raben wieder ganz knapp verpasst. Es ist wie verhext!«

Einige Zeit später kam der niedergeschlagene Gregston zurück. »Er ist uns entwischt«, sagte er. »Verflucht!«

Plötzlich öffnete sich die gegenüberliegende Tür, und eine schwarze Frau mit Rastafrisur steckte den Kopf auf den Flur hinaus. »Was ist denn das für ein Lärm, mitten in der Nacht?«, sagte sie ungehalten.

Peter starrte sie an. »Whoopie Goldberg!«, flüsterte er ehrfurchtsvoll. »O Gott, Fans!«, stöhnte sie und warf die Tür wieder zu.

Odyssee im Wortraum

Nachdem die Arbeit der Polizei vor Ort erledigt war, hatten die Beamten die Fahrräder der drei ??? netterweise in ihre Dienstwagen verfrachtet. So mussten sie nicht erneut durch die nächtliche Stadt radeln. Sie hatten an ihrem Hotel angehalten, um die Tonbänder des Raben abzuholen, und nun saßen sie dem schwarzen Detective in seinem unaufgeräumten Büro gegenüber und schilderten ihm die Ereignisse in allen Einzelheiten. Er hörte ruhig zu, doch als sie geendet hatten, verfinsterte sich sein Gesicht.

»Es mag ja sein, dass ihr in Rocky Beach schon ein paar Fälle gelöst habt und dort auch ganz erfolgreich seid«, sagte er. »Aber das hier ist Los Angeles. Hier leben fast neun Millionen Menschen, und ein ganzer Haufen davon ist wirklich völlig durchgedreht. Ich weiß, wovon ich rede, ich erlebe in meinem Job jeden Tag die unglaublichsten Dinge. Und ich habe eines dabei gelernt: Traue niemandem! Ich weiß nicht, ob der Rabe gefährlich ist. Doch allein die Tatsache, dass er noch nicht hinter Gittern sitzt, sollte eine Warnung sein. Ihr hättet euch schon an die Polizei wenden sollen, als ihr die erste Nachricht von ihm erhieltet!«

»Wir dachten eben, dass das Band noch kein Beweis ist«, versuchte Bob sie zu verteidigen.

»Richtig. Es ist auch kein Beweis. Aber davon redet ja auch niemand. Verbrecherjagd ist Sache der Polizei, zumindest hier in Los Angeles.«

»Hätten Sie uns geglaubt?«, fragte Justus geradeheraus.

»Wie bitte?«

»Hätten Sie uns geglaubt, wenn wir gestern mit diesem Tonband bei Ihnen aufgetaucht wären? Wie wahrscheinlich wäre es gewesen, dass Sie uns kein Wort abgenommen und das Tonband für eine Fälschung gehalten hätten, die wir angefertigt haben, um uns wichtig zu machen?« Justus sah ihn ernst an. »Ich verstehe, was Sie meinen, Detective Gregston, doch Sie müssen auch uns verstehen. Im Laufe der letzten Jahre haben

wir immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Erwachsene uns erst glauben, wenn wir handfeste Beweise in der Hand haben. Vorher wird unsere Arbeit als Kinderkram abgetan. Daher haben wir es uns angewöhnt Beweise zusammenzutragen, bevor wir die Polizei einschalten.«

Gregston nickte bedächtig. »Eins zu null für dich, Justus«, sagte er anerkennend. »Ich gebe zu, ich weiß nicht genau, wie ich reagiert hätte, wenn ihr schon gestern mit dem Tonband hier aufgetaucht wärt. Aber für die Zukunft gilt trotzdem: Wendet euch bitte sofort an mich, wenn ihr wieder eine Nachricht bekommt. Abgemacht?«

»In Ordnung, Sir«, sagte Justus.

»Gut. Dann seid ihr hiermit entlassen.« Detective Gregston sah auf seine Uhr. Es war kurz vor zwei. »Meine Güte. Irgendwann werde ich kündigen. Für meine Überstunden kann ich mir mittlerweile ein ganzes Jahr Urlaub nehmen -wenn ich dazu kommen würde.«

Sie verabschiedeten sich, und müde fuhren die drei ??? mit den Fahrrädern die kurze Strecke vom Polizeirevier zu ihrem Hotel zurück.

»Wenn wir doch nur schneller geschaltet hätten und nicht erst zur Macbeth Street, sondern gleich zum Shakespeare Drive gefahren wären«, murmelte Peter erschöpft, als sie das Zimmer betraten. »Dann hätten wir ihn noch erwischt.«

»Meinst du?«, fragte Justus und sah so aus, als würde er angestrengt über etwas nachgrübeln. Doch auch ihn überwältigte nach kurzer Zeit die Müdigkeit, und so herrschten schon nach fünf Minuten Dunkelheit und Stille in ihrem Zimmer.

Am nächsten Morgen hörte Justus den Wecker lange Zeit gar nicht. Sein Unterbewusstsein baute das Klingeln geschickt in einen Traum ein. Dort war es das Klingeln eines Eiswagens, der an Justus immer wieder vorbeifuhr, obwohl er doch schon fünf Eistüten in der Hand hatte und sie ganz schnell essen musste, damit nichts schmolz. Doch kaum hatte er ein Eis aufgegessen, kam der Eismann und drückte ihm eine weitere Waffel in die Hand, die noch größer war als die letzte.

Ein Kissen, das gegen seinen Kopf flog, riss den Ersten Detektiv jäh aus dem Traum.

»Mach den verdammten Wecker aus, Just!«, rief Peter. »Ich kann das Geklingel nicht mehr ertragen!«

Justus brauchte ein paar Sekunden, bis er sich zurecht fand. Dann brachte er den Wecker zum Schweigen. Sie waren so spät ins Bett gegangen, dass sie sich noch ein paar weitere Stunden Schlaf gönnen durften. Also drehte Justus sich um und war einige Sekunden später wieder eingeschlafen.

Er erwachte zum zweiten Mal vom Geräusch der Dusche. Als er nun die Augen aufschlug, fühlte er sich frisch und ausgeruht. Es war bereits nach zehn Uhr, aber sie hatten auch dringenden Nachholbedarf in Sachen Schlaf gehabt. Eine halbe Stunde später waren sie alle geduscht und angezogen und wollten gerade hinunter in den Speisesaal gehen, um zu frühstücken, als es zweimal an der Tür klopfte. Bob öffnete.

»Guten Morgen«, sagte der Page, der vor der Tür stand. »Es ist etwas für Sie abgegeben worden.« Er streckte ihm ein Päckchen entgegen.

Bobs Herz machte einen Sprung. Eine neue Nachricht vom Raben! Er nahm das Päckchen in die Hand. Der Page sah ihn erwartungsvoll an, und Bob fiel ein, dass er wohl auf ein Trinkgeld hoffte. Doch der Page wurde ohnehin für seine Arbeit bezahlt und ihre Gemeinschaftskasse erlaubte es zur Zeit nicht unnötig Geld auszugeben, entschied Bob. Also schenkte er dem Jungen nur ein freundliches Lächeln. »Vielen Dank«, sagte er und schloss vor dem enttäuschten Pagen die Tür.

Peter und Justus standen bereits neugierig hinter Bob.

»Ein neues Band vom Raben?«, rief Justus. »Her damit!« Er nahm Bob das Päckchen aus der Hand und wollte es gerade aufreißen, als Peter ihn am Arm zurückhielt.

»Meinst du, es ist eine gute Idee, das Päckchen zu öffnen? Erinnere dich daran, was wir Detective Gregston gestern Nacht versprochen haben. Wir sollen uns sofort melden, wenn wir eine neue Nachricht erhalten.«

»Können wir ja auch tun. Nur müssen wir erst mal nachsehen, ob überhaupt eine Nachricht drinnen ist«, erwiderte Justus. »Es könnten schließlich genauso gut Unterhosen von Tante Mathilda sein«, fügte er hinzu und grinste. Doch ein Blick auf die Schrift, in der ihre drei Namen auf das kleine Paket geschrieben worden war, sagte ihm, dass diese Post sicherlich nicht von Tante Mathilda kam. »Im Ernst: Ich glaube kaum, dass es schaden wird, wenn wir uns das Päckchen als Erste ansehen.« Entschlossen öffnete er es.

Wie die drei ??? erwartet hatten, kam die obligatorische Rabenfeder zum Vorschein, ebenso eine neue Kassette. »Und es schadet auch bestimmt nicht, wenn wir uns das Band anhören, bevor wir zur Polizei gehen«, fuhr Justus fort.

Schnell baute Peter ihre improvisierte Verstärkeranlage auf. »Merkwürdig«, sagte er dann. »Gestern und vorgestern kam das Päckchen erst am Abend bei uns an. Diesmal schon am Morgen. Es sieht fast so aus, als wollte der Rabe, dass wir sein Rätsel heute etwas früher lösen.«

»Warten wir es ab«, sagte Justus. »Vielleicht ist es ja gar kein Rätsel. Hier, leg mal das Band ein.« Er suchte bereits nach Zettel und Stift, um gleich mitzuschreiben. Peter schaltete den Walkman ein, und sie hörten die vertraute Stimme:

»Erneut wart ihr zu spät am Ort.
Zu schnell, der Rätselreigen?
Ein letztes Mal erhört mein Wort,
danach, da werd' ich schweigen.

Der Preis kann höher nun nicht sein.
Ihr zögert? Wenn das so is',
dann ist der Schmuck bald mein allein,
der Schmuck von Rita Lolyz.

Der Rabe legt sein letztes Ei,
für ihn kommt jetzt die Wende.

Die Rabenzeit ist bald vorbei,
dies ist vorerst das Ende.

Ihr habt 'ne Chance, und das ist wahr,
denn noch könnt ihr gewinnen.
Denn aller Anfang ist das A,
und nun lasst uns beginnen.

Nicht Rabe, doch mit langem Schnabel,
mit Löffeln, aber ohne Gabel,
es ist nicht Strom, doch fließt's durch Kabel,
das Gegenteil von einem Zwerg.

Dies war der erste Mensch mit Namen,
der Sensenmann hat kein Erbarmen,
iss auf das Ding, dann sage Amen,
die Adler haben's auf 'nem Berg.

Ein Element, als Schmuck recht teuer,
wo dieses ist, da ist auch Feuer,
hier steht 's Akropolis-Gemäuer,
wo jenes ist, ist kein Gewinn.

Die Zahl der Töne in den Terzen,
so misst man Schläge in den Herzen,
man braucht's, um Kerben auszumerzen,
von dort, da kommt des Tags Beginn.

Ein Schriftstück, das bestimmt die Erben,
ist Wasser nur, doch bricht's in Scherben,
hat man's beendet, kommt das Sterben.
Nun ratet schön, und Zeit verrinnt.«

»Himmel!«, rief Peter. »Was war denn das? Ich habe kein
einziges Wort verstanden!« Erwartungsvoll sah er Justus an.
»Ich fürchte, ich auch nicht«, bekannte dieser zerknirscht.

Die glorreichen Drei

Peter löffelte sein Müsli, Bob trank lustlos Milch, und Justus kaute seit über einer Minute am letzten Bissen seines Brötchens herum. Sie schwiegen, und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Alle versuchten das Rätsel zu lösen. Sie hatten es noch einige Male angehört, und Justus hatte es auf einen Zettel notiert. Dann waren sie hinunter zum Frühstück gegangen, da Justus behauptet hatte, mit leerem Magen könne man keine Rätsel lösen. Der Zettel lag jetzt neben seinem Teller, und er starrte immer wieder darauf, doch es wollte ihm nichts zu den Zeilen einfallen, auch nicht nach dem zweiten Brötchen.

»Einige Dinge scheinen einen Sinn zu ergeben«, murmelte er schließlich. »Der letzte Teil zum Beispiel: ›Ein Schriftstück, das bestimmt die Erben, hat man's beendet, kommt das Sterben‹ Das ist ein Testament. Aber was soll die Zeile, die dazwischen steht? ›Ist Wasser nur, doch bricht's in Scherben‹ Was hat das mit einem Testament zu tun? Was haben die einzelnen Elemente überhaupt miteinander zu tun?«

Bob zuckte mit den Schultern. »Ich verstehe es auch nicht.« Er beugte sich über das Papier. »Was hat denn einen Schnabel und Löffel, fließt durch Kabel und ist das Gegenteil von einem Zwerg? Dazu will mir überhaupt nichts einfallen!«

Peter schwieg, aber die beiden sahen ihm an, dass er ebenfalls angestrengt nachdachte. Wenn das Rätselraten auch nicht gerade seine Lieblingsbeschäftigung war, so hatte ihn doch jetzt der Ehrgeiz gepackt.

»Und wenn wir damit einfach zur Polizei gehen?«, fuhr Bob fort. »Das werden wir sowieso tun müssen.«

»Ja. Wenn wir das Rätsel gelöst haben«, sagte Justus bestimmt.

»Warum?«, fragte Bob. »Wie es aussieht, sind wir ohnehin aus dem Fall raus, sobald wir der Polizei Bescheid geben. Sollen die sich doch mit dem Text herumschlagen.«

»Und wie stehen wir dann da?«, erwiderte Justus.

»Wieso? Fürchtest du um deine Detektivehre? Wenn Detective Gregston den Fall unbedingt übernehmen will, soll er gefälligst auch das Rätsel lösen.«

»Dann sieht es aber so aus, als hätten wir es nicht geschafft.«

»Wir haben es ja auch nicht geschafft. Jedenfalls bis jetzt noch nicht.«

Justus schüttelte energisch den Kopf. »Nein«, sagte er entschieden. »Wir haben die letzten beiden Rätsel gelöst und wir werden auch dieses lösen. Gerade jetzt, da wir eine gute Chance haben den Raben zu erwischen. Schließlich wird er es kaum wagen vor Einbruch der Dunkelheit irgendwo einzubrechen. Also haben wir noch gut zehn Stunden Zeit das Rätsel zu lösen. Und das werden wir auch tun.«

»Es geht dir also doch um deine Ehre«, meinte Bob, sagte dann aber nichts mehr.

Wieder schwiegen sie eine Weile, bis Peter schließlich überlegte: »Vielleicht gehen wir die Sache irgendwie von der falschen Seite an. Vielleicht denken wir zu geradlinig. Vielleicht müssen wir. .. das Rätsel irgendwie ganz anders lösen.«

Justus machte ein gequältes Gesicht. »Geht es vielleicht etwas konkreter?«

»Leider nicht. Ich dachte ja nur so.« Peter nahm den Zettel und las ihn zum wiederholten Male durch. »Was soll das hier zum Beispiel bedeuten: ›Denn aller Anfang ist das A‹ - He! Vielleicht müssen wir die einzelnen Zeilen alphabetisch ordnen? Möglicherweise ergibt es ja dann einen Sinn!«

Justus' Gesicht hellte sich auf. »Gar keine schlechte Idee«, sagte er und griff sofort nach dem Blatt Papier, um Peters Theorie zu überprüfen. »Es gibt vier Zeilen, die mit einem D beginnen. Wenn ich die alphabetisch sortiere, kommt dabei heraus: ›Das Gegenteil von einem Zwerg, der Sensemann hat kein Erbarmen, die Adler haben's auf 'nem Berg, die Zahl der Töne in den Terzen«‹ Sie dachten eine Weile darüber nach, und Justus wiederholte die Zeilen. »Macht das Sinn?«, fragte er dann.

»Leider nicht. Aber wenn ich so darüber nachdenke ... die Zeilen ergeben sowieso keinen Sinn, wenn man sie zusam-

mensetzt. Jede Zeile beschreibt etwas, doch die einzelnen Begriffe haben nichts miteinander zu tun«, überlegte Bob. »Vielleicht sollten wir uns erst mal mit jeder Zeile einzeln beschäftigen und dann weitersehen. Möglicherweise kommt dabei irgendetwas heraus.«

»Okay«, sagte Justus und zückte einen Stift aus seiner Brusttasche, dann griff er nach dem dritten Brötchen. »Versuchen wir es. ›Nicht Rabe, doch mit langem Schnabel‹ Was könnte das sein?«

»Alles Mögliche«, fand Peter. »Es gibt tausend Vögel mit langem Schnabel. Das ist zu unspezifisch, nehmen wir das Nächste.«

»Mit Löffel, aber ohne Gabel«, zitierte Justus.

»Ein Baby vielleicht?«, mutmaßte Peter. »Das isst mit einem Löffel, lange bevor die Eltern ihm eine spitze Gabel in die Hand drücken.«

»Quatsch!«, fuhr Bob dazwischen. »Das ist doch ganz einfach, das ist ein Hase! Die Ohren nennt man Löffel, und da es eben schon um ein Tier ging, muss das der Hase sein.«

»Klingt einleuchtend.« Justus notierte die Lösung und las dann die nächste Zeile vor:

»›Es ist nicht Strom, doch fließt's durch Kabel.‹ Was fließt denn noch durch Kabel außer Strom? Eigentlich gar nichts. Vielleicht meint er nur ein anderes Wort für Strom. Elektrizität?« Die anderen nickten, und Justus schrieb es auf.

»›Das Gegenteil von einem Zwerg.‹ Das ist ein Riese, ganz klar. Dann kommt die nächste Strophe:

›Dies war der erste Mensch mit Namen.‹ Vielleicht der Neandertaler?«

»Ich glaube, hier ist eher ein richtiger Name gemeint. Der erste Mensch? Das war Adam, laut Bibel«, sagte Bob.

Justus schrieb vorsichtshalber beide Lösungen auf.

»›Der Sensenmann hat kein Erbarmen‹ Hm. Das ist eigentlich keine richtige Frage, aber auch keine Umschreibung.« Sie überlegten.

»Lass das erst mal weg«, schlug Peter vor. »Nächste Zeile!«

In diesem Moment kam die junge Frau auf sie zu, die sonst immer an der Rezeption stand. Heute arbeitete sie im Speisesaal. »Kann ich euch noch etwas bringen?«, fragte sie.

Die drei ??? verneinten. Dann sah die Frau auf die Zettel mit den Notizen. »Löst ihr gerade ein Kreuzworträtsel?«

»So ähnlich«, antwortete Justus und lächelte. »Fällt Ihnen dazu zufällig was ein? ›Iss auf das Ding, dann sage Amen‹« Die junge Frau lachte. »Klingt nach Kirche. Vielleicht das Abendmahl.«

Justus überlegte. »Das ist ja nicht gerade ein Ding.«

»Dann ... hm ... eine Oblate! Dieses kleine Teigplättchen, das man beim Abendmahl in der Kirche bekommt«, schlug die Frau vor.

Justus nickte anerkennend und notierte den Begriff. »Gar nicht schlecht«, sagte er. »Vielen Dank!«

Die Hotelangestellte lachte. »Ich wünsche euch noch viel Spaß. Wenn ihr ein Auto oder eine Reise gewinnt, dann will ich daran beteiligt werden.« Sie verließ den Tisch der drei Jungen.

»Wenn die wüsste«, sagte Peter. »Es geht hier ja leider nicht um Autos oder Reisen, sondern nur um die Ehre der drei ????. Damit kann sie vermutlich nicht viel anfangen. Wie heißt die nächste Zeile, Justus?«

»Die Adler haben's auf 'nem Berg.« Das ist das Nest, würde ich sagen. Oder ein Horst, wie ein Adlernest auch genannt wird.

Dann: ›Ein Element, als Schmuck recht teuer.««

»Na, das muss Gold sein«, schlug Peter vor. »Schmuck ist fast immer aus Gold, und außerdem ist es eines der Elemente. Tja, in Chemie bin ich gar nicht so schlecht«, sagte er grinsend.

»Wo dieses ist, da ist auch Feuer««

»Rauch!«, sagten alle drei und mussten lachen.

»Hier steht's Akropolis-Gemäuer« Was soll das denn heißen?«

»Akropolis? So heißen doch immer griechische Restaurants. Ist das nicht auch irgend so ein Ding in Griechenland?« Bob nickte. »Die Akropolis ist eine Art Burg und steht in Athen«, erklärte er. »Habe ich jedenfalls mal gelesen.«

»Also Athen«, murmelte Justus und schrieb das Wort auf. Dann zitierte er weiter:

»Wo jenes ist, ist kein Gewinn.«

»Ein Verlust«, sagte Bob.

»Eine Niete«, sagte Peter gleichzeitig.

Justus notierte beide Lösungen.

»Die Zahl der Töne in den Terzen.« Die Terz ist ein Ausdruck aus der Musik, ein Intervall, in dem eine bestimmte Anzahl von Tönen liegt, so wie eine Oktave. Und bei der Terz sind es logischerweise drei Töne, wie der Name schon sagt.«

Peter grinste. »Justus, unser Musikgenie. Mit Terzen kennst du dich aus, aber Beethovens Neunte hast du für eine Oper gehalten.«

»Er ist eben ein Theoretiker«, bemerkte Bob. »In der Theorie ist er perfekt, aber sobald auch nur ein praktisches Problem auf ihn zukommt, versagt er völlig.«

»Für die Handlangerarbeiten habe ich ja euch«, gab Justus cool zurück und fuhr dann ungerührt fort: »So misst man Schläge in den Herzen« Das dürfte EKG sein.«

»Ein EK-was?«, fragte Peter.

»Ein EKG«, wiederholte Justus. »Ein Elektrokardiogramm. Damit kann man die Herzmuskelströme messen. Und in diesem Fall bin ich übrigens froh, dass ich das nur theoretisch weiß und keinerlei praktische Erfahrungen habe. Als nächsten kommt:

»Man braucht's, um Kerben auszumerzen.«

»Einen Hobel«, schlug Bob nach einigem Überlegen vor. Dann grinste er. »Macht richtig Spaß, was?«

Peter nickte. »Hoffentlich können wir am Ende auch etwas damit anfangen. Weiter!«

»Von dort, da kommt des Tages Beginn« Was ist das denn nun wieder? Des Tages Beginn? Wo beginnt denn der Tag?«

»Na, am Morgen«, sagte Peter.

»Das ist aber kein Ort«, warf Bob ein. »Es heißt ja ›von dort‹. Vielleicht ist hier Japan gemeint? Japan nennt man ja auch das Land der aufgehenden Sonne.«

»Ja, und weißt du auch, warum?«, fragte Justus. »Weil es im Osten liegt. Die Lösung könnte auch Osten sein. Ich schreibe mal beides auf. Jetzt kommt:

›Ein Schriftstück, das bestimmt die Erben‹

Das ist leicht, das hatte ich ja eben schon. Ein Testament.

›Ist Wasser nur, doch bricht's in Scherben‹«

»Glas«, sagte Bob. »Aber das hat ja nichts mit Wasser zu tun. Vielleicht ... Eis! Genau, Eis! Eis ist nichts anderes als Wasser, aber es kann in Scherben zerbrechen.«

Justus nickte anerkennend und las dann weiter vor:

»›Hat man's beendet, kommt das Sterben‹ Das hat wohl doch nichts mit dem Testament zu tun. Was beendet man vor dem Sterben? - Das Leben, ganz einfach. So, und nun die letzte Zeile:

›Nun ratet schön, und Zeit verrinnt‹

Aber das hat wohl nichts mehr mit dem Rätsel zu tun. Kommen wir noch mal zu den beiden Sachen, die wir nicht gelöst haben. Da ist zum einen:

›Nicht Rabe, doch mit langem Schnabel‹

Was könnte das sein?«

»Ein Storch«, antwortete Peter sofort. »Ich weiß nicht, warum, aber das ist das erste, was mir einfällt, wenn ich an einen Vogel mit einem langen Schnabel denke.«

»Schön, versuchen wir es«, sagte Justus und schrieb das Wort dazu. »Und dann fehlt noch:

›Der Sensenmann hat kein Erbarmen‹

Ob er vielleicht einfach nur das meint, wofür der Sensenmann steht, nämlich den Tod? Ich probiere es mal.«

Er setzte den Begriff in die Lücke, die er dafür frei gelassen hatte. »Jetzt sollen wir raten. Schön, mal sehen, was wir haben.«

Er legte das Notizpapier in die Mitte des Tisches, nachdem er den Brotkorb und die Butter weggeräumt hatte. Folgende Begriffe standen nun darauf:

Storch
Hase
Elektrizität
Riese
Adam/Neandertaler
Tod
Oblate
Nest/Horst
Gold
Rauch
Athen
Verlust/Niete
Drei
EKG
Hobel
Japan/Osten
Testament
Eis
Leben

»Und was jetzt?«, wollte Bob wissen, nachdem er eine Weile auf die Liste gestarrt hatte.

»Diese Worte haben nichts miteinander zu tun, aber wirklich gar nichts.«

Justus zuckte die Schultern. »Das sehe ich leider genauso«, gestand er und sah wieder konzentriert auf den Zettel. Er kniff die Augen zusammen, dann riss er sie plötzlich auf. Er schnappte sich den Zettel und hielt ihn so, dass die anderen ihn nicht mehr sehen konnten.

»He!«, rief Bob. »Was soll das?«

»Leg den Zettel wieder hin!«, verlangte Peter so lautstark, dass einige Hotelgäste sich erstaunt zu ihnen umdrehten.

»Geht es auch etwas leiser?«, ermahnte Justus und blickte wieder auf seine Notizen. Langsam verzogen seine Lippen sich zu einem Lächeln.

»Was hast du denn?«, wollte Peter wissen.

»Die Lösung«, antwortete Justus gelassen und kostete diesen Moment noch eine Weile aus, während Peter und Bob ihn anstarrten. Schließlich fuhr er fort:

»Jetzt weiß ich auch

endlich, was diese Zeile zu bedeuten hat:

›Denn aller Anfang ist das A.«

Der Rabe meint damit, daß der Anfangsbuchstabe des Wortes

›aller‹ das A ist. ›Aller Anfang‹ - also der Anfang

von ›aller‹ - ist das A. Das bedeutet, dass wir es hier mit einem Akrostichon zu tun haben.«

Peter starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an. »Wie bitte?«

»Das Rätsel ist ein Akrostichon«, wiederholte Justus. »Das ist griechisch und bedeutet, dass jeweils die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter zusammengesetzt ein Wort oder einen Satz ergeben.«

Peter verdrehte die Augen. »Warum sagst du das dann nicht? Musst du ständig -«

Justus unterbrach ihn »Wenn ich bei unseren doppelten Lösungen Adam statt Neandertaler, Nest statt Horst, Niete statt Verlust und Osten statt Japan nehme, ergibt sich daraus Folgendes: SHERATON GRANDE HOTEL!«

»Justus!«, rief Peter und hatte schon wieder vergessen, dass er sich eigentlich über die arrogante Art des Ersten Detektivs aufregen wollte. Er riss seinem Freund das Papier aus der Hand, um die Lösung zu überprüfen. »Tatsächlich«, sagte er. »Erster, du bist einfach genial.«

Bob klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. »Gut gemacht, Justus.«

Der Erste Detektiv lächelte selbstgefällig, dann verzog sich sein Mund zu einem Grinsen. »Ich gebe zu, ihr habt auch ein bisschen mitgeholfen das Rätsel zu lösen. Wir sind eben die glorreichen Drei.« Unternehmungslustig stand er auf.

»So, jetzt schnappen wir uns den Raben!«

Peter macht blau

»Der Rabe hat wohl gedacht, dass wir den ganzen Tag für das Rätsel brauchen«, verkündete Peter stolz, als die drei ??? in Detective Gregstons Büro saßen. »So bleibt uns eine Menge Zeit uns vorzubereiten. Wie werden wir vorgehen?«

Gregston hob überrascht eine Augenbraue. »Wir?«, fragte er. »Wen meinst du?«

»Na ja«, Peter lächelte verlegen. »Sie, Ihre Leute und die drei ???.«

»Ich glaube nicht, dass ihr dabei sein werdet, wenn wir uns den Raben schnappen«, erwiderte Gregston. »Das ist Sache der Polizei.«

»Aber, Sir«, begann Justus. »Wir meinen ja nicht, dass wir höchstpersönlich dem Raben Handschellen anlegen wollen. Wir wollen einfach nur dabei sein.«

Gregston schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen. Kennt ihr das ›Sheraton Grande Hotel?«

Bob nickte. »Ja, das ist doch direkt beim World Trade Center. Eine ziemlich verwirrende Architektur.«

»Eben. Das Hotel ist extrem unübersichtlich. Für den Raben gäbe es durch die hohen Gebäude ringsum tausend Möglichkeiten einzudringen. Wir müssen also sehr aufpassen. Ich werde eine Menge Leute brauchen, die das Hotel bewachen. Gleichzeitig darf es jedoch nicht auffallen. Ich habe für euch drei einfach keine Verwendung. Tut mir Leid, aber ihr würdet nur im Weg sein.«

»Wir sind doch keine kleinen Kinder!«, beschwerte sich Peter. »Glauben Sie wirklich, dass wir Ihre Arbeit behindern würden?«

»Darum geht es gar nicht«, widersprach der Detective. »Mir geht es vor allem um eure Sicherheit.«

»Aber es kann doch gar nichts passieren«, erwiderte der Zweite Detektiv hartnäckig.

Gregstons Gesichtsausdruck verfinsterte sich. »Nun hört mir mal zu: Dies ist Los Angeles, und es wird heute Abend einen

Polizeieinsatz am ›Sheraton Grande Hotel‹ geben. Ob gefährlich oder nicht - das werden wir erst danach wissen. Kinder haben dort nichts zu suchen!« Seine Stimme klang so eindringlich, dass niemand wagte noch etwas zu sagen. Ein wenig versöhnlicher fügte er hinzu: »Ich bin euch ja sehr dankbar für eure Mithilfe, und die Polizei wird sich sicher auf irgendeine Weise dafür erkenntlich zeigen, doch bei diesem Einsatz kann und darf ich euch nicht mitnehmen. Wenn euch dabei etwas passieren sollte - und sei es auch noch so unwahrscheinlich -, dann kostet mich das meinen Job. Ich werde mich bei euch melden, sobald wir ihn haben. Gebt mir eure Telefonnummer im Hotel, dann rufe ich euch sofort an. Versprochen!«

Niedergeschlagen schrieb Justus ihm die Nummer auf, dann verabschiedeten sie sich von Gregston und verließen sein Büro. »So ein Mist«, murmelte der Erste Detektiv, als sie draußen auf der Straße standen. »Mit Inspektor Cotta wäre uns das nicht passiert.«

»Stimmt«, pflichtete Bob ihm bei. »Doch wenn er Ärger wegen uns bekommen würde . . . Ich kann ihn irgendwie verstehen.«

»Aber wir haben die ganze Arbeit gemacht!«, rief Justus aufgebracht. »Nur beim großen Finale dürfen wir natürlich nicht dabei sein. Das ist mal wieder typisch.« Er starrte noch eine Weile wütend in die Luft, dann wandte er sich etwas ruhiger an seine Freunde. »Und was machen wir jetzt?«

»Laufen«, sagte Peter. »Ich habe keine Lust mehr auf Fotos und Rabenjagden. Ich werde mir jetzt meine Laufschuhe anziehen, an den Strand fahren und trainieren. Was ihr macht ist mir egal.« Mit diesen Worten schwang er sich in den Sattel und fuhr zurück zum Hotel, ohne auf die anderen zu warten.

»Ferienkoller«, stellte Bob fest. »Wir sollten ihn heute Nachmittag in Ruhe lassen, sonst ist er für den Rest des Tages nicht mehr zu gebrauchen. Er muss jetzt Stress abbauen, und das kann Peter nun einmal am besten durch Laufen.«

Justus schüttelte den Kopf. »Das werde ich nie verstehen.«

Während des Tages waren Justus und Bob allein in der Stadt unterwegs, um Fotos zu machen, diesmal in den vielen kleinen

Parks, die es in Los Angeles gab und wo viele Werbeveranstaltungen für das Filmfestival stattfanden. Justus' Laune besserte sich langsam, da Bob ihm immer wieder sagte, dass sie den Fall doch gelöst hätten, die Festnahme des Raben wäre nur noch eine Formalität, die sie tatsächlich getrost der Polizei überlassen könnten. »Außerdem werden wir ja benachrichtigt, und vielleicht können wir dann sofort zum Präsidium fahren. Schließlich möchte ich den Raben auch mal ohne Maske sehen.« Auf dem Rückweg fuhren sie bei der »Los Angeles Post« vorbei, um Bobs Vater zu besuchen und ihm die zweiten belichteten Filme zu geben. Sie erzählten ihm die Neuigkeiten über den Raben.

»Aber schick keine Reporter hin«, warnte Bob. »Sonst kriegen wir noch Ärger.«

»Direkt hinschicken werde ich sie nicht, wenn du darauf bestehst«, erwiderte Mr. Andrews. »Aber sagen wir mal so -ich werde dafür sorgen, dass welche in der Nähe sind.« Er grinste breit. »Diese Chance kann ich mir schließlich nicht entgehen lassen. Habt ihr eigentlich schon einmal daran gedacht Reporter zu werden? Bis jetzt macht ihr eure Sache nämlich ausgesprochen gut.«

Als sie am frühen Abend wieder ins Hotel zurückkehrten, war Peter bereits dort. Er lag auf dem Bett und las.

»Hallo«, begrüßte er sie gut gelaunt. Seine Wut war offenbar verflogen.

»Hallo. Na, wieder beruhigt?«, fragte Bob.

Peter nickte schuldbewusst. »Tut mir leid, dass ich so ausgerastet und einfach abgehauen bin. Ich hoffe, ihr habt den Nachmittag auch ohne mich überstanden.«

»Klar. Wenn du jetzt wieder bessere Laune hast, ist ja alles in Ordnung. Justus hat sich auch wieder eingekriegt. Letztlich ist die ganze Sache gar nicht so schlimm. Wir haben die Rätsel des Raben gelöst, darauf können wir stolz sein, oder? Soll Gregston ihn sich doch schnappen. Wen kümmert es? Solange mein Vater den Artikel darüber schreibt, in dem wir selbstverständlich erwähnt werden, bin ich zufrieden.«

»Na gut.« Peter setzte sich auf. Er spürte, dass die Stimmung zwischen ihnen wieder in Ordnung war. Das Laufen hatte ihn entspannt, und auch Justus schien seinen Ärger vergessen zu haben. Bob war ohnehin selten aus der Ruhe zu bringen.

»Was meint ihr? Sollen wir heute Abend mal ein bisschen um das ›Sheraton Grande‹ herumschleichen? Natürlich in sicherer Entfernung, damit Gregston uns nicht sieht. Schräg gegenüber des Hotels ist das ›Bonaventure‹, dieses fünftürmige Glasbauwerk. Oben auf dem Dach gibt es bestimmt ein Cafe oder so. Wenn wir uns dort hinsetzen, haben wir einen ausgezeichneten Blick auf das ›Sheraton Grande‹ und können mitverfolgen, was passiert.«

»Einverstanden.« Justus nickte. In diesem Moment klingelte das Telefon. Justus ging ran. »Ah, Lys«, sagte er erfreut. »Wie kommt es, dass du mich hier anrufst? Woher hast du ... Ach so, Tante Mathilda, verstehe.«

Bob und Peter warfen sich vielsagende Blicke zu. Sie beschlossen wegzuhören und sich weiter zu unterhalten. Sie sprachen über den heutigen Abend und malten sich aus, wie die Polizei den Raben festnehmen würde, wobei sie in ihrer Fantasie teilweise arg über die Stränge schlugen. Nach etwa einer Viertelstunde riss ein lautes »Was?« von Justus sie aus ihrem Gespräch. Sie sahen kurz auf, redeten dann jedoch weiter, da sie vermuteten, dass Justus Streit mit Lys hatte, und da wollten sie sich besser nicht einmischen. Erst als Justus auflegte, sahen sie ihn erwartungsvoll an. Der Erste Detektiv starrte ins Leere. Er hatte die Augen zusammengekniffen, und ganz langsam, wie in Zeitlupe, bewegte sich seine Hand hinauf zum Mund, um anschließend die Unterlippe zu bearbeiten.

»Justus?«, fragte Bob vorsichtig. »Ist irgendwas?« Der Erste Detektiv antwortete nicht, sondern starrte weiterhin die Wand an, während Daumen und Zeigefinger die kreisenden Bewegungen an der Lippe fortführten. Er verharrte in dieser Haltung etwa zwei Minuten. Dann sah er auf, und erst jetzt schien er seine Freunde wahrzunehmen.

»Hallo, Justus, bist du noch da?«, fragte Peter. »Was war denn?«

»Er hat uns hereingelegt«, antwortete Justus langsam. »Der Rabe hat uns hereingelegt. Und zwar nach Strich und Faden.«

Ein Rabe - verzweifelt gesucht

»Hereingelegt?«, fragte Peter. »Was meinst du?«

Wieder schien Justus in eine Art Starre gefallen zu sein.

»Bitte, Justus, mach nicht wieder dieses Ich-denke-scharf-nach-und-darf-nicht-gestört-werden-Gesicht! Das ist doch sowieso alles nur Show. Glaubst du, wir hätten das noch nicht gemerkt? Du willst uns nur auf die Folter spannen, weil du mehr weißt als wir und der Versuchung einfach nicht widerstehen kannst uns das auch zu zeigen!«

Der Erste Detektiv sah erst Peter an, dann Bob. »Wir müssen sofort los!«, rief er und sprang auf. »Los, kommt schon!«, drängte er, während er seine Jacke anzog und den Stadtplan in der Innentasche verstaute.

»Aber wohin denn?«, protestierte Bob, der ebenso wenig wie Peter verstand, worum es ging. »Zum ›Sheraton Grande?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, dorthin ganz sicher nicht. Wir müssen uns beeilen! Nun kommt doch, ich erkläre es euch unterwegs!« Er war bereits bei der Tür und verschwand auf den Flur, so blieb ihnen nichts anderes übrig als ihm zu folgen. Sie holten ihn erst ein, als er aus dem Foyer auf die Straße und zu den Fahrrädern lief.

»Justus!«, rief Peter. »Ich hasse das!

Sag uns sofort, was los ist!«

»Lys hat angerufen«, antwortete er, während er das Fahrrad aufschloss.

»Das wissen wir«, antwortete Peter. »Und? Musst du jetzt sofort zu deiner Geliebten, weil sie es vor Sehnsucht nicht mehr aushält? Und warum müssen wir dabei sein?«

Justus setzte sich auf das Rad und fuhr los. »Folgt mir!«, rief er. Wieder blieb den beiden nichts anderes übrig, als genau das zu tun. Der Erste Detektiv bog in die Figueroa Street ein und fuhr nach Süden. Peter versuchte erneut ihn zum Reden zu bringen, doch bald sah er ein, dass das auf der stark befahrenen Straße keinen Zweck hatte. Justus konnte unmöglich alles über seine Schulter nach hinten brüllen. Es war viel zu laut, und

nebeneinander fahren konnten sie auch nicht, das war zu gefährlich. Die Sonne war bereits untergegangen, und so schalteten die drei ??? die Lichter an den Rädern ein, obwohl die Straße fast taghell erleuchtet war. Trotz Justus' eher abgeneigten Haltung gegenüber jeglicher sportlichen Betätigung fuhr er erstaunlich schnell. Was immer es war, das ihn trieb, es war ihm offenbar sehr wichtig. Er führte die drei ??? stadtauswärts, wie Bob und Peter bald bemerkten, und zwar Richtung Nordwesten, also fast in die Richtung, aus der sie vor einigen Tagen gekommen waren. Sie fuhren etwa eine halbe Stunde durch die Stadt, dann erreichten sie endlich die Randgebiete. Doch anstatt durch Beverly Hills zu fahren, hielt Justus sich weiter südlich, und sie passierten Westwood Village. Hier wurde der Verkehr endlich ruhiger, und als sie durch ein verschlafenes Wohngebiet fuhren, holten Peter und Bob endlich auf, nahmen Justus von der Seite in die Zange und stellten ihn zur Rede.

»Was - ist - los?«, fragte Peter betont langsam. »Ich will jetzt sofort wissen, was dich gebissen hat, und warum du wie ein Besessener losgeradelt bist.«

»Eben in der Stadt war es zu laut«, verteidigte sich Justus.

»Aber jetzt kann ich euch die Geschichte erzählen.«

»Wir bitten darum«, bemerkte Bob trocken.

»Also. Lys hat angerufen. Sie wollte nur mal wieder meine Stimme hören und hat sich bei Tante Mathilda erkundigt, wo ich zu erreichen bin. Momentan ist sie ja bei Amanda Black, um dort für ihre Prüfungen nach den Ferien zu lernen. Ihr wisst ja, Amanda ist ihre alte Schauspiellehrerin und hat dieses Hotel am Rande der Stadt. Wir sprachen also über alles Mögliche, und plötzlich erwähnte Lys ganz nebenbei, dass eine weitere Schülerin von Amanda in ihrem ›Old Star‹ abgestiegen ist, allerdings eine recht bekannte. Dreimal dürft ihr raten, wer das ist.« Justus wartete eine Antwort gar nicht erst ab. »Rita Lolyz. Die steinreiche Filmdiva, die eigentlich im ›Sheraton Grande‹ wohnen sollte.«

»Was?«, riefen Bob und Peter gleichzeitig, und Bob wäre fast gegen ein parkendes Auto gefahren.

»Aber ... sie ist doch auch im ›Sheraton Grande!«, widersprach Peter.

»Sagt der Rabe«, ergänzte Justus. »Ja, eben.«

»Ja, eben«, wiederholte der Erste Detektiv. »Und genau das ist der Punkt. Er hat uns hereingelegt. Jetzt ist mir diese ganze Geschichte endlich klar. Passt auf, ich erkläre es euch von Anfang an: Vor drei Tagen überraschten wir den Raben bei einem seiner Raubzüge, und ihr beide hättet ihn fast geschnappt. Er bekam durch Bobs Visitenkarten zufällig heraus, wo wir uns aufhalten. Und dann entwickelte er einen Plan. Er dachte sich, dass drei so clevere Jungs wie wir bestimmt Spaß daran haben werden, ihn zu jagen. Also schickte er uns Tonbänder, um uns auf seine Spur zu locken. Er achtete jedoch sorgfältig darauf, dass wir ihn nicht wirklich fassten, sondern immer nur knapp verfehlten. Ich vermute, dass er einen Komplizen hat, der beobachtete, wann wir das Rätsel lösten und das Hotel verließen. Er gab über Funk oder Telefon dann dem Raben Bescheid, der seinen Einbruch dann so genau abpassen konnte, dass wir zu spät kamen. Dieses ganze Rätselspiel verfolgte nur einen Zweck: Er wollte uns zweimal glauben lassen, dass wir ihn fast erwischt hätten, um uns dann beim dritten Mal hereinzulegen. Er gab uns ein Rätsel, diesmal viel früher als gewöhnlich, um sicherzugehen, dass wir es auch wirklich bis zum Abend gelöst hätten. Wir sollten ihm die Polizei auf den Hals hetzen, die dann an anderer Stelle fehlt. Nämlich genau dort, wo Rita Lolyz sich tatsächlich aufhält - in Amanda Blacks Hotel. Und wir sind natürlich prompt darauf hereingefallen.«

»Wahnsinn!«, stöhnte Peter. »Und wenn Kommissar Zufall nicht mal wieder kräftig mitgeholfen hätte, säßen wir nun in einem Dachcafe und würden das ›Sheraton Grande Hotel‹ beobachten.«

»Aber eines verstehe ich nicht«, meinte Bob, während sie Westwood Village langsam verließen. »Wie konnte der Rabe davon ausgehen, dass wir das Rätsel lösen? Es war ja nicht gerade einfach. Er hätte auf Nummer sicher gehen und es ganz leicht machen können.«

»Aber dann hätten wir möglicherweise Verdacht geschöpft«, sagte Justus, »und genau das wollte er natürlich vermeiden.«

»Und woher weiß der Rabe, wo Rita Lolyz sich aufhält?«, wollte Peter wissen.

»Das ist eine Frage, die offen bleibt. Aber das erfahren wir hoffentlich, wenn wir ihn heute Nacht schnappen.«

»Die Sache ist aber immer noch unlogisch«, gab Bob zu bedenken. »Der Rabe hätte dieses ganze Theater überhaupt nicht veranstalten müssen. Schließlich hätte auch so niemand gewusst, wo Rita Lolyz wohnt. Warum hat er sich durch die Rätselgeschichte unnötig in Gefahr gebracht?«

Justus zuckte die Achseln. »Alle haben vermutet, dass Rita Lolyz eines der nächsten Opfer sein wird. Sie ist für ihre wertvollen Juwelen berühmt. Vielleicht hat der Rabe befürchtet, dass sie von der Polizei überwacht wird, und deshalb die falsche Fährte gelegt. Aber das ist nur eine Vermutung. Wahrscheinlich wollte er die Polizei einfach in Sicherheit wiegen, damit sie in dieser entscheidenden Nacht anderweitig beschäftigt ist. Denn das ist sicher: Wenn der Rabe erst den Schmuck von Rita Lolyz hat, dann kann er sich für den Rest seines Lebens ruhig zurücklehnen. Ich möchte nicht wissen, wie viel diese Klunker wert sind.«

Justus stoppte unter einer Straßenlaterne, denn es war inzwischen ganz dunkel geworden, und zog den Stadtplan aus seiner Innentasche. Es war noch nicht so lange her, dass sie in Amanda Blacks Hotel ›Old Star‹ einen Fall gelöst hatten, doch er war sich nicht mehr ganz sicher, ob er ohne Karte dorthin finden würde. Nachdem er sich eine Weile orientiert hatte, setzten sie ihren Weg fort. »Wie wollen wir vorgehen?«, fragte Peter.

»Ich habe Lys gesagt, dass wir zu ihr kommen, ohne ihr genau zu erklären, warum. Sie war sehr erstaunt, doch ich habe sie gebeten, vorerst niemandem etwas zu sagen und uns um zehn Uhr an der Tür zu erwarten.« Er sah auf die Uhr. »Das müssten wir schaffen.«

Etwa eine Viertelstunde später erreichten sie das Schild, das ihnen den Weg zum ›Old Star‹ wies. Eine mit Kies bestreute

Auffahrt führte hinter hohen Hecken durch einen großen Park auf die Villa zu, die im alten englischen Stil erbaut worden war. Bob erinnerte sich noch gut an den riesigen Garten, da er damals zum Schein als Gärtner hier gearbeitet hatte. Einige Fenster waren erleuchtet, und Lys erwartete sie an der breiten zwei-flügeligen Eingangstür.

»Hallo, ihr drei!«, rief sie. »Justus! Erklär mir gefälligst sofort, was los ist!« Sie ging auf ihn zu und drückte ihm einen Begrüßungskuss auf die Wange.

»Hallo, Lys. Lass uns doch erst mal reinkommen.«

Fünf Minuten später saßen sie zusammen mit Amanda Black in deren Büro, und Justus erzählte ihnen ihre Geschichte. Lys hatte sich nicht zurückhalten können und Amanda von dem späten Besuch berichtet, und nun hörte die alte Dame mit der hoch aufgetürmten Frisur gespannt zu.

»Ein Juwelendieb!«, sagte sie, als Justus geendet hatte.

»Kaum zu glauben, was ich in meinem kleinen Hotel noch alles erlebe.«

»Welches Zimmer bewohnt RitaLolyz?«, erkundigte sich Justus.

»Das größte natürlich, Zimmer 303 im dritten Stock«, gab Amanda bereitwillig Auskunft.

»Dritter Stock, direkt unter dem Dach. Perfekt für den Raben«, bemerkte Peter. »Dann machen wir uns am besten sofort an die Arbeit.«

»Ihr wollt doch nicht etwa rauf zu Rita?«, fragte Amanda erschrocken. »Sie ist zwar ein sehr netter Mensch - vorausgesetzt, man kennt sie -, aber sie schläft bereits, und wenn sie in ihrem Schlaf gestört wird, kann sie sehr ungehalten werden. Sie ist eben ein richtiger Hollywoodstar mit allen Zicken und Allüren, die man ihr so zutraut«, fügte sie mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu.

»Keine Angst, ich glaube, es wird nicht nötig sein, dass wir sie wecken. Jedenfalls nicht, wenn alles klappt. Peter, ich schlage vor, dass du oben auf dem Dachboden Stellung beziehst und von dort aus den Garten beobachtest. Bob und ich werden uns

draußen zwischen den Bäumen verstecken. Wenn der Rabe auftaucht, sollten wir abwarten, bis er wirklich bei Mrs. Lolyz einbrechen will, und nicht vorher losschlagen. Sonst entwischt er uns womöglich noch. Vorsichtshalber sollten wir die Fahrräder in der Nähe haben, um ihn im Notfall verfolgen zu können. Denn ich denke, er kommt mit einem Wagen.«

»Alles klar«, antwortete Bob. »Dann los, bevor wir wieder zu spät sind.«

Lys begleitete Bob nach draußen, während Amanda, Peter und Justus in den dritten Stock gingen. Am Ende des Flures war eine Tür, die auf den Dachboden führte. Amanda holte einen großen Schlüsselbund hervor und schloss die Tür auf, dann begleitete sie die beiden nach oben. Sie wollte eine Lampe einschalten, doch Justus hielt sie zurück.

»Kein Licht«, sagte er. »Möglicherweise beobachtet der Rabe das Haus bereits, das würde ihn nur verunsichern.« So tasteten sie sich im Dunkeln nach oben, nur spärliches Mondlicht fiel durch die kleinen Dachfenster herein.

»Ganz schön gruselig hier«, bemerkte Peter, als seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, und er vage Schatten erkannte. Es waren alte Möbel, teilweise mit weißen Laken verdeckt, Kisten, Truhen und Kartons, die überall herumstanden. Ein Spinnengewebe berührte sein Gesicht, und er wischte es schnell beiseite. Sechs Fenster gab es hier oben, jeweils zwei lagen an den Längsseiten, eines an den schmalen Seiten des Dachbodenraumes. Sie waren alle nicht sehr groß, gerade hoch und breit genug, um auf das Spitzdach klettern zu können. Aufrecht stehen konnten sie nur in der Mitte des Raumes, am Rand behinderte sie das steil abfallende Dach.

»Gut, Peter, du weißt, was du zu tun hast«, sagte Justus. »Öffne am besten die Fenster einen Spalt. Wenn du etwas siehst oder hörst und der Meinung bist, dass wir es nicht sehen oder hören können, dann kannst du uns ja warnen mit dem altbekannten Ruf.«

»Der Rotbauchfliegenschnäpper«, erwiderte Peter. »Alles klar.«

Die drei ??? hatten den Ruf dieses seltenen Singvogels schon öfter benutzt, um sich unbemerkt Signale zu geben. Amanda und Justus stiegen die Treppe wieder hinunter. Peter sah sich noch einmal auf dem Dachboden um, und ein Schauer lief durch seinen Körper. Er mochte dunkle Dachböden nicht besonders, zumal hinter jeder Kiste und jedem Möbelstück ein tiefer Schatten lag, in dem sich wer weiß was verbergen konnte, und den Peter lieber nicht zu genau begutachten wollte. Plötzlich kam ihm der Gedanke, dass der Rabe bereits hier sein könnte. Nun nahm Peter doch jeden Schatten unter die Lupe, entdeckte jedoch niemanden. Er besann sich auf seine Aufgabe und sah prüfend aus den Fenstern. So leise wie möglich öffnete er sie einen Spalt, so dass er sie notfalls mit einem Ruck ganz aufstoßen konnte. Von nun an lief er quer über den ganzen Dachboden, um jede Seite im Blick zu haben und verweilte dabei an jedem Fenster nicht länger als ein paar Sekunden. Unruhig spielte er mit einem Stück Seil, das er vom Boden aufgehoben hatte.

Währenddessen war Justus zu Bob hinaus in den Garten gegangen, jedoch nicht ohne Amanda und Lys einzuschärfen sich ruhig zu verhalten und die Lichter zu löschen. So musste der Rabe glauben, dass bereits alle schliefen.

»Bob, du versteckst dich am besten an der Hinterseite des Hauses, ich nehme die Vorderseite. Wir können ja nicht wissen, wo er auftauchen wird«, flüsterte er. »Ich habe mit Peter bereits das Rotbauchfliegenschnapper-Signal verabredet. Wenn du also etwas siehst, dann weißt du, was du zu tun hast.«

Justus sah prüfend an Bob herunter und legte die Stirn in Falten. Schließlich zog er seine Jacke aus und reichte sie Bob.

»Was soll. . .«

»Du sollst sie anziehen. Dein T-Shirt ist zu hell, das fällt sofort auf. Ich habe ein dunkles T-Shirt an, deshalb nimmst du besser meine dunkelblaue Jacke.«

»Okay. Also, viel Glück!«

»Ebenso.« Sie trennten sich, und Bob suchte sich ein Versteck im hinteren Garten im Schutz einer kleinen Baumgruppe. Von

hier aus konnte er die Rückseite des Hotels gut überblicken. Nun hieß es warten.

Er wartete lang. Erst nach und nach verlöschten die Lichter in den Hotelzimmern. Es war fast halb zwölf, als das Haus endlich ganz dunkel war. Bob dachte daran, dass Detective Gregston und seine Leute jetzt ein paar Meilen entfernt ebenfalls auf der Lauer lagen, und plötzlich kamen ihm Zweifel. Was war, wenn Justus mit seiner Theorie falsch lag? Vielleicht glaubte der Rabe tatsächlich, Rita Lolyz wohne im ›Sheraton Grande Hotel‹, und möglicherweise hatte die Polizei ihn schon geschnappt. Oder er hatte den Braten gerochen und tauchte überhaupt nicht auf - weder dort, noch hier. Ihm wurde langsam kalt, und er war froh, dass Justus ihm seine Jacke gegeben hatte. Mit Bedauern dachte er an seinen Freund, der nun vermutlich schrecklich fror. Doch Justus hatte ja ein paar natürliche Polster, die ihn schützten. Langsam wanderte er auf und ab, doch in der absoluten und nach den Tagen in der Stadt auch sehr ungewohnten Stille kamen ihm jedes Laubrascheln und jedes Knacken eines Astes unter seinen Füßen wie ein ohrenbetäubender Lärm vor. Schließlich blieb er wieder stehen und starrte zum Haus hinüber. Plötzlich hörte er den Ruf des Rotbauchfiiegenschnäppers. Kurz darauf erklang er erneut, jetzt zweimal hintereinander. Dies hatten sie zwar nicht abgesprochen, doch Bob erinnerte sich daran, dass bei früheren Ermittlungen ein zweifacher Ruf falscher Alarm bedeutete. Er atmete auf und spürte, wie sich sein Herzschlag in diesem kurzen Moment beschleunigt hatte. Wieder wartete er, sah auf die Uhr, schlang die Arme um seinen Körper und sah abermals auf die Uhr. Kurz nach zwölf. Da hörte er den Ruf zum dritten Mal. Bob wartete, doch es kam keine Entwarnung. Das Pfeifen war aus Justus' Richtung gekommen.

Peter stürmte zum Fenster. Das war Justus gewesen. Angestrengt starrte er hinaus in die Dunkelheit. Dort hinter den Bäumen vermutete er seinen Freund, und dann sah er es! Ein Schatten kam langsam von der Straße auf das Haus zu und schlich durch die kleinen Baumgruppen. Im fahlen Mondlicht

sah Peter eine Gestalt, die wie ein unförmiger Klumpen wirkte. Als sie sich umdrehte, erblickte er ihr Profil: Ein langer Schnabel ragte aus dem Gesicht, und die seltsame Unförmigkeit identifizierte er als Flügel, die an den Körper gepresst waren. Der Rabe!

Er kam bis zu der letzten Baumgruppe heran, stand eine Weile still und prüfte seine Umgebung. Dann hob er eine Armbrust. Peter hörte ein leises Sirren, gefolgt von einem Poltern direkt über ihm. Der Rabe trat wieder in den Schatten der Bäume, und etwa zwei Minuten lang blieb alles ruhig. Dann hörte Peter über sich ein leises Kratzen und ein Klicken. Angestrengt spähte er aus dem Fenster und erkannte ein Drahtseil, das straff gespannt vom Dach hinunter in den Garten führte.

Dort wurde es vom Raben an einem Baumstamm befestigt. Er hakte sich in das Seil ein und hangelte sich mit Armen und Beinen langsam empor. Stück für Stück kam er näher. Peter drückte sich in einen Schatten. Der Rabe erreichte den Rand des Daches und tastete mit seinen Füßen nach den Dachziegeln, bis er sicheren Halt fand. Dann lösten sich seine Hände vorsichtig vom Drahtseil, und er tastete sich langsam in Peters Richtung. Jetzt! dachte Peter und stieß das Fenster auf. Der Rabe riss den Kopf hoch und starrte ihn hinter seiner Schnabelmaske eine Sekunde lang an.

»Bleiben Sie am besten, wo Sie sind«, sagte Peter so ruhig wie möglich. »Sonst stürzen Sie noch vom Dach. Fliehen können Sie ohnehin nicht, meine Freunde haben das Haus umstellt.«

Der Rabe krächzte laut, wirbelte herum, seine Flügel schlugen in Peters Gesicht, dann balancierte er zum Drahtseil zurück. Behände wand Peter sich aus dem Fenster und kletterte auf das Dach. Seine Hände verkrampften sich nervös um das Seil, mit dem er in der letzten Stunde gespielt hatte. Er versuchte nicht hinunterzusehen.

»Bleiben Sie stehen!«, rief Peter nun so laut, dass auch seine Freunde es hören mussten. Doch der Rabe wiederholte nur sein Krächzen, hakte sich am Seil ein und sprang mit einem Satz vom Dach. Wie ein Phantom glitt er in die Tiefe. Peter wusste

nicht, ob Bob und Justus dort waren, wo sie sein sollten, also traf er eine Entscheidung. Er schlang das Seil um das Drahtseil, nahm es fest in beide Hände, holte einmal tief Luft, schloss die Augen und sprang dann ebenfalls vom Dach. Er fiel, und im ersten Augenblick dachte er, das Seil wäre gerissen. Dann öffnete er die Augen und sah, dass er direkt am Drahtseil entlangschwebte. Der Garten raste auf ihn zu. Mit einem schmerzhaften Ruck stießen seine Beine in den Boden, und sein eigener Schwung riss ihn nach vorne. Er stolperte und flog in ein Gebüsch.

»Peter!«, hörte er jemanden rufen.

»Hinterher!«, brüllte er. »Schnappt ihn euch!«

Der Rabe rannte bereits durch den Garten zur Straße. Justus und Bob folgen ihm, und Peter rappelte sich so schnell wie möglich wieder auf. Er sah, dass Bob den Raben an einem Flügel zu fassen bekam und zu Boden riss, dann warf Justus sich auf die Gestalt. Doch plötzlich wurde der Erste Detektiv weggeschleudert, der Rabe sprang wieder auf die Füße, verpasste Bob einen Tritt und rannte zur Auffahrt. Peter sprintete los, holte den Raben kurz vor der Straße ein und riss ihn am Arm herum. Er versuchte ihn fest in den Griff zu nehmen, doch der Rabe entwand sich ihm wieder und krächzte. Peter warf sich auf ihn und Justus und Bob eilten ihm zur Hilfe. In diesem Moment heulte ein Motor auf, und zwei gleißend helle Scheinwerferkegel zerschnitten die Dunkelheit. Ein Wagen raste heran, schoss die Auffahrt herauf, dass der Kies zur Seite spritzte, und fuhr genau auf sie zu. Peter musste den Einbrecher loslassen, und sie sprangen geblendet zur Seite. Kurz vor ihnen stoppte der Wagen und als sie wieder etwas sehen konnten, sprang der Rabe gerade auf den Beifahrersitz. Der Fahrer gab erneut Gas, fuhr auf das Hotel zu, wendete mit quietschenden Reifen auf dem Parkplatz und kam zurück. Sie konnten nichts tun, als sich in Sicherheit zu bringen und es vorbeizulassen. Das Fahrzeug schoss auf die Straße, beschleunigte und war kurz darauf verschwunden.

Eine Frage der Ehre

»Verflucht!«, rief Bob, als er die roten Rücklichter des Autos hinter einer Biegung verschwinden sah. »Ich habe nicht einmal das Nummernschild erkennen können!«

In diesem Moment ging die Eingangstür des Hotels auf, das Außenlicht wurde eingeschaltet, und Lys lief auf die drei ??? zu.

»Was ist passiert?«, rief sie schon von weitem.

Die drei erzählten kurz, was geschehen war.

»Ich habe das Nummernschild auch nicht erkennen können«, gestand Justus. »Die Kennzeichenbeleuchtung war nicht eingeschaltet. Der Rabe hat wirklich an alles gedacht. Nicht einmal das Innenlicht ging an, als er die Tür öffnete. Ich konnte nicht sehen, wer der Fahrer war.«

Bob schüttelte frustriert den Kopf. »Ich weiß nur, dass es ein dunkler Sportwagen war.«

»Warum habt ihr ihn eigentlich nicht festhalten können?«, wollte Peter wissen. »Ihr hattet ihn doch schon fest im Griff.«

»Dem Raben gelang es, seine Beine unter meinen Brustkorb zu schieben, und dann hat er mich einfach weggeschleudert«, erklärte Justus.

»Und mich hat er getreten. Und zwar nicht willkürlich, sondern sehr gezielt. Er scheint irgendeinen Kampfsport sehr gut zu beherrschen.«

Der Zweite Detektiv nickte. »Den Eindruck hatte ich auch«, sagte er. »Er entwand sich mir wie ein schlüpfriger Fisch. Oder wie ein kräftiger Vogel«, fügte er nach einer Weile nachdenklich hinzu. »Dieses Krächzen war richtig unheimlich.«

»Und unser Plan, ihn mit den Rädern zu verfolgen, ist wohl auch fehlgeschlagen«, stellte Justus fest. »Der Wagen ist vielzu schnell.«

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Bob niedergeschlagen.

»Ihr kommt erst mal rein«, entschied Lys.

Kurze Zeit später saßen sie im Speisesaal des Hotels, und Amanda kochte Tee für alle. Schlafen konnten sie jetzt ohnehin nicht.

»Es ist zum Verzweifeln«, sagte Justus. »Wir hätten ihn um ein Haar gehabt. Nein, eigentlich hatten wir ihn sogar schon. Und dann kommt sein Komplize, fährt uns fast über den Haufen, und beide verschwinden. Das ist jetzt das vierte Mal, dass der Rabe uns entwischt.«

»Einen Trost haben wir ja. Es wird jedesmal knapper«, sagte Peter und grinste gequält. »Vielleicht schaffen wir es beim nächsten Mal.«

»Leider wird es kein nächstes Mal geben«, erwiderte Justus. »Der Rabe hat uns die Rätsel schließlich nur geschickt, um uns hinters Licht zu führen. Das ist ihm nicht gelungen, also gibt es für ihn keinen Grund mehr uns irgendwelche Tipps zu geben.«

»Das plötzlich heranrasende Auto bestätigt zumindest unsere Komplizentheorie«, bemerkte Bob.

»Tja, nur haben wir davon nichts mehr«, seufzte Justus resigniert.

»Immerhin habt ihr den Schmuck von Rita Lolyz gerettet«, versuchte Lys sie aufzumuntern. »Das ist doch auch schon was.«

»Ein schwacher Trost«, erwiderte Justus.

Bob schüttelte den Kopf. »Lys hat Recht«, sagte er. »Der Rabe hat den Schmuck nicht bekommen. Das setzt ihn unter Zugzwang. Wenn er reich werden will, muss er sich ein neues Opfer suchen. Ursprünglich sollte Rita Lolyz ja die Letzte in seiner Reihe sein, doch nun sieht er sich vielleicht nach jemand anderem um. Schließlich sind ihm gerade Juwelen im Wert von einigen Zehntausend Dollar durch die Lappen gegangen.«

»Was nützt uns das, wenn wir nicht wissen, wer die Nächste ist?« fragte Peter und nippte an seinem Tee. »Dies war unsere letzte Chance. Das hat der Rabe im letzten Rätsel sogar selbst gesagt. Wir haben versagt, daran können wir nichts mehr ändern.« Dann wechselte er das Thema: »Was wollen wir eigentlich Gregston erzählen?«, fragte er.

»Herrje, den haben wir ja ganz vergessen«, stöhnte Justus. »Der wartet immer noch vor dem ›Sheraton Grande Hotel‹ auf den Raben. Wir sollten im Revier anrufen, um dort Bescheid zu sagen, dass die Aktion abgebrochen werden kann.«

»Das gibt Ärger«, vermutete Bob. »Und zwar gewaltigen.«

»Anzunehmen. Aber anrufen müssen wir trotzdem. Es wäre nicht fair ihn die ganze Nacht dort stehen zu lassen«, fand Justus. Peter und Bob sahen ihn erwartungsvoll an. Der Erste Detektiv seufzte. »Schon gut, ich übernehme das.«

Er stand auf und ging in den Nebenraum, wo ein Telefon stand. Es dauerte lange, bis er zu Gregston durchgestellt wurde. Der Detective sei im Einsatz, hieß es, und Justus brauchte seine ganze Überzeugungskraft, bis sie ihm glaubten, dass er gerade wegen dieses Einsatzes mit Gregston sprechen musste. Schließlich hatte er den Detective über das Autotelefon in seinem Dienstwagen am anderen Ende. Schnell schilderte ihm der Erste Detektiv die Situation.

»Seid ihr völlig wahnsinnig geworden?«, brüllte Gregston.

»Sir«, versuchte Justus ihn zu beruhigen. »Wir konnten nicht anders handeln.«

»Wie oft soll ich euch noch sagen, dass das Sache der Polizei ist und ihr euch da heraushalten sollt!«, herrschte Gregston ihn an.

»Was hätten wir denn tun sollen?«, fragte Justus. »Mich verständigen zum Beispiel«, erwiderte Gregston wütend. »Was sonst?«

»Aber wir konnten doch nicht sicher sein, dass unsere Vermutung richtig ist. Hätten wir Sie alarmiert, wäre Ihr Einsatz gefährdet gewesen. Es hätte ja auch sein können, dass der Rabe doch im ›Sheraton Grande‹ auftaucht.«

»Die Entscheidung hättest du mir überlassen müssen!«, knurrte Gregston.

»Außerdem hat es mich eben schon eine Ewigkeit gekostet zu Ihnen durchzukommen. Das konnten wir uns heute Abend nicht leisten, wir hatten keine Zeit zu verlieren«, fuhr Justus fort sich zu verteidigen.

»Darum geht es gar nicht!« Der Detective hatte sich noch nicht im mindesten beruhigt. »Ihr habt euch unnötig in Gefahr begeben, ohne mich zu informieren! Und noch dazu habt ihr den Raben entwischen lassen, was mit unserer Hilfe sicher nicht passiert wäre!«

Justus trafen die letzten Worte des Detectives hart und er spürte Wut in sich aufsteigen. »Sie waren in der letzten Nacht auch nicht sehr erfolgreich, wenn ich Sie daran erinnern darf«, sagte er. »Wenn Sie einige Ihrer Leute draußen auf der Straße postiert hätten, hätten Sie den Raben schon gestern schnappen können.« Eine Sekunde lang war es still am anderen Ende. Dann brüllte Gregston los: »Ich habe keine Lust, mir mitten in der Nacht von einem neunmalklugen Möchtegern-Detektiv erzählen zu lassen, wie ich meine Arbeit zu erledigen habe! Dieses Gespräch ist beendet!« Es klickte in der Leitung.

Wütend ging der Erste Detektiv zurück zu den anderen. »Und? Wie war es?«, wollte Peter wissen. »Der spinnt doch«, brummte Justus. »Anstatt froh darüber zu sein, dass wir in dem Fall weitergekommen sind, hat er mir die Hölle heißgemacht.«

»Und du?«, fragte Bob. »Du bist vermutlich ausgerastet.«

»So würde ich das nicht nennen.«

»Komm, Justus, wir haben dich bis hierher gehört«, erwiderte Peter. »Meinst du nicht, dass du diesmal ein bisschen zu weit gegangen bist? Immerhin hat er eigentlich recht.« Justus funkelte den Zweiten Detektiv wütend an. »Auf wessen Seite stehst du eigentlich? Wir waren diejenigen, die dem Raben auf die Spur gekommen sind, während Gregston«

»Auch nur seine Arbeit gemacht hat«, unterbrach ihn Bob. »Dir geht es doch um etwas ganz anderes. Du willst Gregston beweisen, dass wir den Fall allein lösen können. Es ist mal wieder eine Frage der Ehre, nichts weiter.«

Justus nickte. Langsam beruhigte er sich. »Du hast ganz recht, Bob. Jetzt geht es mir um die Ehre und um meinen Ehrgeiz. Wir müssen den Fall einfach lösen, wenn wir vor Gregston nicht wie die absoluten Vollidioten dastehen wollen. Wir haben heute Abend versagt, aber noch einmal wird uns das nicht passieren!«

»Noch einmal?«, fragte Peter verwundert. »Aber gerade sagtest du doch noch, dass es kein weiteres Mal geben wird.«

»Uns wird schon etwas einfallen«, murmelte Justus und zupfte an seiner Unterlippe.

Sie blieben über Nacht in Amandas ›Old Star‹, worüber besonders Lys sehr froh war, und am nächsten Morgen lernten sie Rita Lolyz kennen. Die weltberühmte Filmschauspielerin, die sonst für ihr extravagantes Auftreten bekannt war, hatte ganz alltägliche Kleidung an und trug kein einziges Stück ihrer wertvollen Schmucksammlung. So sah sie fast langweilig aus, fand Peter, obwohl er natürlich trotzdem einen roten Kopf bekam, als Mrs. Lolyz ihm die Hand schüttelte. Sie erfuhr die ganze Geschichte und war hocheifrig darüber, dass ihr und ihrem Schmuck nichts passiert war. Mrs. Lolyz versprach sich demnächst bei den drei ??? erkenntlich zu zeigen. Trotzdem war sie besorgt, da der Rabe nach wie vor frei herumlief, und sie beschloss ihren Schmuck nun immer im Safe aufzubewahren.

Dann verabschiedeten sie sich von Lys, Amanda und Rita Lolyz und fuhren gemächlich zurück nach Los Angeles.

Peter ante Portas

»Wie sollen wir den Raben ausfindig machen, wenn er uns keine Rätsel mehr schickt?«, fragte Peter, als sie in einem kleinen Straßencafé saßen, um bei Cola und Eis den Fall neu aufzuwickeln. »Außer den Tonbändern hatten wir ja nie einen Anhaltspunkt. Aber ich bezweifle, dass der Rabe uns noch eines schickt.«

»Da hast du recht. Schließlich waren die Rätsel nur ein Ablenkungsmanöver, wie wir jetzt wissen. Aber wie wären wir denn vorgegangen, wenn es keine Rätsel gegeben hätte?«, fragte Justus.

Bob zuckte die Achseln. »Gar nicht vermutlich. Wir hatten ja nichts in der Hand. Und wir haben auch noch immer nichts, wie Peter schon sagte. Der Rabe hat keine einzige Spur hinterlassen, außer den Tonbändern, ein paar Federn und Stahlseilen.«

»Können wir da nicht ansetzen?«, schlug Peter vor. »Irgendwoher muss der Rabe doch die Federn für das Kostüm bekommen. Und seine Ausrüstung: die Armbrust und die Haken. Wenn wir herausbekommen könnten, woher er das Zeug hat, kommen wir vielleicht weiter.«

»Und wie willst du das anstellen?«, wollte Bob wissen. »Wir sind hier in L. A., hier gibt es alles zu kaufen, vom aufblasbaren Hochbett bis zur Rabenfeder.«

»Bob hat Recht«, stimmte Justus ihm zu. »In Rocky Beach könnten wir so etwas herausfinden, aber nicht hier, in dieser Riesenstadt. Wir müssen einen anderen Ansatz finden. Also, strengen wir uns an. Wie wären wir vorgegangen?«

»Wir hätten versucht herauszufinden, woher der Rabe wusste, wo er einbrechen muss«, meinte Peter. »Er hat eine Informationsquelle, vielleicht durch seinen Komplizen. Jemand muss wissen, wo reiche Schauspielerinnen wohnen. Wer könnte sich mit solchen Dingen auskennen? Jemand aus dem Hotelgewerbe?«

Bob schüttelte den Kopf. »Die Hotels hatten ja alle einen anderen Besitzer. Ich glaube nicht, dass jemand aus dem ›Beverly

Hilton« herausfinden kann, wer im ›Venice Sunset« wohnt. Aber sagt mal - kümmern sich die Schauspieler eigentlich selbst um ihre Zimmerreservierung? Oder erledigt das vielleicht jemand anderes für sie - ein Manager oder Agent oder so?«

Justus sah von seinem Eisbecher auf. »Gar keine schlechte Idee, Bob. Das hieße dann, dass alle bestohlenen Schauspielerinnen eine gemeinsame Verbindung haben, dieselbe Agentur zum Beispiel, die für sie die Hotelzimmer gemietet hat. Wie könnten wir das herauskriegen?«

»Mit Hilfe meines Vaters«, antwortete Bob prompt. »Der hat die Möglichkeit durch das Archiv bei der Zeitung jede Kleinigkeit über einen Star herauszukriegen.« Er trank einen Schluck Cola.

Justus sah ihn an. »Und?«, fragte er.

Bob sah irritiert zurück. »Und was?«, wollte er wissen.

»Worauf wartest du?«, fragte Justus. »Wir haben einen Fall zu lösen! Während du hier seelenruhig sitzt und Cola trinkst, könnten wir ihn schon längst zu den Akten gelegt haben. Ruf gefälligst sofort deinen Vater an!«

Normalerweise hätte Bob sich diesen herrischen Ton nicht gefallen lassen, doch er sah das breite Grinsen des Ersten Detektivs und wusste, dass er es nicht so ernst meinte.

»Zu Befehl!«, sagte er und ging auf der Suche nach einem Telefon in das Cafe. Schon nach wenigen Minuten kam er zurück und grinste. »Befehl ausgeführt!«

»Und?«, fragte Peter gespannt.

»Du hattest recht, Justus. Die bisherigen Opfer sind tatsächlich alle bei ein und derselben Agentur. Die Agentur regelt für die Künstler solche Dinge wie Interviewtermine, Öffentlichkeitsauftritte, Werbekampagnen und so weiter. Unter anderem kümmert sie sich auch um Hotelreservierungen, wenn der Star auf Reisen geht. Die Agentur heißt ›Fame«, und sie liegt auch noch in Los Angeles, was ja nicht gerade selbstverständlich war, da die Opfer alle von außerhalb kamen.«

»Fantastisch!«, rief Justus. »Dann haben wir die Spur des Raben ja wieder gefunden. Hoffe ich jedenfalls.«

»Und wie gehen wir nun weiter vor?«, wollte Peter wissen. »Wir rufen bei ›Fame‹ an. Am besten jetzt gleich«, beschloss Justus und stand auf.

»Ich komme mit!«, riefen Peter und Bob gleichzeitig, dann sahen sie sich an und lachten. Im Cafe suchte Justus aus dem Telefonbuch, das in der kleinen Kabine lag, die Nummer der Agentur heraus.

»Jetzt bin ich gespannt«, sagte er, während er wählte. »Schauspielagentur ›Fame‹, Atson, guten Tag«, meldete sich eine sympathische Frauenstimme.

»Guten Tag, hier spricht Jason vom Hotel ›Macbeth‹, sagte Justus mit verstellter Stimme. »Wir haben hier einen Gast, der über Ihre Agentur vermittelt worden ist: Mrs. Sandra Rabstribе. Es gibt da Probleme mit der Reservierungsverlängerung.« Justus hoffte inständig, dass die Frau am anderen Ende jetzt nicht weiter nachfragte, denn er hatte überhaupt keine Ahnung, was er ihr erzählen sollte. Doch glücklicherweise reagierte sie so, wie er es erwartet hatte.

»Moment bitte, ich verbinde Sie mit Mr. Krieger.«

Es knackte in der Leitung und nach ein paar Sekunden sagte eine Stimme: »Krieger?«

Justus sagte nichts.

»Hallo?«, fragte die Stimme, dann etwas ungehalten: »Wer ist denn da?«

Justus legte auf. »Spinnst du?«, rief Peter. »Warum hast du aufgelegt?«

»Das war er!«, antwortete Justus. »Das war der Rabe, ich habe ihn wieder erkannt. Diese hohe, krächzende Stimme - genau wie auf den Kassetten. Krieger heißt der Knabe.«

»Hoffentlich hat er jetzt keinen Verdacht geschöpft«, gab Bob zu bedenken.

Doch Justus schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Ich kann mich ja einfach verwählt haben oder falsch durchgestellt worden sein.«

»Und was machen wir jetzt?«, wollte Peter wissen. »Rufen wir bei Gregston an?«

Der Erste Detektiv sah ihn entsetzt an. »Bist du verrückt? Nachdem er gestern so unfreundlich zu uns war?«

»Du warst auch nicht gerade nett«, erinnerte Bob ihn. »Ich habe mich nur verteidigt«, sagte Justus. »Wir werden Detective Gregston nicht anrufen. Wenn wir ihm wirklich beweisen wollen, dass wir etwas draufhaben, dann melden wir uns erst bei ihm, wenn der Rabe im Käfig ist.«

»Na schön. Um unsere Ehre zu retten, verständigen wir also nicht die Polizei«, sagte Peter ironisch. »Was tun wir statt dessen?«

»Wir fahren hin«, sagte Justus.

»Zur Polizei?«

»Zu ›Fame‹.«

»Wann?«

»Jetzt!«

Die Agentur war in einem modernen Bürogebäude im Westteil der Stadt, mit dem Fahrrad schnell zu erreichen. Eine Stunde nach ihrem Telefonat standen die drei Detektive vor dem Eingang und ketteten ihre Räder an einen Laternenpfahl. Sie wussten nicht, wie das Gebäude innen aufgeteilt war, das war ihr großer Nachteil. Möglicherweise konnte Mr. Krieger sie bereits in diesem Moment von einem Fenster aus sehen, daher beeilten sie sich hineinzukommen. ›Fame‹ war eine recht große Agentur und beanspruchte allein zwei Stockwerke des gesamten Gebäudes. Mit dem Fahrstuhl fuhren sie in den fünften Stock, und als sie hinaustraten, standen sie direkt im Vorzimmer. Eine junge Frau saß hinter einem Schreibtisch und arbeitete an einem Computer. Sie sah auf, als die drei ??? den Raum betraten.

»Guten Tag«, sagte sie. »Was kann ich für euch tun?«

Justus erkannte sie an der Stimme als Mrs. Atson, mit der er bereits am Telefon gesprochen hatte.

»Guten Tag. Mein Name ist Justus Jonas. Meine Freunde und ich müssen für die Schule einen Aufsatz über die Arbeit in einer Agentur schreiben, und wir wollten mal fragen, ob wir uns hier ein bisschen umsehen dürfen.«

Mrs. Atson lächelte sie freundlich an, sagte jedoch bestimmt: »Also, so einfach herumlaufen lassen kann ich euch nicht, aber ihr dürft mir gerne ein paar Fragen stellen.«

Sie sah etwas irritiert in Peters Richtung. Das war kein Wunder, denn Peter trug eine Sonnenbrille, obwohl im Raum keinesfalls blendende Helligkeit herrschte.

Justus begann mit einem unverfänglichen Interview. Nach einer Weile trat Peter nervös von einem Bein auf das andere und fragte dann leise: »Könnte ich hier mal auf die Toilette gehen?« Wieder lächelte Mrs. Atson. »Natürlich. Die Toilette ist allerdings einen Stock über uns, den Gang runter und dann rechts.«

Peter nickte leicht und ging zurück zum Aufzug. Doch anstatt einen Stock höher die Toilette aufzusuchen, schlich er durch die Flure und inspizierte die kleinen Tafeln neben den Bürotüren. Er suchte nach dem Namen Krieger. Es war leer auf dem Gang, nur vereinzelt hörte Peter Stimmen aus den Büros. Er trat um eine Ecke, und dort, ein paar Meter weiter, befand sich ein Kopierer auf dem Gang. Ein Mann stand davor. Er sah auf. Der Zweite Detektiv zuckte zusammen. War dies vielleicht Mr. Krieger? Er kannte den Raben nur mit einer Maske, doch der Rabe würde ihn erkennen. Gespannt wartete Peter auf eine Reaktion, während er den Kopf etwas senkte und einfach weiterging. Doch der Mann am Kopierer blickte sofort wieder auf die ratternde Maschine. Peter atmete auf. Dann suchte er weiter und entdeckte endlich an der vorletzten Tür den Gesuchten. Er horchte an der Tür. Eine gedämpfte Stimme war zu hören, es klang, als würde Krieger telefonieren. Allzu lange durfte Peter nicht hier oben bleiben, sonst schöpfte Mrs. Atson Verdacht. Doch gerade als er überlegte, was er tun sollte, wurde das Gespräch hinter der Tür beendet. Ein Stuhl knarrte, Schritte kamen näher. Peter lief zurück und drückte sich um die Ecke des Ganges. Glücklicherweise war der Mann am Kopierer verschwunden. Der Zweite Detektiv hörte, wie die Tür zu Kriegers Büro geöffnet und wieder geschlossen wurde, dann öffnete sich eine zweite Tür, und es wurde still. Vorsichtig blickte er um die Ecke. Krieger war auf die Toilette gegangen, die sich direkt

gegenüber seines Büros befand. Jetzt oder nie! dachte Peter und lief so schnell und so leise wie möglich auf die Bürotür zu. Er horchte noch einmal, doch als sich nichts rührte, drückte er die Klinke vorsichtig herunter und schlüpfte in den Raum. Es war ein kleines Büro, nur ein großer Schreibtisch und einige Aktenschränke standen darin. An den Wänden türmten sich mit Ordnern gefüllte Regale. Peter ging zum Schreibtisch. Hier herrschte ein unübersehbares Chaos aus Papieren, BüROUTENSILIEN und einem eingeschalteten Computer samt Drucker und Bildschirm. Wonach sollte er suchen? Unschlüssig hob Peter einige Papiere an, schob eine Box mit Disketten beiseite. Eher durch Zufall fiel sein Blick auf eine Diskette, die neben dem Laufwerk lag. Etwas krakelig war sie statt mit einer Beschriftung mit einer gemalten Feder versehen.

Blitzschnell rechnete der Zweite Detektiv sich seine Möglichkeiten aus. Er konnte die Daten auf der Diskette laden und sich ansehen, er konnte sie mitnehmen oder . . . Schnell griff er nach der Mouse und verließ das gerade laufende Programm. Routiniert orientierte er sich im Menü, dann rief er von der Festplatte ein Kopierprogramm auf. Binnen Sekunden war es startbereit, und Peter schob die mit der Feder gekennzeichnete Diskette in das Laufwerk, um die Daten zu laden. Ein sich schnell rot verfärbender Balken auf dem Bildschirm zeigte an, wie viele Daten der Computer von der Diskette in den Speicher lud, um sie danach auf die Zieldiskette zu überspielen. Der Ladevorgang war eben beendet, als Peter draußen auf dem Flur eine Tür hörte. Sein Puls begann zu rasen. Blitzschnell griff er nach der Mouse und holte mit einem Klicken das vorangegangene Programm zurück. Dann sprang er hinüber zu einem der Aktenschränke und duckte sich hinter dessen Seitenwand. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür zum Büro. Die Ecke, in der Peter sich versteckt hielt, war weder von der Tür noch vom Schreibtisch aus zu sehen. Doch wenn Krieger nicht zurück an seinem Arbeitsplatz, sondern zum Fenster oder zum Aktenschrank ging . . . Der Schreibtischstuhl knarrte. Wenn Krieger jetzt wieder am Computer arbeitete, würde er sofort merken,

dass inzwischen das Kopierprogramm aufgerufen worden war, es lag sozusagen nur unter dem laufenden Arbeitsprogramm versteckt. Außerdem befand sich die Raben-Diskette noch im Laufwerk.

Peter lief ein warmer Schweißtropfen den Rücken hinab. Er hörte Krieger mit irgendwelchen Papieren rascheln, lauschte auf alle Bewegungen, überlegte, ob er einen Blick um die Ecke riskieren sollte, blieb dann aber doch in seinem Versteck. Plötzlich erklang das bekannte Klappern der Computertasten.

Ein Käfig voller Raben

Gerade als Justus sich fragte, ob Peter wohl Erfolg gehabt hatte, klingelte bei Mrs. Atson das Telefon. Sie nahm den Hörer nicht ab, sondern drückte nur auf einen Knopf, so dass die Stimme über das Mikrofon übertragen wurde. Es handelte sich wohl um ein Gespräch aus dem Haus. »Atson?«

»Hi, Nancy, hier ist Elliot. Was hältst du davon, mir einen Kaffee nach oben zu bringen?«, kam eine Stimme aus dem Lautsprecher.

Justus stieß Bob unauffällig mit dem Fuß an. Doch das wäre nicht nötig gewesen, auch Bob hatte die Stimme erkannt - es war die des Raben.

»Ich habe gerade Besuch, Elliot, hol dir deinen Kaffee gefälligst selbst«, antwortete Mrs. Atson bestimmt. »Na gut«, brummte die Stimme. »Bin unterwegs.« Dann drückte die Sekretärin wieder auf den Knopf und wandte sich erneut Justus und Bob zu.

»Äh .. .«, begann Bob und sah auf die Uhr. »Ich glaube, wir müssen jetzt gehen.«

»Schon?«, fragte Mrs. Atson. »Aber ihr wolltet doch noch wissen, wie ...«

»Ja«, unterbrach Justus sie. »Aber wir haben uns in der Zeit geirrt, wir haben eine Verabredung. Wir können ja in den nächsten Tagen noch einmal vorbeikommen, oder wir rufen an, wenn Sie nichts dagegen haben.« Schnell trat er ein paar Schritte zurück und drückte auf den Fahrstuhlknopf.

»Aber euer Freund ist noch nicht zurück«, erwiderte Mrs. Atson.

»Der hat sich bestimmt verlaufen«, sagte Bob entschuldigend. »Wir werden ihn einfach oben abholen.« Unsicher sah er zum Fahrstuhl hinüber und hoffte, dass Elliot Krieger nicht gleich in der Tür stand, wenn sie sich öffnete. Doch als die Stahlwände zur Seite glitten, war die Kabine leer. Schnell gingen sie hinein. »Vielen Dank«, sagte Justus noch einmal und drückte auf den Knopf für das Erdgeschoss. Die Tür schloss sich vor der ver-

dutzten Mrs. Atson, dann glitt die Kabine nach unten. »Puh«, stöhnte Justus. »Das war knapp. Wenn Krieger uns gesehen hätte ...«

»Aber wo steckt Peter?«, fragte Bob. »Hoffentlich ist bei ihm alles gutgegangen. Ich werde das Gefühl nicht los, dass er in Schwierigkeiten steckt. Sollten wir nicht besser nach oben fahren?«

»Um dann Krieger in die Arme zu laufen?«, fragte Justus. »Nein, wir warten unten. Wenn Peter in fünf Minuten noch nicht da ist, suchen wir ihn.« Der Fahrstuhl hielt und Justus und Bob stiegen aus. Unruhig liefen sie im Eingangsbereich auf und ab, doch bereits zwei Minuten später sahen sie, dass der Lift nach oben gerufen wurde und wenig später wieder herunterkam. »Wenn das jetzt Krieger ist, hauen wir ab«, sagte der Erste Detektiv. Die Tür öffnete sich, und Peter kam heraus. »Bin ich froh, euch hier zu sehen!«, rief Peter. »Ich dachte schon, Krieger hätte euch erwischt.«

»Das dachten wir bei dir auch«, erwiderte Bob. »Was ist passiert?«

Schnell erzählte Peter ihnen von seinen Erlebnissen. »Dann hörte ich dieses Klickern wie von einer Computertastatur und dachte schon, jetzt wäre alles aus. Der Rabe hätte sofort bemerkt, dass ich mir an seinem Computer zu schaffen gemacht habe. Aber es waren glücklicherweise nur die Tasten des Telefons, als er bei Nancy Kaffee bestellen wollte.«

Justus lachte. »Das haben wir mitbekommen. Nancy ist nämlich Mrs. Atson, und als wir hörten, dass Krieger herunterkommen wollte, sind wir schnell verschwunden.«

»Ich bin dann jedenfalls wieder zum Computer gegangen, habe mir eine Leerdiskette geschnappt und die Daten überspielt. Dann habe ich das Kopierprogramm wieder gelöscht, habe alles so hergerichtet wie es war und bin verschwunden.« Triumphierend zog er die Diskette aus der Tasche und wedelte damit in der Luft herum.

»Gut gemacht, Peter«, lobte Justus. »Hoffentlich merkt Krieger nicht, dass ihm eine Diskette fehlt.«

Der Zweite Detektiv winkte ab. »Bestimmt nicht. Er hatte einen ganzen Haufen leerer Disketten in seiner Box, das fällt nicht auf. Ich hoffe nur, dass wir hier auch etwas finden. Dummerweise steht unser Computer in Rocky Beach. Was machen wir jetzt? Sollten wir zurückfahren?«

Bob schüttelte den Kopf. »Ich habe eine bessere Idee.« Eine halbe Stunde später saßen sie im Büro von Mr. Andrews, und Bob bearbeitete den Computer seines Vaters. »Und ich hatte gedacht, ihr würdet mir die letzten belichteten Filme bringen. Wie lange werdet ihr meinen Schreibtisch in Anspruch nehmen?«, wollte dieser wissen.

»Kommt darauf an«, murmelte Bob, ganz in seine Arbeit vertieft. Er rief das Inhaltsverzeichnis auf, während Justus und Peter ihm neugierig über die Schulter sahen. Eine Reihe von Dateinamen erschien.

»Aha«, sagte Bob. »Das sieht doch sehr vielversprechend aus. Seht mal, was wir hier haben. Eine Datei mit dem Namen ›Rätsel‹, eine mit dem Namen ›Termine‹, und eine heißt ›Namen und Daten‹. Probieren wir es doch erst mal mit ›Rätsel.« Er rief die Datei auf, und auf dem Bildschirm erschien ein Text. »Na, wenn uns das mal nicht bekannt vorkommt!«, rief Peter. »Der Rabe fliegt in jeder Nacht und sucht nach Glitzersteinen«, las er vor. »Das ist der Text des ersten Tonbandrätsels!« Sie überflogen den Rest, und tatsächlich waren alle Texte, die sie auf den Kassetten gehört hatten, in dieser Datei gespeichert. »Das ist der Beweis«, schlussfolgerte Justus. »Elliot Krieger ist tatsächlich der Rabe. Ruf mal die anderen Dateien auf, Bob.«

Als Nächstes kam die Datei ›Namen und Daten‹, und hier erschienen Schauspielernamen, Namen von Hotels und Daten. Nach einer Weile fanden sie sich in der ungeordneten Auflistung zurecht: Hier war festgehalten, wann sich welcher Schauspieler in welchem Hotel aufhielt und welche Zimmernummer er hatte. Die bisherigen Opfer des Raben waren auch dabei. Doch waren sie nicht gesondert aufgeführt oder irgendwie gekennzeichnet. Die Datei ›Termine‹ brachte eine Auflistung aller bisherigen Raubzüge. Detailliert war hier gespeichert,

wann der Rabe wo zugeschlagen hatte. Die drei ??? hatten erwartet, dass Rita Lolyz als Letzte auf der Liste stehen würde, doch es folgte noch ein weiterer Name: Gina Bermkis, die erst vor kurzem einen großen Filmerfolg gefeiert hatte. Es war genau angegeben, in welchem Hotel und Zimmer sie wohnte - und wann der Coup stattfinden sollte.

»Das ist ja heute!«, rief Bob überrascht. »Dann hatte ich als Recht: Der Rabe will noch einmal zuschlagen, weil er den Schmuck von Rita Lolyz nicht bekommen hat.«

»Und diese Information wird uns hier auf dem Silbertablett präsentiert«, sagte Justus zufrieden. »Besser geht es doch gar nicht. Diese Diskette ist nicht nur ein unschlagbarer Beweis, sondern auch eine letzte Chance für uns den Raben zu schnappen und damit Elliot Kriegers Fahrkarte ins Gefängnis. Und diesmal werden wir ihn nicht entkommen lassen. Bob, druck am besten alles aus, was auf der Diskette ist. Und dann haben wir eine Menge zu tun.«

»Nämlich?«, fragte Peter erwartungsvoll. Der Erste Detektiv überlegte kurz. »Wir brauchen ein Seil. Und dann gehen wir in eine Drogerie.«

»Aber wir müssen hinauf in den achten Stock!«, versuchte Justus, den Türsteher zu überzeugen.

»Wenn ihr hier nicht wohnt oder von einem unserer Gäste erwartet werdet, sehe ich leider keine Möglichkeit, euch hereinzulassen«, sagte der Mann vor der Eingangshalle bestimmt. »Zu wem wollt ihr denn?«

Justus sah sich nach seinen beiden Freunden um. Wenn sie dem Türsteher des ›Beverly Hilton Hotels‹ erzählten, dass sie zu Mrs. Gina Bermkis wollten, hatten sie vermutlich überhaupt keine Chance mehr hineinzukommen. Aber wie sollten sie ihn überzeugen?

»Das können wir Ihnen nicht sagen«, antwortete er. »Einen Moment.« Er zog seine beiden Freunde ein paar Meter weiter. Der Türsteher beobachtete sie von seinem Posten am Eingang.

»Und wenn wir nun doch Gregston anrufen?«, raunte Peter den anderen zu. »Er könnte den Mann überzeugen. Hat ja beim letzten Mal auch geklappt.«

»Nein«, entschied Justus. »Diesmal schaffen wir es allein.«

»Du mit deiner Detektivehre«, maulte der Zweite Detektiv.

»Was ist daran so falsch?«, gab Justus zurück.

»Aber was sollen wir denn nun machen?«, fragte Bob. Justus knetete seine Unterlippe. Dann sagte er plötzlich: »Wartet hier! Ich muss mal eben etwas ausprobieren.« Er entfernte sich vom Hotel, und Peter und Bob konnten ihm nur verwundert nachblicken. »Was hat er denn jetzt wieder vor?«, wollte Peter wissen. »Will er an der Fassade emporklettern?«

Bob und Peter wanderten langsam vor dem Eingang auf und ab. Es war noch hell draußen, sie waren schon am Nachmittag zum Hotel gefahren. Noch immer bäugte der Türsteher sie misstrauisch. Als Justus schließlich wieder auftauchte, grinste er über das ganze Gesicht. Bob und Peter sahen ihn erwartungsvoll an, doch Justus ignorierte sie und ging direkt auf den Türsteher zu. »Würden Sie uns nun bitte hereinlassen?«, fragte er noch einmal, jetzt sehr selbstsicher. »Nicht, solange ihr mir nicht sagen könnt, zu wem ihr wollt.«

»Wir wollen zu Mrs. Gina Bermkis«, sagte Justus bestimmt. Der Türsteher hob eine Augenbraue, dann lachte er. »Ich kann euch aber nur hereinlassen, wenn Mrs. Bermkis euch empfangen will. Und das wird sie sicherlich nicht tun.«

»Ich glaube doch«, gab Justus kühl zurück. »Wenn Sie sie bitte fragen würden.«

»Das könnte euch so passen. Ich werde Mrs. Bermkis nicht stören, nur weil drei Jungs es von mir verlangen.«

»Sie stören sie bestimmt nicht«, versicherte Justus. »Mrs. Bermkis erwartet uns, wie ich bereits sagte.«

Nun wurde der Mann langsam böse. »Und warum fällt euch das erst jetzt ein?«

»Fragen Sie sie einfach, ob sie Peter, Bob und Justus sehen möchte«, verlangte der Erste Detektiv. Der Türsteher bedachte sie noch einmal mit einem finsternen Blick, dann nahm er ein

Funkgerät, das an seinem Gürtel hing und sprach hinein. Wenig später kam eine quäkende Stimme aus dem Gerät. Die drei ??? konnten nichts verstehen, doch der erstaunte Gesichtsausdruck des Mannes sprach Bände. Er murmelte etwas in das Walkie-Talkie und hängte es wieder an seinen Gürtel. Er sagte: »Mrs. Bermkis erwartet euch tatsächlich. Es tut mir Leid, dass ich ...«

»Schon gut«, unterbrach Justus ihn und schob sich an ihm vorbei durch die Eingangstür. Während er durch das prachtvolle Foyer zum Aufzug ging, bedrängten Peter und Bob ihn mit Fragen. »Wie hast du das gemacht? Wo bist du gewesen?«

»Ich war in einer Telefonzelle und habe in Amandas ›Old Star‹ angerufen. Ich habe mich nämlich daran erinnert, daß Rita Lolyz und Gina Bermkis einmal einen Film zusammen gemacht haben, ›Das Gesicht im Spiege‹, erinnert ihr euch? Also habe ich Mrs. Lolyz gefragt, wie gut die beiden sich kennen, und sie sagte, dass sie sogar befreundet seien. Daraufhin habe ich sie gebeten, hier im ›Beverly Hilton‹ bei Gina Bermkis anzurufen und ihr die Lage kurz zu erklären. Tja, und nun empfängt Mrs. Bermkis uns.«

Der Lift kam, und die drei ??? stiegen ein. Sie wussten durch die Daten auf der Diskette, wo die Suite von Gina Bermkis lag, und so standen sie wenige Augenblicke später vor deren Tür und klopfen an. Eine junge hübsche Frau öffnete ihnen, und wieder brauchten die drei ??? einen Augenblick, um zu begreifen, wen sie vor sich hatten.

»Guten Tag, ich bin Gina Bermkis. Ihr müsst die drei Dtektive sein. Rita hat mich eben angerufen.« Sie reichte jedem die Hand, und die drei ??? stellten sich vor.

Peter war etwas nervös, doch er hatte in den letzten Tagen so viele Stars gesehen, dass selbst eine Gina Bermkis ihn nicht mehr besonders verunsichern konnte. Außerdem stellte er fest, dass sie ohne Scheinwerferlicht und Maske ganz natürlich aussah und auch so auf ihn wirkte. Sie bat die drei herein und ließ sich in aller Ausführlichkeit ihre Geschichte erzählen. Sie konnte nicht glauben, dass sie das nächste Opfer sein sollte.

»Ich habe ein bisschen Angst«, gestand sie den drei Detektiven.

»Sollten wir nicht doch besser die Polizei verständigen?«

»Möglicherweise ist der Rabe schon bald hier in der Nähe und wenn dann die Polizei auftaucht, schöpft er vielleicht Verdacht«, wick Justus aus.

»Na ja, andererseits ist es ja auch ganz spannend«, erwiderte Mrs. Bermkis und lachte: »Wie in einem Film von Alfred Hitchcock. Ich bin das Opfer, das am Ende wie am Spieß schreien muss, und ihr seid meine tapferen Ritter.« Sie lächelte den dreien zu, und alle merkten, wie sie leicht erröteten. »Wie wollt ihr denn nun vorgehen?«

»Wir werden den Raben erwarten«, erklärte Justus. »Vermutlich wird er wieder durch das Fenster kommen, gegenüber liegt ein Gebäude, das sich gut eignet. Wir öffnen das Fenster, und der Schmuckkasten wird als Köder ausliegen, damit der Rabe keinen Verdacht schöpft. Sobald er im Zimmer ist, schnappt unsere Falle zu.«

»Im wahrsten Sinne des Wortes«, sagte Peter und kicherte, als er an den Plan dachte, den Justus ihnen am Nachmittag vorgeschlagen hatte.

»Und was ist meine Aufgabe?«, wollte Mrs. Bermkis wissen.

»Uns die Daumen zu drücken.«

Die drei ??? verbrachten den Rest des Tages im Hotel, da sie fürchteten von Krieger beobachtet zu werden, wenn sie es noch einmal verließen. Also unterhielten sie sich mit Mrs. Bermkis. Am Abend verschwand sie in einen anderen Raum, der ihr von der Direktion zur Verfügung gestellt wurde, und die drei Detektive bereiteten alles vor. Dann bezogen sie Stellung in der Suite, und es hieß warten. Sie hatten alles genau geplant, und trotzdem kamen ihnen Zweifel, während die Minuten endlos langsam verstrichen. Obwohl Justus anfangs absolute Stille verlangt hatte, unterhielten sie sich nach einiger Zeit im Flüsterton in der Dunkelheit des Zimmers und sprachen zum wiederholten Male alles genau durch. Es war wieder fast zwölf Uhr, als sich endlich etwas rührte. Sie hörten ein leises Geräusch über sich, das Peter an das Poltern auf Amandas Dach

erinnerte. Lange Zeit geschah nichts, dann sah Justus aus seinem Versteck einen dunklen Schatten am Fenster. Die Silhouette mit der langen Schnabelmaske zeichnete sich deutlich vor den Lichtern der Stadt ab. Fast ohne einen Laut kletterte der Rabe geschickt durch das Fenster in die Suite und wandte sich dem Bett zu. Justus sah, wie der Rabe eine Weile auf die schlafende Person starrte und dann zur Schmuckschatulle auf dem Nachtschrank sah. Die Flügelverkleidung raschelte leise, als er einen Arm ausstreckte. Vorsichtig zog er die oberste Schublade der Schatulle auf. Eine mit Edelsteinen besetzte Halskette blitzte ihm im Mondlicht entgegen. Der Rabe griff danach, es gab ein lautes Klacken, und er krächzte ohrenbetäubend laut. In diesem Moment machte Justus das Licht an, eine Hand schnellte unter der Bettdecke hervor und packte den Arm des Raben, und zwei weitere Hände hielten seine Füße fest.

»Ich habe ihn!«, rief Bob unter dem Bett. Schnell legte er die vorbereitete Seilschlinge um die Beine des Raben und zog sie zu. Das andere Ende des langen Seiles war bereits an einem Bein des Bettes befestigt.

»Ich auch!« Peter schlug die Bettdecke beiseite, ohne den eisernen Griff zu lockern, mit dem er den Raben festhielt.

Nun stürzte auch Justus hinter der Tür hervor und warf sich auf den Einbrecher, der noch immer laut schrie und mit seiner freien Hand in der Luft wedelte. Eine Mausefalle klemmte seine Finger ein. »Das war es, Mr. Krieger!«, rief er. Mit vereinten Kräften warfen die drei ihn auf das Bett, und Peter und Bob hielten ihn an Armen und Beinen fest.

»Nehmt mir doch dieses Ding ab!«, krächzte eine vor Schmerz verzerrte Stimme.

»Das hier?«, fragte Peter scheinheilig und riss ihm die Mausefalle, die er am Nachmittag in der Drogerie besorgt hatte, unsanft von den Fingern. »Das war eine sehr gute Idee, Justus«, lobte er den Ersten Detektiv. »Ich glaube, du kannst jetzt Detective Gregston anrufen.«

»Mit Vernügen«, sagte der Erste Detektiv. »Aber vorher wollen wir den armen Raben von seiner Maske befreien.« Er

drehte den schwarz gekleideten Körper ein wenig zur Seite, griff dann nach dem Schnabel und nahm die Maske ab.

»Aber das ist ja.. .«, begann Peter und starrte mit weit aufgerissenen Augen in das von rabenschwarzen Haaren umrahmte Gesicht einer Frau. »Gar nicht Krieger!«, beendete Bob den Satz.

»Natürlich bin ich nicht Krieger!«, fauchte die Gefangene und versuchte nun, da sie von der Mausefalle befreit war, sich loszureißen. Doch Peter hielt sie eisern fest, während Justus ihre Hände fesselte. »Ihr verdammten Jungs!«

»Aber ich kenne Sie!«, rief Peter. »Sie .. .«

»Sie sind die Empfangschefin aus unserem Hotel!«, fiel Justus ihm ins Wort.

»Und Sie sind der Rabe«, stellte Peter fest. »Oder?«

Die Frau blitzte ihn aus dunklen Augen böse an. »Sieht ganz so aus.« Wie zum Beweis krächzte sie, doch nun klang das Geräusch ganz anders als in den Nächten zuvor. »Wir hatten ja schon ein paarmal das Vergnügen.«

»Aber wie .. .«, begann Bob, brach dann jedoch ab, und alle starrten fassungslos auf die junge Frau, die sie unter der Maske nicht erwartet hatten.

»Krieger ist Ihr Komplize!«, rief Justus plötzlich. »Er war nie der Rabe, er hat ihr nur die nötigen Informationen gegeben und die Tonbandkassetten mit den Rätseln besprochen. Und die lagen auch niemals vor der Hoteltür, sondern befanden sich von vornherein in Ihrem Besitz!«

»Schlaues Kerlchen«, bemerkte die Frau, die inzwischen aufgehört hatte, sich zu winden. »Aber Krieger wird mit der Beute verschwinden, wenn ich nicht zurückkomme. Ihr habt also nur eine Hälfte des Raben geschnappt.«

Justus sprang zum Telefon. »Ich rufe Gregston an. Er muss Krieger zu Hause abfangen, bevor er abhauen kann.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, wo er wohnt!«, warf Bob ein. Der Erste Detektiv wedelte mit dem Telefonbuch.

Am nächsten Tag saßen sie in Detective Gregstons Büro und sprachen über den Fall. Der Rabe - oder die Räbin, wie Peter

vorgeschlagen hatte - war am Abend zuvor abgeführt worden. Nach Justus' Anruf war die Polizei sofort zu Kriegers Haus gefahren und gerade noch rechtzeitig gekommen, um den Komplizen des Raben, der schon dabei war seine Koffer zu packen, festzunehmen.

»Nachdem ihr mir erzählt habt, was passiert ist, habe ich auch ein paar Neuigkeiten für euch: Die Räbin hat bereits eine erste Aussage gemacht. Sie heißt Lisa Manninger und stammt aus einer Zirkusfamilie. Daher ist sie körperlich in dieser überaus guten Verfassung, die es ihr ein paarmal ermöglichte zu entkommen. Sie arbeitete in einem Filmstudio in der Werkstatt, wo Modelle für Special Effects und andere Dinge für den Film hergestellt werden, bevor sie einen Job in eurem Hotel bekam. Ihre sehr wirkungsvolle Drahtseilarmbrust hat sie sich selbst gebaut, ebenso das Rabenkostüm. Das Krächzen stammte übrigens aus einer im Schnabel eingebauten Lockruffeife für Vögel, in die sie geblasen hat. Durch das Filmgeschäft machte sie irgendwann Bekanntschaft mit Elliot Krieger, und beide zusammen tüftelten diesen Raubzugplan aus, wobei Krieger wohl eher der Kopf und Lisa Manninger die ausführende Hand war. Sein Motiv war schlicht Reichtum, doch der Einbruch bei Gina Bermkis wäre definitiv der letzte gewesen. Sie hätten sich die Beute geteilt und wären verschwunden.«

»Da haben wir ja noch einmal Glück gehabt«, sagte Peter.

»Glück?«, fragte Gregston und sah sie finster an. »Ihr drei seid ganz gerissene Burschen. Ihr wisst hoffentlich, dass ich es nach wie vor nicht gutheiße, dass ihr trotz meines Einspruchs auf eigene Faust weitergemacht habt.« Dann verzog sich seine düstere Miene zu einem Lächeln. »Wenngleich ich mit dem Ergebnis hoch zufrieden bin.« Er sah den Ersten Detektiv an und streckte ihm die Hand entgegen. »Begraben wir das Kriegsbeil, Justus Jonas?«

»Mit Vergnügen, Detective«, antwortete dieser und schlug ein.

»Eines verstehe ich noch nicht«, sagte Bob. »Was sollte diese Rabenverkleidung? Die war doch eigentlich völlig sinnlos.«

»Nicht für Lisa Manninger. Ihr Motiv war nicht nur Reichtum, sondern auch Ruhm. Da sie den als Artistin nie erlangte, wollte sie sich nun auf andere Art und Weise einen Namen machen und erschuf den Raben, sozusagen ihre Kunstfigur, mit der sie den Leuten in Erinnerung bleiben wollte. Was sie vermutlich auch geschafft hat, auch wenn ihr das im Gefängnis nicht sehr viel bringen wird.«

»Wir haben übrigens noch ein Andenken für Sie«, sagte Peter, als Gregston mit seinem Bericht fertig war, und holte aus der Innentasche seiner Jacke eine Zeitung. »Dies ist die Sonderbeilage der heutigen Ausgabe der ›Los Angeles Post‹. Sie trägt den Titel ›Die Spur des Raben‹, und es sind eine Menge Fotos von uns drin.« Feierlich überreichte er dem Detective das Blatt. An der oberen Ecke war mit Büroklammer eine ihrer Visitenkarten befestigt. »Falls Sie mal unsere Hilfe brauchen sollten«, fügte Peter grinsend hinzu, als Gregston die Karte entdeckte. Gregston lachte.

»Dann habe ich auch noch eine Überraschung für euch«, sagte er. »Kurz bevor ihr kamt, rief Rita Lolyz an. Sie wollte sich dafür erkenntlich zeigen, dass ihr ihren Schmuck gerettet habt. Da ihr jedoch kein Geld annehmen wollt, dachte sie sich etwas anderes aus. Zusammen mit ihrer Freundin Gina Bermkis hat sie alle Hebel in Bewegung gesetzt und es arrangieren können, dass ihr morgen Abend bei der Verleihung des Goldenen Raben dabei seid.«

»Wow!«, rief Peter. »Wirklich?«

Auch Bob und Justus waren begeistert, doch dann sahen sie, dass sich das Gesicht ihres Freundes verfinsterte.

»Was ist los?«, wollte Bob wissen.

»Ich weiß gar nicht, was ich anziehen soll.«

Bob, Justus und Detective Gregston lachten. »Jetzt klingst du wie Kelly«, fand Justus.

»Na, hört mal, wir können doch unmöglich in' Jeans und T-Shirt dort auftauchen!«

»Genau«, stimmte Bob ihm ironisch zu. »Was würde Jodie Fester von uns denken?«

»Richtig. Daher schlage ich vor, dass wir den Rest unserer Gemeinschaftskasse opfern und uns vom Kostümverleih passende Abendgarderobe aussuchen. Schlips und Kragen für die drei ??? Das wäre der perfekte Abschluss dieses Falles.«

»Einverstanden«, sagte Bob und improvisierte dann: »Opfert Geld und eure Habe, denn im Käfig sitzt der Rabe.«